

DAS WALDVIERTEL

Folge
4/5/6
1982



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Misson - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr
Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr
von 15.00 — 18.00 Uhr

**Gegen Voranmeldung über Fernruf
Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344
auch an anderen Tagen.**

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Walter Pongratz

Das Dorf Engelstein

(Historische Studie über eine kleine Dorfgemeinde)

Das heutige Dorf Engelstein (Gemeinde Großschönau, pol. Bezirk Gmünd) wurde ziemlich gleichzeitig mit den umliegenden Gemeinden Großschönau, Mistelbach, Friedreichs, Harmanstein, Thaures, Großbotten und vieler anderer mehr in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Zuge der Kolonisierung des westlichen Waldviertels durch die Kuenringer planmäßig angelegt. Es war dies insbesondere Hadmar II. von Kuenring, der als der zweite Stifter des Zisterzienserklosters Zwettl in den Klosteranalalen bezeichnet wird. An ihn erinnert wahrscheinlich der Name des Dorfes Harmanstein (mit der ehemaligen gleichnamigen Burg), an seine Frau Euphemia von Mistelbach (im Weinviertel), der Name des gleichnamigen Dorfes (nördlich von Großschönau).

Ein Kuenringischer Lokator (Rodungsführer) im Range eines Kleinadeligen („Einschildritters“) namens *E n g i l g ô z* führte die Rodungsbauern an, die den Bereich der Dorfsiedlung, ein Längsangerdorf mit Gartenackergrundstücken, rodeten und die ersten Holzhäuser, einfache Streck- oder Hakenhöfe auf Steinfundamenten, in gemeinsamer Arbeit errichteten. Gemeinsam, als eine Art von „Kolchose“, rodeten sie auch die drei „Urfelder“ rings um das Dorf, welche der damals „modernen“ Dreifelderwirtschaft — Sommersaat, Wintersaat und Brache — entsprachen. Der Rodungsführer Engilgôz, der wahrscheinlich auch der erste Amtmann oder Richter des Dorfes war, gab auch der Siedlung seinen Namen, die ursprünglich „Engilgozsesdorf“ oder „Eingilgozsesreuth“ genannt worden war, aber schon sehr früh (vor der schriftlichen Überlieferung) sein Grundwort „Dorf“ oder „Reuth“ verlor¹⁾. Wir haben es hier mit einem sogenannten „genitivischen Ortsnamen“ zu tun. Solche Ortsnamen sind im Waldviertel sehr häufig, wie die Namen Ullrichs, Friedreichs, Otten, Watzmanns usw. beweisen, im übrigen österreichischen Sprachraum aber sehr selten anzutreffen. Die Sprachforscher nehmen in diesem Falle an, daß bei der ursprünglich dichten Besiedlung und der engen Nachbarschaft der Orte deren voller Name im täglichen Nachbarschaftsverkehr gar bald „abgeschliffen“ und das Grundwort weggelassen wurde, so daß nur das Bestimmungswort mit dem genitivischen „s“ am Ende übrigblieb. Als die am Westende der Dorfsiedlung erbaute Burg „Engilgozsesstein“ im 14. und 15. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung gewann und schließlich zum Mittelpunkt einer kleinen Herr-

schaft geworden war, übertrug man den Namen der Burg auf die Siedlung. Aber noch in der Mar. Theres. Steuerfassion von 1751 wird das Dorf zum Unterschied zu der Burg „Engelgars“ genannt.

Diese kleine Dorfsiedlung, einen Kilometer südlich des mittelalterlichen Marktes Großschönau errichtet, lag an der Kreuzung zweier schon im Mittelalter bedeutender Fernstraßen, jener von Zwettl über Großpertholz nach Oberösterreich und jener von der böhmischen Grenze über Weitra nach Großgerungs und weiter südwärts bis zur Donau. Dieser strategisch wichtigen Lage entsprechend, haben schon die Kuenringer zweifelsohne in der Gründungszeit auf jenem Felsen, der heute die umliegenden Teiche überragt, einen Wehrturm errichtet, den sie mit einem ihrer ritterlichen Gefolgsleute besetzten. Leider ist uns urkundlich kein Name überliefert, der sich im Mittelalter nach dieser Feste nennt. Vielleicht lag dort der Sitz jenes Ortsgründers Engilgoz, der auch den Wehrturm erbaute; hier könnten nur Grabungen im Burgbereich eine Klärung bringen. Dieser Turmfelsen wurde vom Maisbach umspült; da damals die drei Teiche sicher noch nicht angelegt waren. Dies geschah erst in den folgenden Jahrhunderten, als Ende des 14. Jahrhunderts das Geschlecht der Schaller von Purken (hof) mit der kleinen Feste belehnt wurde und diese zu einer Burg ausbaute. Diese Bauzeit beweist auch eine Untersuchung des Mauerwerkes der alten Burg, die Univ.-Prof. Dr. Adalbert Klaar im Jahr 1969 vornahm. Dieser wies damals auch darauf hin, daß die Kuenringerburg Hadmarstein (Harmanstein, Gemeinde Großschönau), 1162 erstmals genannt, der Vorläufer der Burg Engelstein, mit der sie in Sichtverbindung stand, war²⁾.

Wie das älteste Stiftsurbar des Abtes Ebro von Zwettl aus dem Jahr 1280 beweist, müssen es ursprünglich 12 vollberechtigte Großbauernfamilien gewesen sein, welche sich in jedem der drei Urfelder je einen Ackerstreifen zuteilten³⁾. Zu den 12 „beneficia“ (Lehen), von denen jedes ein halbes Talent (ein halbes Pfund = 120 Pfennig, ein Pfennig hatte den Wert von zehn Eiern im Großhandel) zinste. Dazu kamen noch zwei „allodia“ (Frei- oder Wehrhöfe), die je neun solidi (9 Schilling = 270 Pfennig) und zwei „curticule“ (Hofstätten), die je 30 Pfennig dem Kloster dienten. Insgesamt bezog dieses vom Dorf „Engelgoz“ 7 Pfund und 60 Pfennig, eine stattliche Summe, in der aber alle Giebigkeiten eingeschlossen waren.

Wo die beiden „allodia“ innerhalb des Dorfgefüges lagen, kann man heute nicht mehr mit Sicherheit sagen, da die seit Beginn des 15. Jahrhunderts im Ort residierende Grundherrschaft starke Eingriffe in das ursprüngliche Ortsgefüge, zwecks Arrondierung und Vergrößerung ihrer Dominikalgründe (Herrschaftliche Eigenverwaltung), vorgenommen haben muß. Wahrscheinlich war ein „allodium“ der „Hofbauer“, der im Urbar von 1455 noch angeführt wird⁴⁾. Heute kennt man keinen „Hofbauer“ mehr. Das Haus Nr. 14, das nach der Siedlungsanalyse und der Katastralmappe von 1824 bevorzugt erscheint (Doppelstreifen in den Feldern) und in der Franziskanischen Steuerfassion als „Dreilehen“ bezeichnet wird⁵⁾, geht mit ziemlicher Sicherheit auf jenen Wolf Schaller zurück, der 1544 ein Lehen, ein Ödlehen und ein ödes „Erb“ besitzt. Auch bei Nr. 15 finden sich Doppelstreifen in den Urfeldern, was durch die spätere Übernahme der Hausgründe von abgekommenen Hausstellen erklärt wird. In den zwei Hofstätten (Viertelhehner), die sich in allen Urbaren des 13. und 14. Jahrhunderts nachweisen lassen, wohnten Handwerker oder Tagelöhner.

In den Zwettler Klosterurbaren von 1320/21, 1346 und 1396⁶⁾ finden sich nur 14 „beneficia“ (Lehen) aber keine „allodia“ mehr verzeichnet. Es scheint, daß die bei-

den Freihöfe inzwischen den anderen „Bauernlehen“ gleichgestellt worden sind. Allerdings verzeichnen alle drei Urbare des 14. Jahrhunderts und die „Bärenhaut“ stets zwei Grundholden, die mehr zinsen als die 12 anderen Lehen. Während diese dreimal im Jahr (zu Maria Reinigung = 2. Feber, St. Georg und St. Michael) je drei solidi (Schilling) zinsen, mußten die zwei besonderen Bauernlehen dreimal dreieinhalb solidi im Jahr dem Kloster reichen. Dieses erhielt auch von den beiden den Zehent. Nach dem ältesten Urbar (1280) gebührten dem Amtmann des Klosters ein halbes Pfund Pfennig von den Gesamteinnahmen für seine Mühewaltung. In den Urbaren von 1346 und 1396 wird eines der 14 Lehen bereits als öde bezeichnet. Der Nutznießer seiner Gründe mußte dafür dreimal drei solidi jährlich zinsen.

Wann das Dorf Engelgozz dem Kloster geschenkt wurde, ist unbekannt, da sich hierüber keine Urkunde finden läßt. Die „Bärenhaut“ (um 1310/11) berichtet, daß adelige Gefolgsleute Hadmars II. von Kuenring „in districtu witrensi“ dem Kloster Zwettl Einkünfte in den Dörfern Waczmans (Watzmanns), E n g e l g o z z, Ratvarns (Rotfahn), Wernharts u. a. „ob salutem animarum“ („zum Seelenheil“) schenken⁷⁾. Unser Dorf scheint daher bald nach 1200 an das Kloster gekommen zu sein, da es im Privileg Herzog Leopolds VI. vom 28. Dezember 1200 noch nicht erwähnt wird, wohl aber am 23. Oktober 1234 im Privilegium Herzog Friedrichs II., den Streitbaren⁸⁾. Wahrscheinlich folgten diese adeligen Spender dem Beispiel ihres Herrn Hadmars II. von Kuenring, der am 10. November 1208, anlässlich der Doppelhochzeit seiner Kinder, das Kloster Zwettl reichlich beschenkte⁹⁾.

Als Abt Wolfgang II. Örtl (1495-1508) zu Ende des kriegerischen 15. Jahrhunderts, im Jahr 1499, den gesamten Stiftsbesitz in zwei großen Urbarbänden aufzeichnen ließ, fehlt dort das Dorf Engelstein ebenso wie im Zwettler Grundbuch, das 1457, bald nach den Hussitenkriegen, begonnen wurde und erstmals alle Grundholden namentlich anführt. Was war in der Zwischenzeit geschehen? Bis vor kurzem wußte man nicht, wie und wann das Dorf dem Kloster entfremdet wurde. Ein intensives Studium des Klosterurbars von 1346 brachte des Rätsels Lösung¹⁰⁾. Dort findet sich auf folio 8v bei „Engelgoz“ unter der letzten Zeile, in winzig kleiner Schrift, von späterer Hand beigelegt, folgender Vermerk: „Schaler h(abe)t, Fridericus Abbas vendidit“ („besitzt Schaler; verkaufte Abt Friedrich“). Abt Friedrich, der dem Stift von 1410 bis 1424 vorstand, war bereits zu Beginn seiner Regierungszeit gezwungen, die Schuldenlast, die seine Vorgänger durch großzügige Klosterbauten (gotischer Hochchor!) erwirtschaftet hatten, nach und nach abzutragen und daher Stiftsbesitz zu verkaufen. Die Urkunden, die aus der Zeit Abt Friedrichs im Stiftsarchiv vorhanden sind, belegen zahlreiche Verkäufe, Grunddienstablösen und Verpachtungen. Schließlich wurde in der Regierungszeit dieses Abtes auch die Inkorporation der heutigen Stiftspfarrn Schweiggers und Zistersdorf durch Papst Martin V. vollzogen, um die Finanzkraft des Klosters zu stärken¹¹⁾.

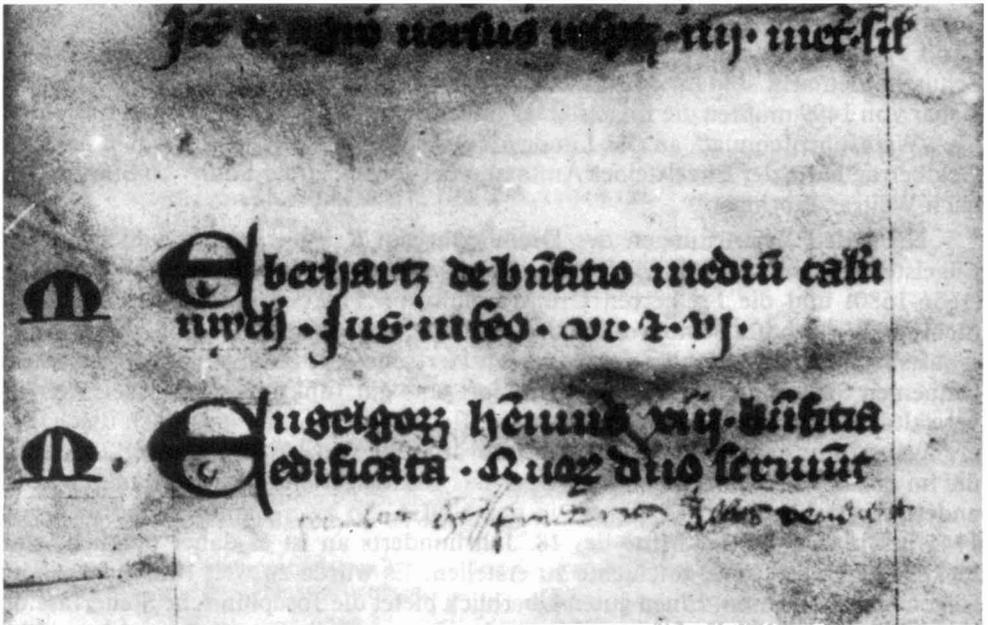
Wie bereits oben ausgeführt, befand sich westlich des Dorfes Engelstein ein kleiner Wehrbau mit dem vor 1400 die kleinadelige Familie der Schal(l)er von Purken(hof) von den Herren von Wallsee, die mit den Habsburgern aus Schwaben gekommen waren, belehnt wurde¹²⁾. Die vom Purkenhof bei Großschönau stammende Familie der Schaller war durch das Burggrafenamt (Verwalter) der Herrschaft Weitra zu Geld und Ansehen gelangt. Bereits im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts finden wir Niklas den Schaller als Landrichter zu Weitra. Seine Söhne Hans und Thomas waren zu Beginn des 15. Jahrhunderts finanziell bereits in der Lage, die gotische Hallenkirche in ihrem Dorf Pfaffenschlag (St. Wolfgang) zu erbauen und

zu dotieren. Im Jahr 1409 war Thomas Schaller selbst Burggraf zu Weitra und hat wenig später, bald nach 1410 die finanziellen Schwierigkeiten des Klosters Zwettl dazu benützt, das Dorf Engelgoz neben seiner Burg Engelstein, die er damals sicher schon besaß, zu erwerben. Dort war er bestrebt, sich das Verwaltungszentrum einer kleinen Herrschaft aufzubauen, um schließlich als eigenständiger Grundherr auftreten zu können. Thomas Schaller besaß schon 1396 zahlreiche Grundholden in Lembach, Mühlbach, Schagges und die „Fischwaid zu Engelgars“, wie das Lehenbuch von 1396 ausweist¹³⁾. Wahrscheinlich war Thomas damals bereits Inhaber der Feste Engelstein. Übrigens gelang es auch seinem Bruder Hans Grundherr zu werden, als er bereits 1417 die kleine Burg in Weißenalbern („s' Gmäu“ heute genannt, pol. Bezirk Gmünd) besaß.

Die ältesten Verkaufsurkunden über das Dorf „Engelgozz“ werden wohl im alten Schloßarchiv von Engelstein aufbewahrt worden sein. Dieses ist nicht mehr vorhanden und nur kleine Reste des Wirtschaftsarchivs der Herrschaft Engelstein werden im NÖLA (Wien, Herrengasse) aufbewahrt. Das wertvolle „Familienarchiv“ mit den Originalurkunden, das P. Benedikt Hammerl vom Stift Zwettl noch einsehen konnte, wurde von Dr. Karl Geusau nach dem Verkauf des Schlosses im Jahre 1916 nach Salzburg mitgenommen und ist derzeit verschollen. Nach einem im Stift Zwettl aufbewahrten Brief vom 19. Juni 1924 bemühte sich damals P. Benedikt Hammerl vergeblich, in direkter Kontaktnahme mit Dr. Geusau das Archiv wieder nach Engelstein bringen zu lassen. Die Rechtslage aber verhinderte dies . . .

Auch unter dem Sohn des Thomas Schaller, dem „edlen Caspar der Schaller von Engelstein“ und dessen Nachkommen gingen die Grunderwerbungen weiter. Nach dem Verkaufsurbar von 1544 des damaligen Herrschaftsbesitzers Benedikt Schaul¹⁴⁾ befanden sich im Dorf Engelgars insgesamt 7 Lehen, ein halbes ödes Lehen, ein Hof, ein Haus, ein ödes „Erb“ (bevorzugte Leiheform), zwei aufrechte und vier öde Hofstätten. Diese Hausstätten waren auf 11 Besitzer aufgeteilt, wobei die öden Objekte jeweils einem Nachbarn zur Nutzung überlassen waren. Die Namen der elf Wirtschaftsinhaber lauten: Lang Hansl (Hof), Meus Thomal, Paul Mesner, Leonhart Schmidt, Wolf Schaller, Leopold Schiltinger, Valtel bey der Brugkhen (Pruckner), Wolfgang Pegkh, Georg Schiltinger, Georg Pegkh und Wastel Pinter (Haus). Dazu kam noch der Mühl Paul von der Schloßmühle. Der reichste Bauer war Wolf Schaller, der neben seinem Lehen noch die Gründe eines öden Halblehens und einer öden Hofstatt bewirtschaftete. Ich vermute, daß dieser offensichtlich bevorzugte Grundhold ein verbäuerlichter Nachkomme der verarmten Engelsteiner Herrschaftsbesitzerfamilie Schaller war. Zur Feste Engelstein gehörten damals noch Wälder, Wiesen, Äcker, der Wildbann und die niedere Gerichtsbarkeit, ein Brauhaus, die Hofmühle und die Hofsäge. Die Gesamteinkünfte aus dem Dorf beliefen sich auf vier Pfund, 4 Schilling und 28 Pfennig, wozu noch der ganze Zehent von drei Lehen, darunter auch jenes von Wolfgang Schaller, kam. An Naturalien wurden noch insgesamt neun Viertel Mohn abgeliefert. Die Zinstermine waren dieselben wie unter dem Stift Zwettl. Vergleicht man den Hausbestand des Dorfes mit jenem des 14. Jahrhunderts, so müssen seit damals verschiedene Hausstellen abgekommen (verödet) sein. Wo das „Haus“ und der „Hof“ oder das „Erb“ lagen, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Wir werden nicht fehlgehen, dort die ehemaligen „allodia“ zu vermuten.

Als Freiherr Hans Christoph von Prag im Jahr 1579 mit der Herrschaft Engelstein belehnt wurde, war sie bereits eine Baronie mit ausgedehntem Grundbesitz. Im



Notiz bei „Engelgoz“ (Engelstein) über den Verkauf an den Herrn von Schaller („Schaler h[abe]t // Fridericus Abbas vendidit“)

(Foto: Glomfar, Wien)



Schloß Engelstein. Im Vordergrund die Mauer des ehemaligen Schüttkastens.

(Fotoarchiv Pongratz)

Beratungsbuch des Jahres 1590/91 besaß der Freiherr im Dorf Engelstein insgesamt zwölf Häuser ohne nähere Angaben¹⁵⁾. Daß die Grundholden Weitraer Vogt- oder Schutzholden sein sollten, wurde vom Grundherrschaften bestritten. Nach dem Weitraer Urbar von 1499 mußten die Engelsteiner Bauern allerdings 7 Schilling und 6 Pfennig als „Weinfuhrpfennug“ an die Landgerichtsherrschaft Weitra entrichten. Diesen Geldbetrag hatte der Engelsteiner Amtmann bei „scheinender Sonn“ zu St. Michael nach Weitra zu bringen¹⁶⁾.

Nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges konnte sich das Dorf Engelstein nach und nach wieder erholen. Die Herrschaftsbesitzer von Mühlwang (1656-1680) und die Freiherren Grundemann von Falkenberg (1681-1806) waren tüchtige Wirtschaftler und reich begütert. Sie vergrößerten ständig ihren Herrschaftsbereich durch Ankäufe aus anderen Herrschaften, bauten die Burg zu einem bequemen Schloß aus und installierten dort eine gut funktionierende Herrschaftsverwaltung. Leider sind nur mehr geringe Reste des einstigen großen Wirtschaftsarchivs auf uns gekommen, wie die Kaufprotokolle von 1680-1696 und 1745-1802, die im NÖLA aufbewahrt werden. Über das Bezirksgericht Weitra gelangten noch andere Archivalien der Herrschaft in das NÖLA, so zwei Bände Grundbuch von 1745 bis 1847. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an ist es daher möglich, eine lückenlose Hausbesitzergeschichte zu erstellen. Es würde zu weit führen, diese im folgenden anzuführen. Einen guten Überblick bietet die Josephinische Steuerfassion von 1787, die erstmals alle Häuser des Ortes mit ihrem Grundbesitz und der Hausnummer anführt¹⁷⁾. In dieser zeigt sich vor allem eine Vermehrung der Kleinhäuser, die längs der Straße nach Friedreichs zwischen dem Westende des Dorfes und dem Friedreichsteich entstanden waren. Hier siedelten vor allem Handwerker, Tagelöhner und Schloßbedienstete, die mit der Herrschaftsverwaltung zu tun hatten. Ich gebe im folgenden eine zusammenfassende Darstellung über das Dorf Engelstein nach dieser Fassion. Damals befanden sich einschließlich der Herrschaftsgebäude 23 Häuser (Hausnummern) in Engelstein, darunter 11 Vollbauern (unter diesen: 1 Dreilehner, 2 Doppellehner), 1 Müller, 1 Bräuer, 1 Hammer-schmied, das Halterhaus und Kleinhäuser. Nach den Maria Theresianischen Steuerfassion (1751) gehörten zwei Bauernhäuser (Nr. 12 und Nr. 20) zur Herrschaft Weitra. In der Franziszeischen Steuerfassion (1824) finden wir 31 Hausnummern, wobei die Zahl der Vollbauern gleich geblieben war. In einem Gemeindehaus befanden sich bereits die Feuerlöschrequisiten. Das Schloß und die Herrschaftsgebäude beanspruchten vier Hausnummern.

Im Jahr 1795 umfaßte das Dorf 30 Häuser mit 155 Einwohnern¹⁸⁾. Nachdem bereits in der Fassion von 1787 die „Ortschaft“ Engelstein der „Hauptgemeinde“ Großschönau zugeteilt war, schloß sich das kleine Dorf mit dem Schloß im Jahr 1850, als sich die Gemeinden konstituierten, der Pfarrgemeinde Großschönau an. Das gute Verhältnis des damaligen Herrschaftsbesitzers, Baron Karl Gottlieb von Geussau, zu seinen ehemaligen „Untertanen“ zeigte sich dadurch, daß er seinen Amtsschreiber dem neu gewählten Bürgermeister von Großschönau zur Verfügung stellte, um diesen bei dem nun beginnenden „Papierkrieg“, mit der damaligen Bezirkshauptmannschaft Zwettl, zu unterstützen.

Nach der Volkszählung von 1981 gab es in der Katastralgemeinde Engelstein 33 Häuser (einschließlich des Schlosses und seiner Nebengebäude) mit 40 Hausnummern und 104 Einwohnern. Ein kleines Industrieunternehmen im Dorf (Nr. 33) betreibt Betonwarenerzeugung und Baustoffhandel.

ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Gerhard Straßberger, Siedlungsgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im Lichte seiner Ortsnamen (Wien 1960) 55ff, Nr. 85
- ²⁾ Adalbert Klaar, Die Burg Engelstein, in: Waldviertel 1969, 239ff
- ³⁾ Stiftsarchiv Zwettl (StAZ) 2/4 fol 3b
- ⁴⁾ Im Stadtarchiv Gmünd; vergl. Walter Pongratz, das Engelsteiner Verkaufsurbar von 1544, in: Wx 1956, 16f
- ⁵⁾ Im Nö. Landesarchiv I (Teinfaltstraße) (= NÖLA I), VOMB 122
- ⁶⁾ Urbare 2/5, 2/7 und 2/8 im StAZ
- ⁷⁾ FRA II, 3, 95
- ⁸⁾ FRA II, 3, 105
- ⁹⁾ Gottfried E. Friess, Die Herren von Kuenring (Wien 1874), XVIII, Nr. 158
- ¹⁰⁾ 2/7 im StAZ
- ¹¹⁾ Urk. v. 25. VI. 1424 im StAZ
- ¹²⁾ Das Folgende nach W. Pongratz und J. Tomaschek, Heimatbuch der Marktgemeinde Großschönau (Krems 1975), 96ff
- ¹³⁾ Lehenbuch Nr. 961, fol. 29 im NÖLA (Herrengasse)
- ¹⁴⁾ Wien Ann. ⁴⁾
- ¹⁵⁾ Bereitungsbuch v. 1590/91, fol. 72v im NÖLA (Herrengasse)
- ¹⁶⁾ Urbar Nr. 1129, fol. 375 im Hofkammerarchiv Wien
- ¹⁷⁾ VOMB Nr. 94 im NÖLA I; dort auch die beiden anderen Fassionen
- ¹⁸⁾ Nö. Top. 2, 575ff; auch damals war die Herrschaft Weitra Landgerichtsobrigkeit für das Dorf.

Zu Dank verpflichtet bin ich dem Herrn Abt und dem Konvent des Stiftes Zwettl, die mir die Benützung des Stiftsarchivs uneingeschränkt gestatteten.

Franz Kainz †

Nennung Mauterns in frühen Urkunden und geschichtlicher Literatur

(Ein Beitrag anlässlich des Sankt Severins-Jubiläums)

796 nach Christus

„Im Jahr 796 gab Karl der Große an seinen Sohn Pippin den Befehl, die Heere unmittelbar an den Ufern der Donau („supra ripas Istri Danubii“) zu sammeln. König Pippin vermaß genau das Lager (castra), berief möglichst rasch eine Versammlung der Bischöfe ein und gab dort Richtlinien zur Verbreitung des Christentums.“

(Mon. Germ. hist. Concilia II., Aevi Car. I., S. 172, Nr. 20).

Bei dieser Synode waren anwesend Bischof Arno von Salzburg und Paulus, Patriarch von Aquileia.

Im Besitze des Nikolaihofes zu Mautern befindet sich noch heute eine Liegenschaft mit dem alten Namen „Purig“, einem verhältnismäßig großen Areal am ehemaligen Ufer der Donau. Es ist möglich, daß dort das Lager errichtet wurde, als Pippin das Heer zum Awaren-Feldzug sammelte!

799 nach Christus

„Die einzige Nachricht von einem königlichen Lehen ist in der Urkunde von 799 überliefert, in welcher Präfekt Gerold I. Burg, Kirche und Hof zu Linz aus der Hand Bischofs Waltrich zurückerhält. Im Eigenbesitz seiner Söhne und seines Bru-

ders befinden sich wahrscheinlich schon die Burgen **Mautern**, Hollenburg, Perschling, Kamp; Hollenburg wird auf eine nicht belegbare Weise Eigen von Moosburg-Freising.“

(Lit.: „Grundlagen zur Frühgeschichte zwischen Dunkelsteiner Wald und Unterlauf der großen Tulln“, von Heinrich L. Werneck, 1955, Seite 70).

822 nach Christus

„Neubefestigung des Ortes Mautern anlässlich des Kampfes gegen die Mährer.“

(Lit.: „Grundlagen zur Frühgeschichte zwischen Dunkelsteiner Wald und Unterlauf der großen Tulln“, von Heinrich L. Werneck, 1955, S. 80).

893 nach Christus

„Mautern ist alter Königsbesitz, welcher schon frühzeitig Eigen(Lehen)-Besitz der Wilhelminer wird und wahrscheinlich aus der Hand Gerolds I. und Gerolds II. an die nächsten Verwandten (Vettern) vererbt. Das alte Mautern wurde nach dem Untergang der Wilhelminer im Jahr 893 an das Kloster Kremsmünster geschenkt, das hier eine „Basilica“ dem hl. Agapit weihte.“ (Die Agapitskirche ist die Vorläuferin der heutigen Kirche im Nikolaihof!)

(Lit.: „Grundlagen zur Frühgeschichte zwischen Dunkelsteiner Wald und Unterlauf der großen Tulln“, von Heinrich L. Werneck, 1955).

985 nach Christus

„Im Jahr 985 verlegte Bischof Pilgrim von Passau die Synode in die Kirche des hl. Agapit nach Mautern, weil die Stadt passauischer Besitz war (lt. Urkunde 985/91).“

(Lit.: „Grundlagen zur Frühgeschichte zwischen Dunkelsteiner Wald und Unterlauf der großen Tulln“, von Heinrich L. Werneck, 1955).

„Zur Zeit des Weistums für Passau (985/91) wurden in zwei Synoden, in Lorch und in Mautern, die Zehentrechte der Passauer Kirche in der provincia zwischen der Enns und dem Wiener Wald vor dem letzten Verwüstungszug der Ungarn festgestellt. Die Synode in Mautern fand in der Basilika des hl. Agapit statt, was auf das Patrocinium des passauischen Eigenklosters Kremsmünster hinweist, das ja an der Donau und im Dunkelsteiner Wald viel Besitz hatte.“

(Lit.: „Die Babenberger Markgrafen und Herzoge von Österreich 976-1246“, Kap. „Das Kirchliche Zehentwesen“, S. 53, von Karl Lechner, 1976, Verlag Hermann Böhlau Nachf. Wien-Köln-Graz).

„Wenn wir annehmen, daß die freien Kolonen der Urkunde von 985 für die Befestigungen auf den Hochstiftsgütern das Burgwerk nun dem Hochstiftsvogt leisteten, dann können wir als passauisches Großfesten seit dem Ende des 9. bis weit ins 11. Jhd. als ‚civitas‘ bezeichnet St. Pölten und Mautern anführen.“

(Lit.: „Die Babenberger Markgrafen und Herzoge von Österreich 976-1246“, von Karl Lechner, S. 52).

899 nach Christus

Älteste Erwähnung Mauterns als „civitas Mutarensis“.

(Lit.: „Chronik von Mautern“).

987 nach Christus

„Mautern gehörte schon seit dem 10. Jhd. zum Besitztum des Bischofs von Passau. Wenigstens wird in der bereits angekündigten — allerdings in Passau selbst gefälsch-

ten — Gerichtsurkunde von Herzog Heinrich von Bayern von ca. 987, in welcher die dem Bistume zustehenden Rechte und Freiheiten in der Ostmark festgestellt werden, auch Mautern als bischöflicher Besitz erwähnt!“

(Urkundenbuch von Niederösterreich, I. 4).

1081 nach Christus

„Am 30. September 1081 übergab Bischof Altmann von Passau die Vogtei über die in Österreich gelegenen Güter des Stiftes St. Nikola dem Markgrafen Leopold II. von Babenberg.

Altmann fand bei Markgraf Leopold freundliche Aufnahme, wo er in dessen Herrschaftsbereich ungestört sein Hirtenamt ausüben konnte. Altmann konnte in der Mark Leopolds, die einen großen Teil seiner Diözese umfaßte, ungestört sein Reformprogramm verwirklichen.“

(Andreas Meiller, Regesten, S. 10 f., 206 f.).

(Lit.: „Der hl. Altmann Bischof von Passau; Sein Leben und Werk“, von DDr. Floridus Röhrig can. reg. in „Festschrift zur 900 Jahrfeier Göttweigs 1965“).

„Es muß angenommen werden, daß Altmanns regelmäßige Bleibe, sozusagen sein offizieller Amtssitz, sich entweder in Mautern (vgl. Kap. 29) oder wahrscheinlich in dem später zur bischöflich-passauischen Pfalz ausgebauten Zeiselmauer befand.“

(Lit.: „St. Altmanns Leben und Wirken nach der Göttweiger Überlieferung“, Kap. 25, S. 163 in „Festschrift zur 900 Jahrfeier Göttweigs“ von Prälat Dr. Josef Oswald, Passau).

1208 nach Christus

„1208 kommt in placito nostro Mutarn das Zisterzienserprivileg der Vogtfreiheit zur Sprache.“

(Beurkundet zu Baumgartenberg am 31. Jänner 1209)

(Lt. Meiller, Reg. 100, Nr. 73 — Placito-Vogt-Thaiding).

1220 nach Christus

„Am 24. April 1220 erläßt Bischof Ulrich von Passau die Steuern von dem dem Kloster Kremsmünster gehörigen Hof zu Mautern.“

(Urkundenbuch des Landes ob der Enns, II., 562 f. und 615).

1230 nach Christus

„Als Papst Gregor IX. das Stift Kremsmünster in seinen Schutz nahm, erwähnte er unter anderem namentlich die Besitzungen in Mautern.“

(Urkundenbuch des Landes ob der Enns, V., 684 f.).

1241 nach Christus

„Die Vogtei über die bischöflichen Besitzungen in Mautern hatten von jeher die Landesfürsten.“

(Urkunde Herzog Friedrichs II., vom 11. März 1241 im Urkundenbuch des Landes ob der Enns, III., 101 f., Mon. boica XXVIII b, 155).

„Das Urfahr in Mautern besaßen in der babenbergischen Zeit die Landesfürsten vom Bischof von Passau zu Leben.“

(Mon. boica, XXVIII b, 155).

1253 nach Christus

„Als König Ottokar II. das babenbergische Erbe sich angeeignet hatte, erhielt er auch vom Bistum Passau die von den Babenbergern innegehabten Lehen; er legte hierbei das Versprechen ab, die Gerichtstage (placita provincialis) gemäß altem Herkommens in Mautern abzuhalten, wie es Herzog Leopold getan habe, ohne jedoch bei seinem Aufenthalt in der Stadt eine Auflage zu erheben oder Ausschreitungen seines Gefolges zu dulden.“

(Urkunde vom 1. April 1253, abgedruckt im Urkundenbuch des Landes ob der Enns, III., 198; Mon. boica XXVIII b, 874, Wiener Jahrbücher XL, 92).

In der Tat wird Mautern in dem von ihm erlassenen Landrecht als Gerichtsstätte wieder festgestellt und festgesetzt.

1249 nach Christus

„In der Urkunde vom 14. Juni 1249, einer päpstlichen Immunitätsverleihung werden als Besitz des Stiftes Kremsmünster ein Meierhof und Weingärten in Mautern angeführt.“

(Urkundenbuch des Landes ob der Enns, V., 621 und 623).

1277 nach Christus

„Am 24. November 1277, Wiener Neustadt, verließ König Rudolf aus Dankbarkeit für die Belehnung seiner Söhne mit passauischen Lehen in Österreich den Richtern der bischöflichen Orte St. Pölten, Mautern und Traismauer den Blutbann.“

(Mon. boica XXVIII b, 400).

1543 nach Christus

„Im Jahr 1543 wurde zwischen dem Bistum Passau und der Stadt Mautern ein Pantaiding aufgerichtet.“

(Archiv für österreichische Geschichte XXV, 128).

1049 nach Christus

„Die Grafen von Formbach und Ratelnberg besaßen die Vogtei über viele Klöster: St. Nikola in Passau, Reichersberg, Suben, Göttweig und über ein 1094 vor Ekbert von Formbach bei seiner Stammburg am Inn gegründetes Benediktinerkloster gleichen Namens, das bald in der bayerischen und karantanischen Mark mit reichem Besitz ausgestattet wurde.“

(Karl Lechner: „Die Babenberger Markgrafen und Herzoge von Österreich 976-1246).

Es ist daher naheliegend anzunehmen, daß die Grafen von Formbach und Ratelnberg auch die Vögte der Manse des Stiftes St. Nikola in Mautern waren, welche noch heute als Nikolaihof besteht!

Als 1806 die auswärtigen Stifte ihre Besitzungen in Österreich verloren, wurde das Gut St. Nikolai in Mautern vom Staat eingezogen und 1813 an Maximilian Friedrich Freiherr von der Vorst verkauft. Nach mehrmaligem Besitzwechsel gelangte das Gut an Anton und Anna Saahs, dessen Enkel Nikolaus Saahs noch heute den Nikolaihof in Mautern als Weingut bewirtschaftet.

(Anm. des Verfassers Franz Kainz!).

Vom einstigen Anbau des Flaches und seiner Verarbeitung

Schon bei unseren Vorfahren stand der Flachs in hohem Ansehen, denn der größte Teil ihrer Bekleidung bestand ursprünglich aus Leinen. Für Kleidung, Leib- und Bettwäsche war das grob oder das fein gesponnene Leinen fast der einzige Rohstoff, denn die Baumwolle gab es noch nicht. Schafwolle war teuer und wurde erst später im größeren Umfange erzeugt. In früheren Jahrhunderten war der Anbau von Flachs sehr bedeutend. Die Einfuhr von Baumwolle traf aber den Flachsbau schwer. Während die Baumwolle eine sofort spinnfähige Faser liefert, muß der Flachs erst mühsam gejätet, gerauft, geriffelt, gebrochen, geschwungen und gehechelt werden. Ferner sind die Flachsspinnereimaschinen viel kostspieliger. Der Preis des Flaches verfiel infolge der Baumwolleneinfuhren um 1890 so stark, daß der Leinbau sich nicht mehr im großen Umfange lohnte.

Die Anbauflächen waren im nördlichsten Waldviertel und im südböhmischen Raum beträchtlich, nahmen aber auf beiden Seiten bei zunehmender Bodengüte ab.

In weiten Teilen unserer Heimat blieb der Flachsanbau, das häusliche Spinnen der Flachsfasern und die Weberei auf Handwebstühlen, im ländlichen Bereich bis nach dem ersten Weltkrieg in großem Maße bestehen. Ja sogar bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurde nur noch Flachs für den Hausbedarf gebietsweise angebaut. In vielen Haushalten spielte das Hausgesponnene eine große Rolle, denn es gab noch genügend Bäuerinnen, die sich die Mühe machten, den Flachs auf dem Rasen zu rösten, im Backofen nachzurösten (weil es keine Brech- und Dörrhäuser mehr gab), zu brechen, zu hacheln, zu spinnen und dann zu Hausleinen weben zu lassen. Früher war es für jedes Mädchen vom Land eine Ehrensache, sich die Wäscheaussteuer nicht nur selbst zu nähen, sondern von der Leinsaat an selbst zu erarbeiten. Die Leinwand war ehemals der Stolz jeder Braut!

Man darf nicht vergessen, daß bei uns in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Dreifelderwirtschaft herrschte. Getreide und Flachs wurden — wie später auch Kartoffeln und Kraut — auf Beeten angebaut. Die Erträge waren dementsprechend gering. Diese Beetwirtschaft traf man noch stellenweise nach dem Ersten Weltkrieg an. Als man zur Sechsfelderwirtschaft überging und auf vier bis sechs Meter breiten Beeten Getreide und Flachs anbaute, stiegen auch die Erträge. Breite Beete nannte man „Bifänge“.

Bei uns wurde der Flachs „Hoar“, seine Frucht „Linsat“ genannt. Diese wurde im Frühjahr breitwürfig ausgesät. Die Saatzeit wurde durch die Frühjahrswitterung bestimmt. Die richtige Aussaatzeit lag im Durchschnitt zwischen Ende April und Mitte Juni. Das Saatgut mußte so flach wie möglich in den Boden kommen. Der Flachs ist stark wasserbeanspruchend, trockene, wenig wasserhaltende Böden scheiden daher von vornherein aus. Dem Flachs besonders zusagend sind alle humosen lehmigen Sandböden. Der Ertrag hängt aber weniger vom Boden als von der richtigen Bestellung und Pflege ab. Die Winterfeuchtigkeit muß geschont werden. Da Flachs sehr empfindlich gegen Unkraut ist, sät man ihn gewohnheitsmäßig unmittelbar nach mit Stalldünger gedüngter Hackfrucht oder in dritter Tracht nach einer Hackfrucht, auf die Halmfrucht folgt. Flachs nach Hackfrüchten benötigt überhaupt keine Stickstoffdüngung. Der Flachs verlangt besondere Pflegearbeiten, also Hacken und Jäten. Unkraut ist der größte Flachsfeind. Das rauhe, feuchte

Klima unserer Gegend, bedingt durch die vielen Teiche und Wälder, begünstigte den Flachsbanbau. Es gab keinen lieblicheren Anblick als ein blühendes Flachsfeld im Sommer. Seine kleinen himmelblauen Blüten leuchteten in der Sonne und von weitem sah so ein Flachsfeld wie ein Teich aus.

Um den Flachs gab es verschiedene Bräuche, aber auch Aberglauben haftete an ihm. Nur bei zunehmendem Mond sollte er gesät werden. Waren die Eiszapfen im Winter recht lang, dann war auch ein langbüscheliger Flachs zu erwarten. Wenn die Frauen im Fasching tanzten, daß ihnen der Haarschopf aufging und die Haare flogen, dann sagte man, daß der Flachs besonders gut gedeihen werde. Nach der Fronleichnamtsfeier wurden von den Birken, die zur Verschönerung der errichteten Altäre gesetzt wurden, Äste abgeschnitten und am Johannistag (24. Juni) in den Flachs gesteckt. So lang die Äste waren, sollte auch der Flachs wachsen. Nach der Johannisfeier wurden halbverbrannte Besen von den Bäuerinnen in das Flachsfeld gesteckt, um die Hexen zu vertreiben.

Als bald aber reifte der Flachs in der heißen Sonne. Der Stengel verfärbte sich langsam ins bräunliche und aus den Blüten wurden braune Kapseln. Jetzt wurde der Flachs „graft“, das heißt, mit seinen Wurzeln ausgerissen und auf dem Acker in dünnen Schichten aufgelegt. Wurden der Stengel und die Kapseln schön goldgelb, dann fuhr man ihn nach Hause. Nach einer weiteren Nachreife wurde er „geriffelt“, man befreite ihn von seinen Samenkapseln. Er wurde kleinbüschelweise, mit den Samenkapseln voran, durch die Riffelkämme gezogen. Dabei rissen die Samenkapseln ab. Früher benutzte man dazu meistens den „Drischel“ (Dreschflegel), später auch die Dreschmaschine. In der Putzmaschine („Windmühle“) würde der Leinsamen noch nachgereinigt. Die Samen sind leicht verderblich und wurden daher am besten mit der Spreu aufbewahrt und häufig umgeschaufelt.

Leinsamen sind braune, kleine flache Körner, die herrlich riechen. Sie waren ein begehrtes Hausmittel für erkrankte Menschen und Tiere. In Milch gekocht, gaben sie einen gut riechenden Brei, den man auf geschwollene Gliedmaßen auflegte. Der Samen wurde in der Ölmühle gestampft, geröstet und gepreßt. Die als Abfall verbliebenen Ölkuchen bildeten eine wertvolle Beigabe zum Viehfutter, besonders bei der Kälberaufzucht. In jener Zeit zollte man großes Lob auf die heilende Wirkung des Leinöles. Bei Brandwunden wirkte es schmerzstillend. Es wurde auch für die Hauslampe verwendet und als Fettersatz stand das goldgelbe Leinöl hoch in Ehren. Der Samenertrag war wegen der Kleinheit der Früchte unverhältnismäßig gering, und es mußte schon ein schönes Stück Feld damit angebaut werden, wenn man 20 Liter Öl haben wollte. Das Öl wurde im „Öllagel“, einem kleinen Holzfäßchen, aufbewahrt.

Nach dem Riffeln wurde der Flachs auf einem Stoppelfeld oder auf einer abgemähten Wiese nochmals dünn aufgelegt. Im Regen, Tau und Nebel „röstete“ er, um zu erreichen, daß sich später beim Brechen die holzigen Stengelteile leichter von den eigentlichen Flachsfasern lösen. War die Naturröste vorbei, wurde der Flachs mit Sichel zusammengeerntet, wieder in Bündel gebunden und heimgefahren. Der Flachs wurde auch in kleine Teiche („Hoarteiche“) gelegt und mit langen Stangen beschwert. Dieser wurde als „Wasserflachs“ bezeichnet. Er sah wie Hanf aus und wurde gerne von den Seilern gekauft.

Vor dem Brechen kam der Flachs nochmals in die Dörre. In ganz früheren Zeiten wurde der Flachs an den Hausöfen getrocknet. Mitunter geschah dies in besonders dazu geheizten Backöfen, meistens aber nach dem Brotbacken. Den Boden des

heißen Backofens kehrte man sorgsam aus, damit ja kein Fünkchen zurückblieb. Dann wurde der Flachs in dünnen Lagen ausgelegt. Dazu verwendete man die „Einschußkrucka“. Da jedoch bei diesem Arbeitsgang leicht ein Brand ausbrechen konnte — denn um diese Zeit waren die meisten Häuser noch aus Holz —, wurde das Dörren im Backofen von der Obrigkeit verboten. Es mußten hiefür eigene Brechhäuser („Hoarstuben“) gebaut werden, in denen der Flachs auch gedörrt wurde. Mindestens 100 m von jedwedem Haus mußten sie entfernt stehen. Es gab gemeindeeigene „Hoarstuben“, aber zum größten Teil besaß jeder größere Bauer ein eigenes Brechhäusel. Als der Flachsbau zurückging, wurden diese zu Wohnungen ausgebaut. Die „Hoarstube“ hatte zwei Räume, den Brechraum und die Darre. Die Darre war mit einem unterirdischen Kanal versehen, an dessen Ende sich die Feuerstelle befand. Nach der damaligen Anordnung mußte in jeder „Hoarstube“ ein Faß mit Wasser bereitstehen, um einen ausbrechenden Brand sofort löschen zu können. Von Zeit zu Zeit wurden die „Hoarstuben“ von den Gendarmen geprüft, ob auch alle erforderlichen Vorkehrungen zur Brandbekämpfung getroffen worden sind. Den zweiten Raum nannte man die „Stube“. Dort wurde der Flachs locker auf Stangen aufgestellt. Von außen wurde geheizt, so daß in diesem Raum eine drückende Hitze entstand, sonst wäre der Flachs nicht dürr geworden. Hier stand auch eine „B r e c h r o l l e“, dies war eine Art Tisch. In der Mitte waren zwei gezähnte Eisenwalzen angebracht, die die Holzteile des Flachses zerquetschten, um den Flachs später leichter durch die Brechel ziehen zu können.

Ganz früher gab es auch die sogenannten „Brechgruben“. Das waren einige Meter lange Gräben am Hang, die unten eine abgedeckte Feuerstelle hatten, über der auf Holzrosten der Flachs gedörrt wurde.

Vor dem „Brecheln“ wurde der Flachs noch „gebluit“. Er wurde büschelweise auf einen Hackstock gelegt und mit einem zugerichteten Hartholz mit Handgriff („H o a r b l u i“) daraufgeschlagen. Dadurch sprangen die Holzteile des Flachses ab.

War das Getreide eingebracht, Kartoffeln, Kraut und Rüben geerntet, dann begann das Brecheln. Das „Brechen“ des Flachses dauerte mehrere Tage und Nächte, um die Ofenwärme auszunutzen. Die Frauen, die den Flachs brachen, nannte man die „Brechelweiwa“ (Brechelweiber). Die hölzernen „H o a r b r e c h e l n“ bestanden aus einem ziemlich massiven Untergestell, das noch mit zwei schweren Steinen beschwert war. Auf diesem waren etwa in Bauchhöhe zwei gleichlaufende und eng beisammen stehende Bretter aus Hartholz mit scharfer Oberkante befestigt. Zwischen diesen bewegte sich ein drittes, unten zugeschärftes Brett, das links drehbar gelagert war und rechts einen Handgriff hatte. Mit diesem beweglichen Brett wurde der Flachs nun geschlagen, wobei die linke Hand jeweils eine Handvoll Flachs auf den feststehenden Brettern ruckweise weiterschob, bis auf der ganzen Länge des Flachsbüschels die groben, unbrauchbaren Holzteile, der „Ogn“, abgesplittert waren und nur die Flachsfasern übrig blieben. Bei dieser Arbeit gab es viel Staub, wovon die „Brechelweiwa“ dann immer schwarze Säume auf den Lippen hatten. War ausgebrechelt, dann gab es für alle, die bei dieser Arbeit beteiligt waren, den „Brechelsterz“, der mit Leinöl geschmalzen wurde.

Der durch das Brechen gewonnene Rohflachs bedurfte noch einer weiteren Behandlung. Dieser Rohflachs wurde dann „gehachelt“, wozu — ähnlich wie beim Riffeln — ein in der Tenne eingespannter „H a c h e l b a u m“ diente, auf dem die „Hacheln“ befestigt waren. Diese waren etwa 15 bis 18 cm lange und 10 cm

breite Holzscheiben, auf denen, ziemlich dicht beieinander, etwa 7 cm lange, feine, nagelartige Stacheln saßen, durch die der Rohflachs in kleinen Büscheln gezogen wurde. Nun bekam er sein schönstes Aussehen; er glich dem gepflegten Haar eines Weibes. Die kurzen Fasern, die beim Kämmen hängen blieben oder durchfielen, nannte man „Weri“ (Werg).

Es gab auch „Hoarhacheln“, die nur eine Person bediente. Auf einem ein Meter langen und 20 cm breiten Brett saßen in der Mitte kreisförmig die Hacheln. Das Brett besaß in der Mitte ein Loch. Beim Hacheln fielen die noch auf den Flachs anhaftenden Holzstoffe durch. Diese Hachel wurde im Sitzen benutzt und zwischen den Füßen eingeklemmt. Bei diesem Arbeitsvorgang schieden sich die kürzeren von den langfaserigen, feinen Flachsfasern, die gröberen „rupfernen“ von den feineren „harwernen“. Doch auch damit war es nicht genug. Beide Flachsarten wurden dann noch mit einem Holzstab (H o a r s c h w i n g a“, auch Schwingmesser genannt), abgeschlagen, um die letzten, noch darin haftenden Verunreinigungen, den „Ogn“, herauszubringen. Diesen Vorgang nannte man „Oschwinga“. Erst dann drehte man den Flachs in kleinere Büschel zusammen, die man „Rupfa“, auch „Reistn“, nannte. Der „rupferne“ Flachs wurde fast nur für häusliche Zwecke verwendet und nach dem Spinnen zum „Wewa“ (Weber) gegeben, der daraus eine grobe Bauernleinwand („Leiwat“) machte. Soweit der „Hawerne“ nicht für feinere Leinwand zum Handwerker kam, wurde er verkauft. Der Flachshändler, der früher von Dorf zu Dorf zog, prüfte den Flachs recht eingehend, ob keine Verunreinigungen dazwischen waren, und bezahlte nach der Güte des Erzeugnisses.

Von den Kirchenvätern wurde früher in der Fastenzeit Opferflachs und Leinsamen gesammelt. Aus dem Leinsamen wurde Öl für die Lampen hergestellt. Der geopferte Flachs wurde verkauft und der Erlös den kirchlichen Einkünften zugeschlagen. Je nach Notwendigkeit hatte man aber auch den Flachs spinnen lassen, um daraus Leinwand für die Kirchenwäsche zu weben.

Dieses mühselige Schaffen warf auch einen gewissen Ertrag für den Bauern ab. Noch um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurde in unserer Heimat viel Flachs angebaut, so daß der Bauer den Gesindelohn zum Teil sogar mit Flachs und Leinen bezahlen konnte.

Bei all dieser kümmerlichen und auch anstrengenden Arbeit fehlte dennoch nicht eine gewisse Romantik. Für uns ist sie aber eine längst versunkene Welt.

(Zum Teil aus dem Südmährischen Jahrbuch 1976)

Die Schloß- oder Hofmühle

Die Schloß- oder Hofmühle stand bis 1890 dort, wo jetzt die Schlosserei Schalko und das Wohnhaus der Gemeinde stehen. Es war eine ansehnliche Sägemühle, die bis in die Nähe des Herrenteiches reichte, von dessen Abfluß sie auch getrieben wurde. Sie hatte sechs Gänge, worunter einer immer zum Malzbrechen (1) bereitgehalten werden mußte, und stand mit einer Öl- (2) und Lohstampfe (3) und einer Brettsäge in Verbindung.

- (1) Malzbrechen für das Brauhaus — Hopfen und Malz
- (2) Ölstampfe zur Leinölgewinnung
- (3) Lohstampfe zum Zerkleinern der Fichtenrinde, die zur Ledergewinnung benötigt wurde (Gerbsäure. In Litschau gab es zwei Gerber)

Der Flachs

Die Flachsabgabe ist in Schöt angegeben, das sind Bündel aus verschiedenen vielen Handvoll Flachs gebildet. Die Menge war örtlich verschieden.

Z. B. erhielt der hiesige Lehrer Wenusch für das Beichtzettelschreiben Flachs und Eier, die er sich bis zum Jahr 1792 von den einzelnen Bauern selbst einsammeln mußte.

Im Jahr 1275 zinste Leopoldsdorf von fünf Zinslehen, zwei Hofstätten und einer Mühle an den Landesfürsten:

5½ Metzen Mohn, 5½ Schöt Flachs, sechs Hühner, 22 Käse und drei solidi und zwölf denar; dazu die Mühle dreißig denar (Schött, Schoet, Schet, Schett).

Aus: Die Stadt Litschau von Karl Zimmel, 1912

Ein Haupterwerb der Bauern war in älterer Zeit der Flachshandel. Manche Bauern bebauten oft zwei Joch (1 Joch = 0.5754642 ha) = 1.15 ha mit Flachs. Die Haarstuben, in denen der Flachs bearbeitet wurde, sind heute kaum mehr zu sehen. Einst hatte jeder Bauer eine solche Haarstube. Die beim Ölpresen verbliebenen Reste — der Leinkuchen — wurde als Viehfutter verwertet. Die aus dem Flachs erzeugte Hausleinwand wurde verkauft. Manche Bauern verkauften 10 bis 12 Stück zu 30 Ellen (1 Elle annähernd 29 Zoll 6¼ Linien = 1 Zoll = 0.777558 m = rund 78 cm), ungefähr nach der Breite des Webstuhles, 80 cm breit, das Stück zu 10 bis 12 Gulden. Als die billigen Baumwollwaren eingeführt wurden und der Fabriksbetrieb das Hausgewerbe schädigte, nahm auch hier der Flachsbau gewaltig ab.

Ein altererbtes Gewerbe war die Weberei. Jedes Haus in der Stadt und Umgebung hatte seine zwei bis drei Webstühle. Mann und Weib, alt und jung, jedermann verstand sich auf das Weben. Die Weber hatten auch unter sämtlichen Innungen in Litschau die stärkste. Wann sich die Weberei einbürgerte, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, das eine steht fest, daß sie schon im 17. Jahrhundert hier heimisch war. So z. B. nennt das hiesige Trauungsbuch, anno 1655 einen gewissen Joachim Matter als Trauzeugen, der „Bürger und Leinenweber in der Vorstadt“ war. (Pfarre Haugschlag von Pfarrer Joh. Prisching, 1906, Seite 12; GB IX 1ff.)

Mit der Zunahme der Fabriksarbeit wurde die Lage der Hausweber, deren es in der Pfarre Haugschlag 80 gab, eine immer drückendere.

Abgesehen von der Leinwand erzeugte man auch aus dem sogenannten Mischling (Leinfaden mit einem Einschlag/Schuß/von Schafwolle) die Alltagskleider für die Männer. Leinwand und Mischling wurden braun in Erlenrinde gefärbt und blau, mit dem in Hörmanns erzeugten Hörmannser- oder Riegelblau. (Aus der Pflanze „Färberwaid“ erzeugt.)

HIER

ZU HAUSE



Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya

(XII)

Pfarre Raabs

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Raabs, Hauptplatz	Mariensäule ohne Einfriedung. Hohe Steinsäule mit korinthischem Kapitell, Marienstatue auf Weltkugel	Stadtmittelpunkt	Zu Beginn des 18. Jh. von Schloßbesitzer Quarient und Raall errichtet. 1959 von Carl Hermann renov.
Raabs, Brücke über die vereinigte Thaya	Schöne Statue hl. Johannes von Nepomuk auf wuchtigem, weit ausschwingendem Sockel mit Lichtnische. Eggenburger Sandstein	Brücke	1740 von Andreas und Josef Kienast errichtet
Oberndorf, bei Filialkirche	Bemerkenswerte Statue hl. Leopold. Der Heilige auf Wolken thronend, neben ihm ein Putto mit Kirchenmodell. Um 1700	Straßengabelung. Blickrichtung Raabs	
Straße nach Lindau, 700 m südl. von Oberndorf, etwa 150 m nach Bahnübergang rechts im Wald	Kapellenartiger Breitpfeiler	Blick nach Lindau	Ursprünglich am Weg, der nun verwachsen ist
Straße nach Lindau, 900 m von Filialkirche Oberndorf	Steinkreuz mit Gekreuzigtem auf hohem Sockel. „Gewidmet zur Ehre Gottes von Josef und Johanna Döberl in Lindau, 1894. Renoviert 1920“	Geländeabfall	
300 m südl. von vorigem	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet zur Ehre Gottes von Anton und Maria Göth. 1902“	Ackergrenze Straßenbiegung	
400 m südl. von vorigem	Bemerkenswerter spätgotischer Tabernakelpfeiler mit Ecknischen auf abgestemtem Schaft	Ortsmulde, Wegkreuzung, Blickrichtung Lindau	
Fahrweg zum Seebach, 300 m östl. von Lindau	Friedhofskreuz. Inschrift verwittert	Geländeabfall	

Fahrweg nach Raabs, 900 m nördl. von Lindau	Schlanker Tabernakelpfeiler, Nischen über Eck	Ackergrenze, Blick Lindau und Seebach	Angebl. Unfallstelle, an der ein Fleischhauer verunglückt ist
700 m nördl. von vorigem	Breitpfeiler mit großer Nische	Ortsmuldenmarkierung, Wegkreuzung, Wegbiegung	Sog. „Edermarter“: Hier wurde der Bauer Eder aus Schweinburg ermordet
Straße nach Großsiegharts, 600 m südwestl. von Filialkirche in Oberndorf	Statue hl. Johannes Nepomuk, bez. „... Raabs 1740“	Straßenkurve	ehem. Standort an anderer Straßenseite
500 m südwestl. von vorigem	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet zur Ehre Gottes von Anton und Maria Triebel 1879“		
250 m südwestl. von vorigem. An Straßenkreuzg.	Zierlicher Tabernakelpfeiler mit kräftigen Gesimsen	Straßenteilungen	Sog. „Markusmarter“, weil Markusprozession bis hierher führt
Straße nach Kogendorf, 800 m westl. von vorigem	Stark verwitterter Breitpfeiler mit Rundbogennische	Geländeanhöhe, Straßenkurve. Wegeteilungen	Am Weg von der Felsenmühle an der Thaya nach Weinern wichtige Stelle markierend
Fahrweg von Filialkirche Oberndorf in westsüdwestl. Richtung, 700 m (am sog. Liebnitzer Fußsteig)	Niedriger Breitpfeiler. Dreieichen-Pietà. Am 27. Juni 1833 nach dreistündigem Hagel und Gewitter erkrank hier Matthäus Wagner aus Oberndorf	Wegteilung	Unfall bei Hochwasser 1834 errichtet
Von der Felsenmühle thayaabwärts, 400 m	Flacher Breitpfeiler auf Felsen. „JHS“		Malerisch gelegen
Von der Straßengabelung Aigen/Liebnitz/Raabs, 800 m nordwestl. Richtung	Mächtiger Breitpfeiler mit geosteter Nische. Bäume	Wegkreuzung	Vgl. andere Breitpfeiler am Weg Felsenmühle — Weinern!
Von der „Hahnemühle“ tayaabwärts 100 m	Stark verfallenes Heiligenbild an Felsen		

Straße nach Raabs, 1,8 km nordöstl. von Weinern	Breitpfeiler mit Nische	Wegkreuzung	Einmündung des Weges von der Felsenmühle
Straße nach Raabs, 1,3 km nordöstl. von Weinern	Hohes Steinkreuz. Einfassungsreste. Bäume	Nahe einer Wegkreuzung	
Straße nach Raabs, 650 m nordöstl. von Weinern	Schlanker Breitpfeiler	Wegkreuzung	Weg zum Teich
Straße nach Raabs, 300 m nordöstl. von Weinern, Abzw. nach Mostbach	Breitpfeiler mit Obergeschoßnische	Ortsmuldenkennzeichnung. Straßenkreuzg.	
Straße Weinern/Großsiegharts, nach Ortsende von Weinern, Abzw. zum Bhf.	Schlanker Breitpfeiler	Anhöhe, Wegteilung	Früher hier bestehender Breitpfeiler bei Straßenverlegung abgetragen
Von vorigem auf dem Feldweg 250 m südl.	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet zur Ehre Gottes von Johan und Johana Exl. 1886“	Früher auf dieser alten Straße scharfe Rechtskurve	Familie Exl bewohnte einst Haus Nr. 32
Mostbach, Ortsmitte	Breitpfeiler mit Nische, modernisiert. Bäume	Ortskern, Weggabelungen	
Straße nach Loibes und Wienings, 200 m südwestl. von Mostbach	Hohes Steinkreuz. „Johann Brandstetter. 1841“	Ortsanfang	
Von vorigem 500 m südwestl. im Ried „Steinbühel“	Hohes Steinkreuz. „Das Kreuz ist zum Andenken an Josef Schön errichtet worden, Haus Nr. 7 in Mosbach, gest. im 49. Lebensjahr, am 30. Mai 1876“	Anhöhe	Auffallend die Schreibweise der a und o
Fahrweg nach Koggendorf, 100 m nordöstl. von Mostbach	Breitpfeiler mit Nische	Wegweiser	
Fahrstraße zur Verbindung Raabs/Großsiegharts, 1,3 km östl. von Mostbach (Abzw. n. Pommersdorf)	Hohes Steinkreuz. Bäume. „Es ist vollbracht. Im Kreuze unser Heil... 1877“	Straßenkreuzg.	

Straße von Oberndorf nach Oberpfaffendorf, 400 m nordwestl. der Pfarrkirche	Bemerkenswerter got. Tabernakelpfeiler. Jahreszahl „1301“ nicht mehr erkennbar	Anhöhe, Ortsende	Sog. „Spitze“, „Schwarze“ od. „Laib-Brot-Marter“. Angeblich soll hier der Dieb eines Brotlaibes erschlagen worden sein
200 m nordwestl. von vorigem	Kruzifix mit Holzkasten		Gelübde zur Genesung der Eltern
300 m nordwestl. von vorigem	Breitpfeiler mit tiefgezogener Nische. Bäume	Abfall des Geländes zur Thaya. Blick zur Straßenkurve	Restauriert von Familie Plappert
Oberpfaffendorf, östl. Ortsanfang	Hohes Steinkreuz mit Einfassung. „Gewidmet zur Ehre Gottes und Gestiftet von der Familie Dorn aus Pfaffendorf. 1882“	Ortsanfang, Talsohle	Renoviert von Familie Österreicher aus Oberndorf, 1980
Oberpfaffendorf, Ortsmitte	Kapellenartiger Breitpfeiler bei hölzernem Glockenstuhl. Baum	Zentrum. Blick zur Ortszeile, Straßenkrümmung	Wirkt in Verbindung mit Glockenstuhl als Kapellenersatz
Oberpfaffendorf, nahe bei nordw. Ortsende	Moderner Tabernakelpfeiler mit vorkragendem Kapital. Rundbogennische. „1928, A. u. J. S.“	Nähe des Ortsanfanges. Geländeabfall	
Straße nach Alberndorf, 500 m nördl. von vorigem	Kapellenartiger Breitpfeiler	Wegkreuzung. Kurve. Flache Niederung im Gelände	
Straße nach Alberndorf, 250 m nördl. von vorigem	Hohes Steinkreuz. „F. P. 1845“. Baum	Weggabelung, Anhöhe	
Raabs, Brücke über Mährische Thaya	Statue hl. Johannes von Nepomuk	Brücke	1721 vom „Papiermüller“ gestiftet. Seit Neubau der Brücke unter Straßenniveau
Raabs. Spazierweg zur Schießstätte. 50m nach dem Hallenbad rechts ein Weg aufwärts. Nach ca. 400m ein freier Platz	Ehem. Standort des „Dollfuß-Marterls“, aus Steinen gemauerter Pfeiler	Erinnerung an Mord des österr. Bundeskanzlers 25. Sept. 1934	Im März 1938 durch Sprengstoffanschlag zerstört

Raabs, Straße nach Karlstein. Nach Ortsende links ein Weg zur neuen Siedlung, nach 50 m am Waldrand	Friedhofskreuz auf Steinsockel. „Gelobt sei Jesus Christus“	Unfallstelle	Dank für glimpflichen Ausgang eines Unfalls
Raabs, Garten des Hauses Villensteig 7	Auf doppelabgestuftem quadratischem Fundament zylindrische Säule mit viereckigem Tabernakel. Südnische. Pyramidenstumpfförmiges Dach	Urlauberfunktion	Alte Fahrstraße nach Eibenstein
Straße nach Modsiedl, nördl. Ortsende von Raabs	Eisernes Friedhofskreuz, Einfassung. Inschrift nicht mehr vollständig lesbar („Unglück ...Springer...“)	Unfallstelle	
Straße nach Modsiedl, 500 m nördl. von vorigem, bei Wasserbehälter	Hohes Steinkreuz. Bäume. „Anton und Franziska Bock. 1859“	Geländeanstieg. Blick nach Raabs	Schrift mit seitenverkehrten „N“, fehlender Buchstabe
Straße nach Modsiedl, ca. 400 m nördl. von vorigem	Bemerkenswerte Statue hl. Johannes Nepomuk auf profiliertem Sockel (mit Wappen). Bäume	Wegkreuzung. Geländeabfall zur Thaya	
Alter Fahrweg nach Modsiedl (an Brennerei vorbei), nach ca. 500 m im Acker	Mächtiger Tabernakelpfeiler mit achteckigem Schaft. Vorspringender quadratischer Tabernakel. Drei ungleiche Nischen nach Norden, Westen, Süden. Pyramidenförmiges Steindach mit Steinkreuz	Angebl. Unfallstelle	Sog. „Dicke Marter“. Ein Geistlicher soll hier ermordet oder eingemauert sein
Alter Fahrweg nach Modsiedl, 200 m nordöstl. von vorigem	Schlanker Tabernakelpfeiler mit Überecknischen. Satteldach	Wegabzweigung	
Fahrweg nach Modsiedl, 400 m nordöstl. von vorigem	Hohes Steinkreuz. „I. P. 1851“	Höchste Erhebung zwischen Raabs und Modsiedl	
Fahrweg nach Modsiedl, 200 m nordöstl. von vorigem	Steinernes Mahnmal (Obelisk mit Kreuzzeichen). „Zur Erinnerung an unseren unvergeßlichen lieben Sohn und Bruder Florian Schüller aus Modsiedl 3. Unteroffier in einem Kampfschwader. Inhaber des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse, der Silbernen und Bronzenen Frontflugschleife, welcher im 23. Lebensjahr in Nordafrika 1943 den Heldentod fand.“ Bäume	Wegabzweigung	

Alter Fahrweg nach Modsiedl, Einmündung in die heutige Fahrstraße	Hohes Steinkreuz. „1845, F. Su. E. S., I. D.“	Ehemalige Wegkreuzung	
Straße nach Großbau, nördl. Ortsende von Modsiedl, Straßenkreuzung n. Zemmendorf	Friedhofskreuz. Bäume	Mehrfache Wegteilung. Ortsende	
Straße Raabs/Eibenstein, 500 m nach Raabs rechts am Waldhang	Alte Steinsäule auf quadratischem Sockel, achteckiger Schaft. Tabernakel mit zwei gegenüberliegenden Flachschen. Flaches Satteldach	(Heute unkenntlicher) Weg zum Galgen, dessen Reste oberhalb im Wald noch erhalten	Hier sprachen die Verurteilten ihr letztes Gebet
Straße Raabs/Eibenstein, 50 m vor Abzw. nach Kollmitzdörfel	Friedhofskreuz. „Zur Erinnerung an Leo, Herta und Gerhard Hörhager, verunglückt am 7. Mai 1972“	Unfallstelle	
Kollmitzdörfel, Ortsmitte	Statue hl. Johannes von Nepomuk auf Steinsockel. Bäume	Ortsmitte	Nähe des Glockenstuhls bewirkt Kapellenersatz

Quelle: Karl Barta, Heimatbuch der Stadt Raabs, 1965

Mehrere Marien wurden in anerkennungswerter Weise vom Wanderverein Raabs renoviert.

Felicia Decker

Der Schatz im Keller

(Eine Sage aus Altweitra, pol. Bez. Gmünd)

In Altweitra gibt es von altersher zwei Freihöfe. Einer von ihnen ist der sogenannte Keutschhof (Nr. 12), der im Hochmittelalter ein Wehr- oder Turmhof war, auf dem ein Kuenringischer Einschildritter saß. In der Mitte des 15. Jahrhunderts erscheint er als kleinadeliges Gut, das 1455 dem Hans Selkhaimer und seiner Frau Anna, einer Tochter des in der Gegend von Weitra um 1441 begüterten Hans Keutschacher von König Ladislaus Posthumus verliehen wurde. Nach oftmaligem Besitzwechsel erwarb 1662 den Hof die Herrschaft Weitra, die ihn eine Zeit lang als Meierhof verwendete und ihn 1689 um 490 fl als Freihof an einen Bauern verkaufte. Das Weitraer Urbar vermerkt hiezu: „Veith Millauer hat einen Freihof so Beutellehen, welcher von alter mit vier Kleinhäusern ein Landgüt war, so von der Herrschaft Weitra erkauf, welches bis anhero für einen Meierhof genutzt worden ...“

Pongratz

Das Anwesen des Hofbauern von Alt-Weitra zeigt heute noch durch seine Stättlichkeit, wie groß der Besitz einmal war, und die Müllauer (Millauer) genießen weit und breit einen sehr guten Ruf. Die Hofbauern waren stolz, ohne überheblich zu sein, und reich, ohne sich protzig zu geben.

Die große Stube mit dem klotzigen Holzpfeiler in der Mitte, die Zimmern und Kammern im Obergeschoß, die Dimension des Hofraumes, die großen gewölbten Stallungen und schließlich die für einen Bauernhof damals nicht üblichen weiten Kellerräume, von denen die Mär ging, daß sie durch einen Gang mit dem Schloß Weitra in Verbindung stünden, gaben dem Hof eine eigenartige Atmosphäre. Von Generation zu Generation pflanzte sich das Wissen fort, daß sich in dem eben erwähnten Keller eine schwere Türe befände, die zu jenem Gelaß führen müsse, in welchem die Schätze der Bauern vom Dorf und aus der Umgebung lägen. Viele Kriege, Überfälle und Notzeiten durch Feinde mußten die Waldviertler erleiden. War wieder einmal Gefahr im Anzug, brachten die Bauern ihre mühsam erworbene bewegliche Habe in den geschützten Hof und glaubten sie dort in sicherem Gewahrsam. So erzählte man, daß die irdenen Krüge mit den Silbertalern, die leinernen Säckchen mit den Goldstücken, die zinnernen Becher, Krüge und Teller, und was es nicht noch alles gab, irgendwo im Hof verborgen liegen.

Als wieder einmal beim Spinnen, Weben und Federschleifen über dieses Thema gesprochen wurde, meinten die Burschen — Söhne und Knechte des Hofbauern — daß man unbedingt einmal graben müsse, um die Schätze zu finden. Die Frauen und Mädchen rieten zuerst ängstlich ab, aber die Aussicht auf eine nicht alltägliche Abwechslung während der langen Wintermonate stimmte sie bald um.

Als es nun soweit war, stiegen die Männer mit Krampen und Schaufeln in den Keller und begannen zu schürfen und zu graben. Tatsächlich fanden sie, erhellt vom schwachen Schein der Kerze, eine alte, nicht sehr hohe eiserne Türe. Nachdem der Schutt weggeräumt war, rüttelte der Bauer an der Türe aber ohne Erfolg. Nun versuchten es die Jungen mit dem Werkzeug, stemmten sich gegen das Hindernis, probierten auch, die Türe aus den Angeln zu heben, nachdem sie vorher nichts unversucht hatten lassen, das schwere und verrostete Schloß zu öffnen. Alles Bemühen war umsonst und so beriet man, die Türe zu umgehen und das Mauerwerk zu durchbrechen. Kaum setzten sie ihre Arbeit fort, so vernahm man von oben lautes Kettengerassel, Hufestampfen und Tiergebrüll. Erschrocken hielten die Männer inne; sie eilten aus dem Keller, um den Frauen Hilfe zu leisten. Wie erstaunt aber waren sie, wie im Haus, Hof oder Stall alles ruhig und in bester Ordnung war. Die Männer schwiegen. Natürlich wollten die Frauen wissen, ob die Suche schon erfolgreich war. Als sie von der aufgefundenen Türe hörten, stiegen sie auch in den Keller, um beim Heben des Schatzes anwesend zu sein. Wie erstaunt waren sie alle, als keine Türe zu sehen war und nur ein hoher Schutthaufen vor ihnen lag. Die mutigen Männer begannen von neuem mit ihrer Arbeit, begleitet von den guten Ratschlägen der Frauen. Mit großem Eifer schafften sie den Schutt weg und die Türe kam zum Vorschein. Zum Staunen blieb wenig Zeit, denn die wilde Jagd im Haus und Hof dröhnte wieder laut bis in die Kellergewölbe. Entsetzt schrien die Frauen durcheinander und rannten davon, weil sie droben Unheil vermuteten; auch die Männer kamen hinterher. Erst als man alles in Ordnung vorgefunden hatte, erzählten sie den Frauen das bereits Erlebte. Alle schwiegen betroffen und schwankten zwischen Neugier und Schrecken. Die Hofbäuerin faßte sich zuerst und beschwor ihren Mann, von dieser Arbeit zu lassen, um nicht Unheil über den Hof zu bringen. Der Hofbauer stand schweigsam und unentschlossen da, während auch die anderen inzwischen die Lust zum Schatzsuchen verloren hatten. Nur ein vorwitziger Knecht meinte: „I trau mi schon, bleibt's do, i geh alleinig.“ Und tatsächlich begab er sich in den Keller, und es dauerte gar nicht so lang, so hörte man ihn schaufeln und gra-

ben. Plötzlich wurde es still, alle lauschten gespannt. Gleich darauf keuchte der Sepp schreckensbleich in die Stube: „Hört's es?“ Niemand rührte sich, niemand wagte zu sprechen, niemand hörte etwas. Jetzt ergriff der Hofbauer das Wort: „Leut', jetzt tan ma beten!“ Und so geschah es auch.

Die Hofbäuerin setzte durch, daß der Kellergang, der zur aufgefundenen Türe führte, und auch die Nebenräume zugemauert wurden, nur ein kleiner Raum blieb frei. Und so ist es auch heute noch. Was aber der Sepp damals gehört, das hat nie jemand erfahren.

Die Vorfahren der Verfasserin stammen von diesem Hof, wo die Familie Müllauer fast drei Jahrhunderte lang ansässig ist.

Gustav Melzer

Römische Geleisestraße in Mauternbach, NÖ.

1980-1981 untersuchte die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes Wien über Ersuchen der Stadtgemeinde Mautern den Verlauf der vermuteten römischen Straße im Bereich der Parzelle 474 in der Flur „Steinplatte“¹⁾ in der Katastralgemeinde Mauternbach, Gemeinde Mautern an der Donau.

Der römische Straßenverlauf beginnt bei der Kapelle am südlichen Ortsende von Mauternbach und führt in südwestlicher Richtung in gleichmäßiger Steigung etwa 100 Meter bis zur Gemeindegrenze zwischen Mauternbach und Unterbergern einen Hohlweg entlang, der an einer Stelle künstlich abgearbeitet ist, um eben diese Steigung zu erreichen. Bei diesem Felsdurchbruch, der insgesamt 10 Meter lang, im Norden 3 Meter, im Süden etwa 6 Meter hoch ist, wurden viele Kubikmeter Fels abgetragen. Ab der Gemeindegrenze ist die Geleisestraße noch weiter 110 Meter zum Teil erkennbar. Von den insgesamt 210 Meter Altstraße wurden 70 Meter freigelegt und untersucht²⁾. Dabei kamen zum Teil sehr gut erhaltene Geleiserillen mit einer Spurweite von 1,10 Meter zutage. Die Tiefe schwankt zwischen 2-9 Zentimeter. Teilweise lag eine bis zu 0,50 Meter starke Erdschicht darüber, die mühselig entfernt werden mußte. Streckenweise waren die Rillen nicht mehr sichtbar, da das an diesen Stellen lockere Gestein durch Unterschwemmungen, die hier bei starkem Regen auftreten, zerstört worden war.

Die Untersuchungen an diesem Teilstück der römischen Geleisestraße werden 1982, nach erfolgter fotogrammetrischer Vermessung abgeschlossen.

Die Stadtgemeinde Mautern an der Donau ließ 1980 einige Hinweisschilder und beim Felsdurchbruch eine Tafel mit kurzen Erklärungen anbringen. Gemeinsam mit der Gemeinde Bergern im Dunkelsteinerwald wurden der gesamte Straßenverlauf und der daran anschließende Hohlweg mit hohen Lößwänden, von Unrat und Stauden gesäubert und so ein wunderschöner, interessanter Wanderweg geschaffen.

ANMERKUNGEN

¹⁾ J. Joppich und F. Kainz, Beiträge zur Altstraßenforschung im Dunkelsteinerwald in: Unsere Heimat, Jg. 40, 1969, 96.

²⁾ G. Melzer: in Fundberichte aus Österreich, Band 19, 1980, 529.

Pfarrfremde Personen

(in der Pfarre Gföhl zwischen 1695 und 1748 verstorben)

Aus: Index und Besonderheiten zum Gföhler Sterbebuch 1695-1748, unveröffentlicht, 1979/80

Anmerkung: Dieses Sterbebuch überlebte als einziges Matrikenbuch (vor 1797) den Großbrand von 1820

- Aichinger Tobias, 19, aus dem Land ob der Enns, 1700
Ardnerin Elisabeth, 59, Großpertholz, 1700
Amperl Maria, 1½ J, des Paul u. d. Maria, Eisenreith, 1700
Aschauer Matthias, 67, aus d. Salzburger Land, 1705
Aychhornin Eva, —, hingerichtet, Zintring/Jauerling, 1710
Aigner Christoph, 26, Füsilier aus d. Inf. Reg. Kolowrat, pfarrfremd ?, 1742
Eißengrämin Katharina, 70, Ratsbürgerin aus Schiltern, 1698
Erzenberger Veith, 54, Ladings, 1702
Ebenholzer Georg, 9, d. Matthias u. d. Katharina, Egelsee, 1710
Ernst Simon, 76, aus dem Marchfeld, 1719
Fihrhoffer Franz Thomas, 5, des Joh. u. d. Anna Maria, Freistadt, 1700
Fischer Jakob, 23, Knecht d. Stadtrichters Wappler aus Zwettl, 1703
Fehlnerin Sara, -, Land ob der Enns „ob der Schanz“, 1705
Fischer Simon, 6 W, d. Joh. Adam u. d. Katharina, Gerichtsdienner aus Waldhausen/OÖ, 1705
Fränzl Franz, 40, Zigeuner, in Gföhl geköpft, 1712
Fürst Maria Justina, 3 T, des Michael, armer durchreisender Mann, 1736
Fridrichin Theresia, 12, Dienstmensch von Brand, 1742
Fux Joseph, 19, Schneidergeselle aus Reinprechts, 1743
Gezenberger Georg, 18, „Neu Kürchen“, Land ob d. Enns, 1700
Guetmann Maria, 6 W, d. Katharina Guetmann, Rastenberg, u. d. Andreas Änkerl, 1702
Gebhardt Georg, 24, aus d. Hornerwald, von Joh. Thurnauer ermordet, 1707
Ganazy Hans Michael, -, d. Franz Dominikus Ganazy, Wien, 1715
Gröger Sara, -, armes Soldatenweib, Mähren, 1716
Gansberger Maria Sophia, 1 J, d. Anton, Nagelschmidmeister, Kirchberg/W., 1742
Heiter Regina, 8 W, der Eva Rosina, Schwabenland, 1701
Hägl Margaretha, 36, und ihr Kind Joh. Georg, 1 T, Nürnberg, 1706
Hartlin Maria, 76, Dorf Wink(e)l, 1711
Hainzlin Eva, 50, Felsenberg, 1719
Hanöederin Clara, 25, Pertenschlag, 1726
Hörtzog Paul, 60, Döllersheim, 1728
Heigl Simon, 68, Loiwein, 1728
Holzmann Christoph, 64, Zöbing, 1729
Hörmanin Barbara, 64, Neuhaus, 1730
Heigl Magdalena, 5¾ J, d. Ferdinand, Bäcker in Meisling, 1738
Hipp Joachim, 3 W, d. Simpert, Reiter unter d. Chur-Bayr. Reymundischen Soldaten Regiment, 1741
Krauss Joh. Heinrich, 47, Wachtmeister im Prinz Joseph Herzog v. Lothr. Kürassier-Reiter-Regiment/Leibkompanie, 1699
Küttenberger Adam, -, lediger Leinweber, Reichhalms, 1701
Kraninner Georg, 23, Wietzen, 1702

Klombser Joh. Georg, 55, Döllersheim, 1724
 Kratzer Rosina, 7½ J, Stratzing, 1730
 Koppenstainer Matthias, 75, Bürger von Schweiggers, 1734
 Kreuzberger Joh., 46, Nondorf, 1741
 Köckin Magdalena, 7 W, d. Maria, Rappoltenreith, 1741
 Koch Johannes, 23, Bettelbub aus Joching, 1742
 Khernstock Joseph, 13 T, d. Justine, Groß Nondorf, 1746
 Läninger Hans, 79, Schulmeister, Kirchberg/Wagram, 1712
 Losenstein Maria Anna, 13, Soldatenkind nach Karl Losenstein aus dem Rgt.
 Hanau, Mutter Ursula noch am Leben, 1718
 Mihlner Matthias, 2 J, d. Magdalena, Bruderndorf, 1708
 Mich Carolus, -, Bettelunge, Bautsch/Mähren, 1712
 Mayr Christoph, 49, Bräuer zu Albrechtsberg, v. Zwettl gebürtig, 1714
 Mayr Elisabeth, 11, d. Barthol. u.d. Anna Maria, Bergknappe, Schwarz/Tirol,
 1720
 Mörth Georg, 44, Ramsau, vom Blitz erschlagen, 1722
 Mang Matthias, 48, Arrestant, pfarrfremd ?, 1738
 Möser Michael, 26, Füsilier, Inf. Regt. Graf Seckendorf, 1742
 Nüssner Joh. Jakob, -, d. † Christoph u.d. Elisabeth, Bader zu Krumau, 1705
 Nachparpaur Joh. Friedr., 59, Hufschmied, Felsenberg, 1706
 Neglin Maria, 18, ledig, Wietzen, 1742
 Otter Maria, 20, d. † Matthias u.d. Elisabeth, ledig, Moritzreith, 1697
 Piber Anna, 3 W, d. Michael u.d. Susanna, Viehirt, Plank, 1703
 Pürgstainingerin Anna, 50, Altpölla, 1703
 Pickelckho(?) Michael, -, Soldat im Regt. Harach zu Fuß, Untertan d. Grafen Iga-
 sina auf Freystatt, Schlesien, mit Gewalt seinem Herrn entführt, hinterläßt
 Frau und zwei Söhne, 1707
 Parnizhoffer Anna Maria, 6 W, d. Maria Elisabeth, Soldatenweib, Eisenstadt, 1712
 Pinter Joseph, 8 J, d. Adam, Rastbach, 1724
 Pyringerin Eva, 70, ein oberländisches Weibsbild, 1737
 Bervordt -, d. Emanuel Clemens, reisender Komödiant, 1737
 Badstuber Anna Maria, 3 J, d. Maria, Hollenstein b. Kirchberg/Walde, 1741
 Pieslingerin Elisabeth, 46, Schneidermeisterin, Grottendorf, 1741
 Pesenpeck Joh., 45, Inwohner, Großpertholz, 1742
 Broidl Leopold, 16, armer Dienstbub, Senftenberg, 1743
 Pald -, der Paldin, 6 T, St. Leonhard, 1743
 Raydl Elias, 62, Harau b. Èls, 1705
 Ruebner Veith, 62, Holzglaser, Niedernondorf, 1713
 Rothin Elisabeth, 28, lediges Mensch, Wilhalm, 1727
 Radinger Matthias, 57, Tagwerker, Weitra, 1738
 Reißl Johann, 52, Müllerjunge, Röschitz, 1744
 Schwaiger David (?), 70, Radstadt/Salzburg, 1700
 Schiffer Johann, 25, ledig, St. Michael/Salzburg, 1700
 Steffenberger (?) Eva Elisabeth, d. Matthias u.d. Maria Anna, -, Gerichtdiener,
 Kalkgrub, 1701
 Sussner(?) Johann, 40, Soldat aus Nürnberg, 1703
 Schreiner Joachim, 30, leidig, von „Kaasten“, OÖ, 1703
 Steckhelöckherin Maria, 73, armes Weib, Wilhalm, 1709

Strassbergerin Magdalena, 60, Zigeunerin, geköpft, 1712
 Schönnin Maria, 29, lediges Mensch, Eisenberg, 1716
 Schwältl Hans, 59, Tagwerker, Salzburg, 1717
 Stramayr Matthias, -, hausierender Pechöltrager, Waidhofen/Bayern, 1717
 Schmid Theresia, 15 W, d. Joh. Friedr., Klampfer, Friedersbach, 1725
 Schober Anna Maria, ½ J, d. Paul, Arzt, Allentsteig, 1725
 Schwaiger Bernhardt, 80, armer Mann, Etmannsdorf, 1727
 Schauffler Joh. Michael, 23½ J, lediger Nagelschmied aus der Gegend von Stuttgart, Schwaben, 1727
 Sandberger Johann, 20, ledig, Großweißenbach, 1729
 Schöchingerin Theresia, 17, lediges Dienstmensch, Grafenschlag, 1741
 Straßerin Eva, 25, ledig, Arbesbach, 1741
 Schmid Joseph, 26, Soldat aus Bayern, aber in Schwaben „untern Rott“ geboren, 1741
 Sulz Hans Georg, 35, Soldat aus St. Pölten, 1742
 Sträfner Georg, 59, ledig, aus Salzburg, in Eisenbergeramt „Schull gehalten“, 1742
 Schallaunin Theresia, 45, Mittelberg, 1744
 Dräthändl Georg, 32, Rastenfeld, 1701
 Dür Adam, 12 W, d. Matthias u. d. Maria, Plank, 1706
 Desamkhin (?) Regina, lediges Mensch, Weitra, 1710
 Trenzinger Andreas, 30, ledig, „welcher in Waldt Kinder gelehret“, Rastenfeld, 1718
 Thaller -, 4½ J, d. Joseph, Droß, 1725
 Tröscher Andreas, 40, Bäckerjunge, Steinakirchen, 1742
 Veigl Sophia, -, d. Paul u. d. Katharina, ledig, Marbach, 1704
 Wilhalmb Johann, 1 J, d. Christoph u. d. Ursula, Weinzierl, 1699
 Wändl Hans, 37, Pallweis, 1709
 Weiglin Elisabeth, 45, Krumau, 1710
 Wagner Martin, 24, Wagnergeselle, Mitterreith, 1716
 Wagnerin Anna Maria, 69, herumgehendes Weib aus Eppenberg, 1718
 Wagenleithner Andreas, 86, Hochlöbl. Pfleger zu Rehberg, 1722
 Wagner Andreas, 30, Knecht, Pehendorf, 1728
 Wegandt Simon, 24, Stixendorf, 1731
 Wagnerin Eva Maria, 29, ledig, Rappottenstein, 1743
 Witmayr Regina, 1¼ J, d. Adam, Bürger zu Stratzing, 1745
 Zaller Jakob, 50, Großmotten, 1717

ABKÜRZUNGEN

T = Tage, W = Wochen, J = Jahre

(?) = schwer lesbar, unsicher

† = verstorben

-, = Eintragung (Vorname, Alter) fehlt

Das Alter der Zigeuner Fränzl und Strassberger wurde dem Prozeßbakt (Gemeindearchiv Gföhl 2/9) entnommen.



**100 Jahre im Dienste
Niederösterreichs**



Volkskundliche Bausteine

1. Alte Puppen (Docken)

Die Existenz von Puppen läßt sich bis ins alte Ägypten zurück verfolgen, doch wurden schon aus der Steinzeit stammende Figuren gefunden, die, geheimnisvoll stumm und beredt zugleich, menschliche Formen aufweisen und wahrscheinlich den Kleinkindern zum Spielen dienten (wenn sie nicht etwa für kultische Zwecke hergestellt worden waren). Die Faszination, die von einer Puppe ausgehen kann, ist also uralte, sie ist mythisch-religiösen Ursprungs und stand immer stellvertretend für den Begriff „Mensch“.

Im Mittelalter bezeichnete man die Puppen noch oft als „Docken“ und erst im 16. Jahrhundert kam die Bezeichnung „Puppe“ als französisches Lehnwort zu uns. Die „Pupa“, zu deutsch „das kleine Mädchen“, gab es damals der Kleidung nach nur als Mädchen (erst viel später gab es auch Puppenjungen).

Gab es früher nur Puppen aus Pappe, Holz oder Wachs, so formte das 18. Jahrhundert seine Puppen gerne aus dem Modematerial der Zeit, dem feinen Bisquit-Porzellan, und noch aus dem 19. Jahrhundert trifft man vereinzelt Püppchen mit Porzellanköpfen mit beweglichen oder starren wasserblauen Glasaugen, rosa Bäckchen, den aufgemalten Wimpern und Brauen, mit offenem oder geschlossenem Mund, zarten Händchen und schlanker Taille an.

Alte Puppen (Docken mit Porzellanköpfen) sind sehr stark gefragt und schon sehr selten in Antiquitätenläden zu finden — Achtung vor Fälschungen! — und es ist auch nicht allzu einfach, das Alter dieser oft recht mitgenommenen und bereits mit Patina überzogenen Geschöpfe („Charakterbabies“) herauszufinden. Manche haben Hüthen auf dem Kopf, oder Blumen im Haar, angezogen mit langen, wunderschön genähten, rüschenverzierten Kleidern nebst entsprechendem Zubehör aus Leder, Papiermaché oder Stoff.

Puppen haben Kinder von jeher fasziniert und dies nicht nur die Mädchen. Sie sind zwar leblos, aber sie tragen menschliche Züge. Das Kind macht die Puppe zu seinem eigenen Kind und übernimmt selbst die Rolle des Erwachsenen. Puppen mit menschlichen Zügen gibt es eigentlich schon so lange wie es spielende Kinder gibt. Sie wurden ursprünglich grob aus Holz geschnitzt oder aus Stoffetzen zusammengenäht. Weil Holz bis ins 19. Jahrhundert hinein das billigste Material war, wurden Puppen meist daraus gemacht, zumindest die Köpfe. In den Städten begann man später die Puppen bereits in verfeinerter Art und Form — wie vorstehend beschrieben — herzustellen.

Zwei alte „Docken“ sind schon seit vielen Generationen in unserem Familienbesitz und dürften, soweit es heute noch möglich ist, die Besitzverhältnisse zurück zu verfolgen, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammen.

Docke:

schwedisch: docka = Puppe

dänisch: dukke = Puppe

friesisch: dok = Puppe

althochdeutsch: tocka = ein Bündel Garn, aus dem eine Puppe für Kinder hergestellt wurde.

mittelhochdeutsch: Dock (tocke) = Puppe
schwäbisch: Dockekomede = Puppenspiel
schwäbisch: dockelich = zierlich, niedlich
Töggelischuel ist eine Kleinkinderschule in St. Gallen (Schweiz)

2. Alphabet- und Stickmustertücher

Früher, als die Kleider der Frauen noch reich verziert waren, sammelten sie alle ihnen unterkommenden Schrift- und Figurenmuster (geistlich und weltlich), um sie zum Besticken ihrer Kleider oder sonstigen persönlichen Dingen des Alltags (Handtuch, Wandtücher, Kastenstreifen usw.) — damit diese eine persönliche Note bekämen — als Vorlage verwenden zu können, da sie selbst nicht immer neue Muster erfinden konnten. Sie stellten einen wertvollen Besitz dar und wurden meist von der Mutter auf die Tochter vererbt; heute sind sie Schmuckstücke im Haushalt. Mit solchen zusammengetragenen Schriftzeichen und Ornamenten bestickten sie vorerst Tücher, die sie auch, als wirkungsvollen Abschluß, mit dezenten geometrischen Bordüren umrandeten, und oft mit dem Namen und der Jahreszahl versehen. So entstanden die ersten „Stickmustertücher“, Tücher aus handgewebtem Leinen mit regelmäßigem Fadengewebe, sogenanntes Siebleinen (das Gewebe darf nicht glatt sein, darauf würde der Kreuzstich seine Wirkung verlieren), die in weiten Kreisen verbreitet waren und überallhin vertragen wurden. In Kreuzstich gestickte Mustertücher mit verschiedenen Buchstabenreihen (sog. ABC-Deckerln) und Ziffern, mit einfachen Pflanzen-, phantastischen Tiermotiven, Früchten und Ranken, waren früher Zeichen des hausfraulichen Fleißes und sogar Kaiserin Maria Theresia beschäftigte sich sehr mit Stickereien und hinterließ eine ganze Reihe von Musterbändern, wie sie in der Ausstellung „Maria Theresia und ihre Zeit“ im Jahr 1980 im Schloß Schönbrunn in vielen Ausführungen zu sehen waren (Ausstellungskatalog Nr. 61'39, 61'40, 61'41, 61'42, 61'43, 61'44 und 127'32).

Das früheste datierte Sticktuch, es wurde erst 1960 entdeckt, stammt aus dem Jahr 1598.

Diese Musterschätze wurden auch in „Modelbüchern“ gesammelt und dienten als Vorbilder für die ersten Druckerzeugnisse in Augsburg und Nürnberg.

Das hier abgebildete Alphabettuch stammt aus dem Jahr 1868 und zwar aus der Hand der Theresia Mayr (Monogramm „TM“) vom Rothenhof (Unterloiben).

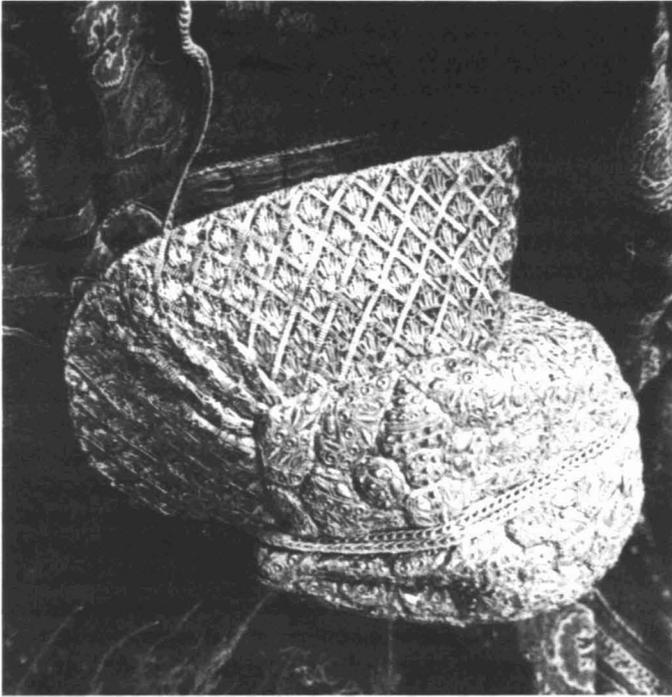
LITERATUR

Lydia Dewiel: „Stickmustertücher“ im Buch „Kleine Antiquitäten“, Seite 159. Verlag Keyser 1977.
Irmgard Gierl: „Alte Mustertücher“, Verlag Rosenheimer 1981.

Die Goldhaube

Den besonderen Stolz einer Bäuerin bildete als Kopfbedeckung die Goldhaube, womit sie sich an Sonn- und Feiertagen bei den Gottesdiensten sowie bei festlichen Anlässen schmückte. In Österreich taucht die Goldhaube zum ersten Mal im 13. Jahrhundert auf und ist bisher — von wenigen Zeitabschnitten abgesehen — eine beliebte Frauenkopfbedeckung besonders dann, wenn eine Trachtenkleidung getragen wird, geblieben.

Es gibt — je nach Landschaft verschieden — zahlreiche Arten und Formen von Goldhauben (z. B. wird zwischen Mädchenhaube und Frauenhaube streng unter-



Die Goldhaube

(Foto: Seibzedler)



Alte Puppe



Alphabet- und Stickmustertücher

schieden) und im Waldviertel trug man die verhältnismäßig schwere, sogenannte „Wiener Haube“ (auch „reiche Haube“ genannt), die am Hinterkopf eine kleine Ausbuchtung und kräftige Wangenstücke hat. Diese, auf einem Drahtgestell aufgezogenen Hauben, sind ganz aus Goldbrokatstoff mit reichem Muster gefertigt, hatten daher einen höheren Preis als andere Hauben (z. B. Samthauben) und wurden nur von den wohlhabendsten Frauen zu Seidenkleidern getragen. Sie wurden von eigenen Haubenmacherinnen hergestellt und wurden zu einer eigenen Frisur getragen. Eine Goldhaube besteht aus einem erhöhten Haubenteil mit reicher, reliefartiger Stickerei aus Goldfäden und Perlen, darüber wird eine geflochtene Goldschnur gelegt, die im Nacken zu einer Schleife gebunden wird; vorne ist eine breite Goldborte, auf Drahtgerüst angesetzt.

Der Beruf einer Goldhaubennäherin wird heute schon sehr selten ausgeübt und es wird diese händische Kunst meist innerhalb der Familientradition weitervererbt.

Die im Familienbesitz befindliche Goldhaube stammt von der Waldviertler Bäuerin Johanna Seibezeder, geborene Lebersorger, aus Wienings Nr. 12 (geb. 22. April 1826 in Waldreichs Nr. 9, gest. 5. August 1906 in Zettenreith) und ist ein Erbstück von dieser meiner Großmutter.

Hermann Maurer

Ein Spendenaufruf für den Straßeneinräumer Johann Reichart in Horn

Am 13. Juli 1827 wurde die Stadt Horn letztmals von einem Großfeuer¹⁾ heimgesucht, dem neben zahlreichen Wohnhäusern auch das Piaristenkollegium, die dazugehörige Kirche und der Turm der Georgskirche zum Opfer fielen.

Über diesen Brand befindet sich eine kurze zeitgenössische Schilderung, in der hauptsächlich ein Einzelschicksal betreffend, im Besitze des Verfassers dieser Zeilen²⁾.

Es handelt sich dabei um ein Flugblatt, das den Titel „Jammerscenen durch Feuer- und Wasserverheerungen in der österreichischen Monarchie. (Aufruf an edeldenkende Menschenfreunde)“ trägt.

Als Verfasser und Herausgeber zeichnete der Schriftsteller Adolf Bäuerle³⁾, der seinerzeit zu den populärsten Erscheinungen der Wiener Gesellschaft zählte. Gleich I. F. Castelli⁴⁾ kennt man ihn heute hauptsächlich wegen seiner Verdienste um die Wohltätigkeit. Über eine Million Gulden erbrachten seine Aufrufe. Der Bau eines Blindeninstitutes und die Unterstützung Notleidender wurden damit finanziert.

„Viel Unglück“, beginnt der gegenständliche Spendenaufruf, „ist seit ein paar Monaten wieder durch Elementar-Ereignisse geschehen. Personen, deren Zutrauen mir schmeichelhaft ist, haben mich aufgefordert, zu Gunsten der Verunglückten einen Aufruf zu schreiben. Ich beuge diesem Wunsche mit der Bitte, daß ich neuerdings auf die Theilnahme zählen dürfe, welche edeldenkende Menschenfreunde so o f t meinen Schilderungen schenken.“

„Hainburg und Horn liegen im Schutte — groß ist das Unglück in beyden Städten, . . .“

„Doch nicht allein ganze Gemeinden hat der Brand um ihre Habe gebracht. Auch Menschen hat er geraubt, in Hainburg zwey Familienhäupter aus ihren Zir-

keln gerissen; in Horn ein armes Weib, das mit Rettung ihres kranken und siechen Mannes beschäftigt war, getödtet; . . .“

„Welch einen schrecklichen Jammer diese fürchterlichen Ereignisse herbeiführten, vermag keine Feder zu schildern; eine schwache Darstellung möge daher genügen, nur einiger Maßen ein Bild hiervon zu entwerfen.“

„Der wegen seines hohen Alters von 73 Jahren und 27jähriger Dienstleistung in Provisionsstand versetzte Straßen-Einräumer, Johann Reichart, lebte in Horn nur durch die Pflege seines braven Weibes noch; krank und siech, wie der Ärmste ist; war seine Lebensgefährtin nur eine unermüdliche Krankenwärterin. Da geschah das Unglück, daß Horn durch eine Feuersbrunst größtentheils in Asche gelegt wurde; auch das Häuschen, wo Reichart mit seinem Weibe wohnte, wurde ergriffen, und da der Greis nicht selbst entfliehen konnte — trug ihn das brave Weib glücklich durch die Flammen. Doch des Kranken Leidenslager war noch nicht gerettet; sie wollte auch sein Bett in Sicherheit bringen und wagte noch einmahl den gefahrvollen Gang. Da wurde sie vom Rauchnebel erstickt, die Flammen ergriffen sie, und sie kam augenblicklich auf eine schreckliche Weise um. Nun hat der Ärmste weder Bett noch Kleidung, weder ein Obdach, noch eine theilnehmende Pflegerin, verlassen, im Unglück steht der arme 73jährige Greis da — nur auf die Unterstützung edler Menschen bauend, um nicht in den wenigen Tagen seines Lebens zu verzweifeln!“

„Mir erübrigt nun nichts, als zu bitten, daß, wer ein liebendes, theilnehmendes Herz im Busen trägt, diesen unglücklichen Menschen eine milde Gabe reichen möge! Jeder Betrag, auch noch so klein, soll willkommen seyn! wenig Groschen werden mit dem innigsten Danke angenommen; der Pfennig wird zum Gulden, wenn ihn reine Menschenliebe segnet.“

„Da ich aber für viele Arme in diesem Aufrufe bitte, so ersuche ich mit der Gabe genau zu bezeichnen, für welche von folgenden vier Rubriken der Betrag gespendet wird:

3. Für den 73jährigen Reichart; -“

„Die Totalsumme wird sodann den betreffenden löblichen Behörden zur weitem Beförderung an die Unglücklichen übermacht.“

Damit endet der Aufruf Adolf Bäuerles, der wohl in erster Linie an die „bewährte Mildtätigkeit und den Opfersinn der Wiener Bevölkerung“ gerichtet war⁵⁾.

Wenn man von einigen zweckdienlichen — das Herz und Gemüt ansprechenden — Formulierungen absieht, so scheint hier durchaus eine realistische Schilderung vorzuliegen. Man darf ja nicht übersehen, daß gerade zu dieser Zeit das Horner Bürgerspital als letzter Zufluchtsort nahezu aufgehört hatte zu existieren. Nur mehr sechs Pfründler konnten notdürftig erhalten werden. Das Spitalsgebäude galt als fast nicht mehr bewohnbar⁶⁾.

ANMERKUNGEN

¹⁾ P. F. Endl: Bauten und Denkmäler des 16. Jahrhunderts in Horn, Studien über Ruinen, Burgen, Kirchen, Klöster und andere Denkmale der Kunst, Geschichte und Literatur etc. des Horner Bodens, I. Band, III. Heft, Altenburg 1896, 129. — Horn und seine Umgebung, Bilder aus dem Waldviertel, 8. Heft, Horn, ohne Jahr (ca. 1920), 8. — O. Maier, Das Piaristengymnasium in Horn und seine Geschichte, Jubiläumsfestschrift 300 Jahre Gymnasium Horn 1657-1957, Horn 1957, 78 f. — I. Prihoda, Anfänge und Entwicklung von Stadt und Herrschaft, Festschrift 100 Jahre im Dienste am Nächsten 1873-1973, Horn 1973, 38.

²⁾ Das Flugblatt wurde vom Verfasser vor kurzem in einem Wiener Antiquariat erworben. Auf vier engbedruckten Seiten werden Elementarereignisse, die sich auf die Städte Graz, Enzersdorf an der Donau, Hainburg, Horn und auf das Dorf Kletzan in Böhmen beziehen, zur Kenntnis gebracht.

- 3) **A. Stern:** Lexikon der deutschen Nationalliteratur, Leipzig 1882, 22f. — **F. Brümmer,** Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1884, 31 f. — **H. Giebisch, L. Pichler, K. Vancsa,** Kleines österreichisches Literaturlexikon, Wien 1948, 21. — **J. Bindtner,** Alt-Wiener Kulturbilder. Aus Adolf Bäuerle's Memoiren, Tagblatt-Bibliothek Nr. 322/323, Wien 1926, 5 ff.
- 4) **F. Stamprech:** Ignaz Franz Castelli, „Untermieter im Parnaß“, Das österreichische Wort 35, Graz 1958, 17 ff.
- 5) **I. Jörg:** Der Großbrand in Waidhofen a. d. Thaya am 7. August 1873, Schriftenreihe über geschichtliche Vorgänge der Stadt Waidhofen a. d. Thaya 1953, 8.
- 6) **E. Forstreiter:** Das Horner Bürgerspital, seine Stiftung und rechtsgeschichtliche Entwicklung und sein Archiv, Horn, Verlag der Stadtgemeinde, 1954, 41. (Sonderdruck aus „Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich“, Neue Folge XXXI/1953-1954).

Erwin Plöckinger

Lehrkontrakt für einen Baderlehrling

Im Nö. Landesarchiv BG. Gföhl, Sign. 2/21 Kauf- und Heiratsprotokoll der Herrschaft Gföhl, 1807-1819. fol. 550^v, befindet sich ein sehr interessantes „Protocoll uiber die Lehrkontrahierung zwischen dem hochfürstl. Sinzendorfschen Oberamte der Herrschaft Gföhl und dem Herrn Joseph Bühler Wundarzten zu Gföhl in betref des Lehrjungen Mathias Küttenberger.“

Im Text heißt es weiter: „Nachdem der Herr Joseph Bühler bürgerlicher Wund- und Geburtsarzt zu Gföhl mit dem löbl. Oberamte übereingekommen, dessen Zögling Sr. hochfürstlichen Durchlaucht von Sinzendorf Mathias Küttenberger als ein chyrurgischen Lehrjungen in die Lehre zu nehmen, so ist zwischen obgenannten löbl. Oberamte und Herrn Joseph Bühler Wundarzt zu Gföhl deswegen nachfolgendes verabredet, und zur beiderseitigen Festhaltung dessen gegenwärtiger Vertrag erichtet worden.

1^{ten} Wird genannter Matthias Küttenberger vom 11^{ten} Juny 1818 bis 11^{ten} Juny 821 folglich durch drey nacheinander folgende Jahre als Lehrjung dem Herrn Joseph Bühler oder mit Absterben bey seinem Nachfolger als Lehrjung übergeben, und verspricht während dieser Zeit sich ordentlich treu, und redlich aufzuführen, und überhaupt in allen Stücken dessen Nutzen zu befördern, auch seinen Schaden so viel möglich ihm zu verhüten, daher verspricht

2^{ten} Der Herr Joseph Bühler als Prinzipal ihm während der 3 Lehrjahre nebst freyer Wohnung unentgeltlich die Kost an seinem Tische zu reichen, ihm zu allen guten anzuhalten, und in der chyrurgischen Wissenschaft so zu unterrichten, daß er nach vollbrachten Lehrjahren sich als ein geschickter chyrurgischer Subject auf andere Plätze begeben könne, wozu sein nunmehriger Herr Prinzipal den hoffentlichen guten Verhalten gemäß ihm durch hinlängliche Empfehlung selbst beförderlich zu sein, sich hiermit erbietet.

3^{ten} Verpflichtet sich das löbl. Oberamt während der 3 Lehrjahre dessen Zögling Mathias Küttenberger mit den nöthigen Kleidungsstücke und Wäsche und das nöthige Bett zu versehen, sowohl auch für das Waschen und Ausbesserung der Wäsche und die nöthigen chyrurgischen Instrumente zu sorgen, und überdieß für das 1^{te} Jahr 200 fl. und für die letzten 2 Jahre 100 fl. für das Aufdingen 3 fl. und freysprechen 6 fl. 26 kr. das Lehrgeld zu entrichten, und zwar die ersten 200 fl. bey Unter-

ziehung dieses Kontrakts und die letzten 100 fl. bey den Ablaufe des dritten Jahres und vermöge immerwährenden Gebrauche das zurücklassen des Lehrbettes an den Lehrherrn.

Das löbl. Oberamt verbürgt sich zugleich hiemit für die Treue dieses Zöglings. Nach verlauf der 3 Lehrjahre werden alle Verbindungen aufhören. Zu mehreren Bekräftigung des gegenwärtigen Vertrages ist derselbe bey dem löbl. Oberamte Jaidhof errichtet und protegirt worden, wo nach beyderseitigen Unterfertigung der Protocoll-Extract dem Lehrherrn abzureichen ist.

So geschehen in der Amtskanzley der Herrschaft Gföhl in Jaidhof am 19^{ten} Xber 818.

Joseph Bühler m/p bürgl.
Wund- und Geburtsarzt zu Gföhl
als Lehrherr

Vom Oberamte der Hochfürstl.
Herrschaft Gföhl
Johann Nep. Frühmann m/p
Oberamtman“

Sepp Koppensteiner †

Maria Trost in Brünnl

*Maria Trost in Brünnl in schön grean Böhmerwald:
Ih kann dih nia vergessen und waar ih nuh so alt!
Ih hab mih schon als Büaberl auf d' Wallfahrt allmal gfreut,
Wann ah der Weg auf Brünnl is etla Stunden weit.
Und sand ah damals d' Sorgen nuh nit die größten gwest,
Hat d' Liabe Frau mih durt schon als wiar a Muatter tröst't.
Doh is das Sorgenbinkerl halt in den spätern Jahrn
Statt gringer allweil schwaarer und manchmal recht schwaar worn.
Da bin ih wieder gwandert, wia 's ih als Bua hab gmacht,
za Maria Trost in Brünnl, hab ihr das Binkerl bracht.
Und wiar ih hoam bin ganga, is s' leichter gwest, die Last.
Ih hab wia tausend andre durt gfunden Hilf und Trost.
Doh is der Weg hiatzt abgspirrt und oasam 's Gnadenbild.
Wer fragt um 's heilsam Wasser, das ausn Boden quillt — ?!
Kann ih ah nimmer hingehn, fliagt über Berg und Tal
Mei Herz za Dir, Maria und grüaßt Dih tausendmal!*

Viele ältere Leute haben den Wallfahrtsort Maria Trost in Brünnl in guter Erinnerung. Der am Hochwald im südlichen Böhmerwald gelegene schöne Marktflecken war bis in die jüngste Vergangenheit ein sehr bedeutender und bekannter Wallfahrtsort, zu dem alljährlich nicht nur Pilgerscharen aus der näheren Umgebung,

sondern auch aus weiten Teilen des Wein-, Wald- und Mühlviertels und sogar aus der Passauer Gegend kamen. Die oberhalb der großen schön ausgestatteten Kirche entspringende Quelle, das „Brünnl“, von dem der Ort auch seinen Namen herleitet, galt als heilkräftig, besonders bei Augenleiden, was auch die vielen Votivgaben bezeugen. Es versäumte daher auch kein Pilger, sich die Augen mit dem Wasser zu waschen, das vom Ursprung her in ein steinernes Becken geleitet wird, das sich unter dem imposanten Stiegenaufgang befindet. Es bestand auch seinerzeit unterhalb der Kirche ein kleineres Heilbad, das dieses Wasser benützte. Eine besondere Brünnler Spezialität waren die „Schecken“, ein flaches, längliches Weißgebäck, dessen Enden schneckenförmig eingerollt waren. Sie schmeckten sehr gut und wurden gerne mit nach Hause genommen.

Brünnl dürfte ursprünglich gegenüber dem um eine gute Viertelstunde entfernten Markt Heilbrunn ziemlich bedeutungslos gewesen sein. So soll 1648 an der Stelle, wo heute die Kirche steht, nur eine Mariensäule gewesen sein. Heilbrunn hatte sich hingegen schon frühzeitig infolge seiner blühenden Glasindustrie zu einem Markt entwickelt. Es besaß ein heilkräftiges Bad (daher: Heilbrunn!) und eine Kapelle, die der hl. Dreifaltigkeit und der hl. Anna geweiht ist und die 1701 durch einen Zubau erweitert wurde. In diesem Kirchlein nahmen die Herren von Rosenberg jedesmal an der Meßfeier teil, wenn sie dort ihre Jagden veranstalteten. Doch änderte sich das Verhältnis im Laufe der Zeit zu Gunsten von Brünnl in folgender Weise:

In Friedersschlag lebte ein frommer Bauernsohn namens Mathias Egidi. Der hatte am 4. Oktober 1701 eine Stunde vor Tagesanbruch ein Traumgesicht. Er sah mehrere Männer in Arbeitskleidung bei der bereits erwähnten Mariensäule stehen. Sie wiesen auf eine Kirche hin, die auf vier weißen Säulen stand und brettergedeckt war. Sie machten ihn gleichzeitig dafür verantwortlich, daß an dieser Stelle eine Kirche erbaut werde, zu der er die erste Fuhre leisten müsse. Da jedoch der Bauer weder zu jemandem etwas sagte, noch etwas unternahm, erschien ihm am dritten Tag — es war dies ein Donnerstag — Christus am Kreuz. Weiters erblickte er ein Marienbild zu dem viele Wallfahrer kamen. Gleichzeitig vernahm er eine Stimme, die ihm auftrug, hier eine Kirche zu bauen und die ihm sagte, daß er unter dem Dache seines Nachbarn den zum Bau nötigen Kalk finden werde. Da letzteres der Fall war, begann er sogleich mit dem Bau einer Kapelle.

Als die Sache allgemein bekannt wurde, kamen bald von rundherum fromme Besucher. Der Zustrom stieg rasch weiter an, als man von vielen Gebetserhörungen berichtete. Die Opferspenden flossen so reichlich — im Sommer 1702 wurden allein 600 Gulden bares Geld gespendet — daß mit großzügiger Unterstützung des Grafen Albert von Buquoy sofort mit dem Bau der heute noch bestehenden Kirche begonnen werden konnte, die aber erst 1725 feierlich eingeweiht wurde.

Während Heilbrunn und der aufstrebende Ort Brünnl zur Pfarre Langstrobritz gehörten, wurden sie mit der Errichtung der Wallfahrtskirche zu einer eigenen Pfarre zusammengeschlossen, wobei die Kirche in Heilbrunn als Pfarr-, die andere als Wallfahrtskirche galt.

Als aber Kaiser Josef II. alle Kirchen, die nur Wallfahrtszwecken dienen, schließen ließ, wäre auch Brünnl diesem Erlaß zum Opfer gefallen. Um das zu verhindern, wurde Brünnl am 10. September 1786 zur Pfarre erhoben.

In Brünnl haben sich von allem Anfang her durch die Fürsprache der Mutter Gottes und den Gebrauch der heilbringenden Quelle sehr viele aufsehenerregende, wunderbare Heilungen ereignet, die zum Teil gerichtlich beglaubigt sind. Einige hie-

von seien hier angeführt: So hat am hl. Dreikönigstag 1702 Urban Hartl aus Langstrobnitz durch Gebet und den Gebrauch des Brünnl das Gehör wieder erlangt. Am 14. Jänner 1702 wurde ein zehnjähriges Mädchen aus Schlagles wieder sehend. Der Hutmacher Thomas Bauer aus Weitra, der drei Jahre auf dem rechten Ohr taub war, wurde am 23. Jänner 1702 von der Taubheit geheilt. Die Schwiegermutter des Gregor Bayer aus Unter Lembach, die fünf Jahre blind war, hat um die gleiche Zeit wieder das Augenlicht erlangt. Gregor Schuster, ein herrschaftlicher Schuster aus Gratzen, hatte durch das Zerplatzen eines Kanonenrohres anlässlich des Freuden-schießens über die Befreiung Wiens 1683 sein Augenlicht eingebüßt. Hier in Brünnl wurde er wieder sehend. In der Schatzkammer war auch eine tellergroße, hoch gewölbte Frauenbrust aus Silber, die ein vornehmer Herr aus Linz zum Dank für eine wunderbare Heilung spendete.

Wie viele Menschen, von leiblichen und seelischen Nöten bedrängt, hier durch die Fürsprache Unserer Lieben Frau Trost und Hilfe gefunden haben, weiß nur Gott allein. Nicht umsonst heißt sie: Maria Trost gab ihr das Volk den Ehrentitel: „Maria Trost in Brünnl“!

Nun aber ist es in dem einst so belebten Ort recht still geworden. Wie man hört, soll die große, schön ausgestattete Kirche innen und außen renoviert worden sein, aber es ist kein eigener Pfarrer mehr dort. Es wird nur sonntags von einem auswärtigen Geistlichen die hl. Messe gefeiert.

Angesichts dieser Lage taucht wohl die Frage auf: Wird dieses Brünnl, das zu einer so segensreichen Quelle des Heiles geworden war, wieder zu einem Maria Trost in Brünnl werden, wie es der fromme Bauernsohn Mathias Egidi im Traumgesicht sah —“ Das steht bei Gott allein!

ANMERKUNG

Diese Arbeit ist im wesentlichen eine Teilwiedergabe des Artikels: „Entstehung der Wallfahrtskirche Maria Trost in Brunn“ von Isidor Raab, bischöflicher Notar und Pfarrer, 1893, der im Rundbrief der Böhmerwaldseelsorger an ihre heimatverbannten Pfarrkinder: „Glaube und Heimat“, Nr. 8/9/10/1956 erschienen ist.



*Sie kriechen aufwärts, rennen eben, stolpern nieder,
und hohe Lößwänd sind zu beiden Seiten,
und gelbe Erde rieselt langsam nieder.
So wie in Urgroßväterzeiten
ziehn sie sich durch das Weingebirg gleich Bändern.
Und immer noch schaben die Wasserläufe an den Rändern.*

*Das Hauerloch, das eingegraben in die Wand,
mit Lößbank, Brett, — war einstens dürt'ger Unterstand,
wenn Wetterregen prasselnd niederfuhr in Güssen.
Sie hockten drinnen bang, und wateten mit bloßen Füßen,
wenn sich die wilde Flut im Graben halb verlaufen,
und Schlamm und dürres Zeug war angeschwemmt in Haufen,*

*heimzu. Das Hauerloch ist jetzt in halber Höh
der Lößwand, nimmer zu erreichen.
Waldrebenwildnis und Hollunder, Schleh',
Liguster, Hagebutte und dergleichen,
sie hängen drüber, mit entblößten Wurzeln, krumm und zäh.
Ein ew'ger Kampf ums Leben — Siegen — Fretten —*

*Verschworene Gemeinschaften sind es der Gstetten.
Im harten Gras, unter Gewirr von Zweigen,
Salbeistauden, Steinnelken und Anemonen
kriecht Käfervolk und Ameis. Grillen geigen
und Schneck und Raupe haben gut da wohnen.
Wo niemand sich mehr hält, steht die Akazie fest.*

*O guter Baum, der hier Genüge fand!
Der, was ihm zugeteilt an Erd und Raum,
nicht sinken und nicht rieseln läßt!
Du Retter unsrer Gräben! Weißer Schaum
und Duft der Blüten liegt bis in des Grabens Schatten
und drüber läuten Bienen, die nimmermüden, nimmersatten.*

*Und jetzt das Feldkreuz noch am Raine oben!
Gemeißelt Bild und Zeichen, unsern Herrn zu loben!
Ein fromm Verspruch, ein Herz voll Dankbarkeit
für gute Ernte, abgewendete Gefahren,
hat es gestiftet einer in der Zeit,
als die Gemüter noch tief gläubig waren.*

*Kam er vorbei — war es im Morgengrauen
mit Haue, Butte, — wars nach Schweiß und Mühe abends spät,
er rückte seinen Hut voll Gottvertrauen
und schlug das Kreuz mit harter Hand.
Er ruht schon lang. Der Bildstock steht
und blickt von seinem Grabenrand
geduldig still ins Rebenland —*

Arthur Heinisch Ges.m.b.H., Textilveredlung

Der Werdegang eines Gmünder Unternehmens

Lebenstüchtig und doch gefährdet, von wirtschaftlichen und politischen Geschehnissen nicht verschont und doch nicht unterzukriegen, wie ein Mensch der älteren Generation unserer Tage, so könnte man auch manches Unternehmen des Waldviertels sehen.

Schon aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu stammen, wie die Firma Arthur Heinisch, zwei Weltkriege zu überleben und sich bis in unsere Zeit zu behaupten, dies bedarf allerdings schon der Kraft und Ausdauer mehrerer Generationen!

„Das Unternehmen wurde 1849 in Neu-Bistritz in Südböhmen gegründet und bediente zu Anfang dieses Jahrhunderts bereits Kunden des nördlichen Waldviertels im Färben von Garnen, Wirk- und Webwaren“, so lesen wir in den nüchternen Annalen dieser Firma.

Es war also von Beginn an ein Wirtschaftsverhältnis zum Waldviertel vorhanden, was sich auch für später für die Grenzstadt Gmünd vorteilhaft auswirken sollte:

„Durch die Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg drohte dieser Kundenkreis verlorenzugehen, sodaß sich der Großvater, der heute jüngsten mittätigen Generation, 1921 entschloß, am Platz des ehemaligen Flüchtlingslagers Gmünd einen zweiten Betrieb zu errichten, der zu prosperieren begann und während des Zweiten Weltkrieges durch teilweise wesensfremde Produktionen zumindest überleben konnte.“

Wie sah es damals aus in der Stadt an der Lainsitz?

Nur die älteren Gmünder und Gmünderinnen erinnern sich noch heute der Armut und des Mangels an Lebensmitteln nach den Kriegsjahren 1914-1918. „Wir sammelten Alteisen unter den Fußböden der Baracken des Flüchtlingslagers nach dem Krieg, um es für ein paar Groschen beim Altwarenhändler eintauschen zu können!“ erzählt uns ein alter Gmünder Bürger. „Die Inflation war damals so groß, daß wir uns um einen ganzen Wochenlohn am Montag darauf kaum einen Laib Brot kaufen konnten!“, weiß ein anderer Altbürger zu berichten. Heute stehen anstelle dieser Baracken Wohnbauten und Eigenheime. Die „Waldbaracken“ sind gänzlich verschwunden, die „Kartoffelverwertungs-AG“ hat ihre Fabrikanlagen auf dem Platz der ehemaligen „Luxusbaracken“ errichtet. In der Aera des langjährigen Bürgermeisters von Gmünd, Franz Chaloupek, verschwanden die letzten Holzbauten aus dem Ersten Weltkrieg.

Die Firma Arthur Heinisch, im Volksmund „Färberei Heinisch“ genannt, hatte nach 1945 abermals schwere Zeiten durchzustehen. Ihr Kommentar dazu lautet lakonisch:

„Aus Gründen der politischen Unsicherheit in diesem Teil Österreichs wurde 1948 in Frindorf, Oberösterreich, also im westlichen Einflußbereich, eine zusätzliche Betriebsstätte eröffnet.“

Die Arthur Heinisch Ges.m.b.H. stand nun auf zwei Füßen, aber sie wußte nicht, ob es dabei bleiben würde. Wieder herrschte Lebensmittelknappheit, nicht nur im Waldviertel, in ganz Österreich. Niemand wußte, wie es weitergehen konnte, der Staatsvertrag war noch lange nicht in Sicht. Es gab Arbeitslose, besonders im

Notstandsgebiet ober dem Manhartsberg. Gmünd war wieder geteilt, wie vor 1938 und nach 1920. Viele junge Waldviertler übersiedelten nach Wien oder in ein anderes „besseres“ Bundesland. Die Stadt Gmünd hatte kaum das Flüchtlingselend überwunden, die Arbeitsplätze waren rar. Aber mit dem Werk Frindorf in Oberösterreich ging es aufwärts:

„Durch bedingungslosen Einsatz der mittätigen Gesellschafter und der Mitarbeiter konnte auch dieser Betrieb rasch in eine wirtschaftliche Größenordnung gebracht werden, sodaß das Unternehmen zwei Produktionsstätten ähnlichen Programms und etwa gleicher Größenordnung umfaßte. Die Doppelgleisigkeit wurde in den siebziger Jahren dadurch bereinigt, daß in jedem Betrieb bestimmte Produktgruppen zusammengefaßt wurden. Seither ist Gmünd auf das Färben, Bleichen und Ausrüsten von Webwaren spezialisiert, Frindorf auf Garne und Wirkwaren. Damit wurde eine optimale Wirtschaftlichkeit erreicht, die weiterhin eine Ausweitung der Geschäftstätigkeit erlaubte.“

Wie es unterdessen weiterging in Österreich, ist auch der jüngeren Generation des Waldviertels bekannt. Wir können diese Entwicklung und ihre charakteristischen Merkmale aus den weiteren Ausführungen der Firma Heinisch erkennen:

„Zur Zeit der ersten Rezession wurde der Schwerpunkt auf die Optimierung des betriebsinternen Ablaufs der beiden schnell gewachsenen Betriebe gelegt und notwendige Um- und Zubauten 1975 in Frindorf und 1976 in Gmünd nach grundlegenden Planungsarbeiten durchgeführt. Gleichzeitig konnten damit die Arbeitsbedingungen dem modernen Stand angepaßt werden.“

Die Firma Arthur Heinisch ist ein Nachbarbetrieb der Möbelfabrik Bobbin. Beide Unternehmen befinden sich an der Weitraerstraße in Gmünd 2. Die Kleinbahn Gmünd-Großgerungs belebt hier mit ihren Kurzzügen mehrmals des Tages den Alltagsverkehr. Hier kann man keine Weltreisen machen, doch ein Ausflug nach Weitra oder weiter hinauf nach Langschlag und Steinbach lohnt die Fahrt.

Die Textilveredlung Arthur Heinisch hat einen weitaus größeren Radius, von dem Bedarf und der Nachfrage des Bezirkes Gmünd könnte sie keineswegs existieren.

Heute beschäftigt das Unternehmen ca. 250 Mitarbeiter und bewältigt eine Monatsproduktion von 300 Tonnen. Zu dem herkömmlichen Programm wurden Wirkvelours und Cordsamt aufgenommen und damit auch der Schritt in den Export nach der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz getan. Dies zusammen war wiederum Voraussetzung für das Überleben in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, in der sich infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten die Zahl der Mitbewerber drastisch reduzierte.

Wie in den Kleinstädten des Waldviertels alle Wege meist zum Hauptplatz führen, so führt in Gmünd 2 jede zweite Gasse zur Firma Heinisch. Das ist sicher kein Zufall, denn die langgestreckten Fabriksanlagen werden von vier Seiten eingeschlossen. Die Gärten einer Siedlung schmücken die eine Seite, die Weitraerstraße, vom Werktagsverkehr durchpulst, begrenzt die andere. Und hinten und vorne wieder Gärten, kleinere Wohnhäuser, Geschäfte, eine kleine Fabrik, und zum Abschluß der Schubertplatz mit dem Haupttor. Der Schlot der Firma Arthur Heinisch überragt alle Gebäude dieses Stadtteiles, der seine positive Entwicklung einigen wenigen Betrieben zu verdanken hat. Einer davon ist die Firma Heinisch. Ihr Schlot ist seit Jahrzehnten ein Symbol der Arbeit, die Fabriksanlagen in seinem Schatten künden vom Fleiß und Erfolg einer Familiendynastie. Zwei Generationen arbeiten hier



Haupteingang zur Firma Arthur Heinish, Gmünd 2, Weitraer Straße.



Blick auf die Fabrikanlagen von der Stiftergasse.

(Foto: Fr. Sägmüller)

Hand in Hand. Die Textilveredlung, das Färben, Bleichen und Ausrüsten von Webwaren der Firma Heinisch geben auf ihre Weise der Welt ein buntes Bild: Wo immer ihre Produkte hingeliefert werden, dort sind ihre Farben zu sehen, dort wird die Verlässlichkeit ihrer Erzeugnisse geschätzt! Die Firma Arthur Heinisch ist sich aber auch der Verantwortung für die nächsten Jahre bewußt. Sie sagt hiezu selber:

„Die Zukunft wird von permanenter qualitativer Leistungssteigerung, vom sinnvollen Ausbau der Exportmärkte und der Spezialisierung auf hochwertige Artikel geprägt sein. Getragen von einer vertrauensvollen Partnerschaft zu Mitarbeitern, Kunden und Lieferanten.“

Heinrich Rameder

Altes Brauchtum am Urbanstag (25. Mai)

Der südlichste Teil des Waldviertels, im Bereich des Donaustromes — der Wachau mit Zentrum Krems — und des unteren Kamptales, besitzt seit alters her große Weinbaugebiete von hervorragender Güte des Weines. Da uns die Römer den edlen Traubensaft bescherten und viele Dichter von Horaz, Plutarch bis Johann Wolfgang Goethe den Wein und damit den Weinanbau verherrlichten, erscheint es nicht verwunderlich, daß mit den deutschen Siedlern, wie etwa aus dem Rheinland, dem Elsaß und Württemberg, um nur einige zu nennen, viel volkstümliches Brauchtum sich bis zum heutigen Tage noch erhalten hat.

In der Volkskunde gilt der hl. Urban als Winzerpatron. Da der Urbanstag — der 25. Mai — in die beginnende Rebenblüte fällt und im Sachsenspiegel (das erste und bedeutendste deutsche Rechtsbuch um 1220) als Termin für den verdienten Ertrag des Weinberges erscheint, wird der hl. Urban daher gefeiert. In Frankreich war es Bischof Urban von Langres, der 576 n. Chr. starb.

Papst Urban I. lebte im 3. Jahrhundert n. Chr. (220-230 n. Chr.). Er war Römer und wurde heiliggesprochen. Die Berichte über sein Leben und Wirken sind unglaubwürdig. Auch die Nachricht über sein Martyrium unter Septimius Severus entspricht kaum den Tatsachen. Urban starb 230 und wurde wahrscheinlich im Zoemeterium des hl. Calixtus beigesetzt.

Er wird dargestellt im päpstlichen Ornat mit Buch, Schwert und Weintraube. Die Volksbräuche am Urbanstag waren in den Gegenden verschieden. So trugen die Weinhauer in Prozession ihren Schutzheiligen herum. Das Bild des hl. Urban ehrte man am Festtag des Heiligen, wenn schönes Wetter war; aber es wurde ins Wasser geworfen und beschimpft, wenn schlechtes Wetter eintrat. Erfroren gar die Reben, so warf man das Bild des Urbanus „zur Strafe“ in den Weinberg oder eben auch ins Wasser. Urban wurde aber auch als Schützer der Felder, bei Gewitter, gegen Trunkenheit und Gicht, der sogenannten „Urbansplage“, angerufen.

Der Urbanstag zog kultisches Brauchtum an sich, zum Teil getragen von Urbansbruderschaften (Urbansbrüder): Prozessionen mit der Urbansstatue durch Rebenhalden, so in Tirol, Württemberg, im Rheingau und im Elsaß mit Absingen einer lateinischen Urbanslitanei. Weinhauer brannten am Urbanstag Kerzen vor seinem Bild ab oder machten Wallfahrten zu Urbanskapellen. Aber auch profanes Brauch-

tum fügte sich ein: es war ein Lostag fürs Wetter, Spiele, Kinderfeste, Urbanspokal der Winzerzunft, Urbansreiten — eine anfangs kirchliche Prozession, später aber ein weltlicher Festzug, bei dem man den Urban mit Wein begoß, bei schlechtem Wetter aber mit Wasser! Es war eine Art von Wettermachen. Bei gutem Weinjahr stellte man Urban ins Wirtshaus und trank ihm zu. Wer von uns denkt heute noch an diese alten Bräuche beim Anblick der vielen Urbanstatuen? Dieser Urban wird auch der „grobe Heilige“ genannt, weil er oft noch Unwetter bringt. Nach Urbani kommt dann meistens kein Frost mehr. Steigt er einmal „von der Herdplatte“, dann braucht man keine kühle Witterung mehr erwarten. Ein Sprichwort sagt: „Auf St. Orben ist das Getreide weder geraten noch verdorben“. Säet man am Tage dieses Frostheiligen, so wird man eine spärliche Ernte haben. Die jungen Kürbispflanzen verpflanzt man gerne von den Samenbeeten, denn „Urboan bringt an großen Turboan“.

Eine große Rolle spielt Urbanus im Aberglauben. Wer bald heiraten will, soll zu Urbanus Ehren einen ganzen Tag lang strenge fasten! Um Wanzen im Hause los zu werden, soll man am Urbanstag seine Andacht in der Kirche verrichten und zu Hause auf dem Herd kein Feuer anzumachen. Will man nicht zu sehr von Fliegen belästigt werden, so soll man die Fenster möglichst geschlossen halten, dann fliegen sie weiter! Bienenschwärme, die Urbanus bringt, sind besonders gedeihlich. Am Urbanstag soll man auch kein Brot backen, denn sonst wird es das ganze Jahr leicht schimmelig! Kleine Brote, die am Urbanstag den beim Gottesdienst Anwesenden gereicht wurden, besaßen die Kraft, nie zu schimmeln und Brotmangel in dem Hause, wo sie sich befanden, zu verhindern. Wenn ein reicher Herbst eintrat, dann wurde sein Bild oder seine Statue — meistens aus Holz — ins Wirtshaus getragen und mit so viel Flaschen und Gläsern behängt, als Bauern hinter dem Wirtshaustisch saßen! Wie gemütvoller und mit wieviel Seele umgaben sich doch unsere Vorfahren, wieviel Herz lag an all diesen Bräuchen um einen Heiligen, den man des Weines wegen so innig verehrte! In den Weingebieten des südlichsten (Wald) Viertels kann man manchmal noch einiges davon erzählen hören.

Doch ein Kapitel über den Weinbauerheiligen Urbanus kann nicht ohne einen Vers schließen:

*Trinken heiße ich:
mit offenen Sinnen und
zur guten Stunde einer
solchen Zauberkraft
auf unser Innerstes
fällt und alle Seelen-
kräfte zu einem Freuden-
feste versammelt,
bei dem die strengste
Vernunft Feierabend
macht . . .*

Georg Chr. Lichtenberg

LITERATUR

- Heiligen-Biographien, der große Namenskalender v. Jakob Torsy, Wien, Herder, 1975
Kuhner Hans, Lexikon der Päpste, Von Petrus bis Pius XII. Zürich, Stuttgart, 1956
H. Samson, Die Schutzheiligen
W. Hay, Volkstümliche Heiligtage, Trier, 1960.

Lang Schwarza

*Sanfte Hügel —
weite Felder,
Wiesen, Wälder,
süßer Duft —
von Blumenbeeten
dringt durch jedes Fenster,
der Bach, der kleine Bach
fließt vor dem Haus —
die Kirche —
dort drüben
ist ein einsamer Wachposten,
die kleinen Häuser
bedeckt
von feinem Rauch,
der aus den Rauchfängen
ins Unendliche steigt,
die kleine Straße —
die sich durch die Wiesen schlängelt,
bläuliche Dämpfe —
die aus dem Moor
emporsteigen —
die eigene Stille —
und Gottes Hand
die ewig und immer
über diesem
Stück Erde
ruht.*

Reinhard Stöhr, Künstlername: M. Steinbach, geb. 13. 1. 1958 in Wien, Mutter aus dem nordwestlichen Waldviertel stammend, verh., röm. kath., Beamter; Bühnenbildner, Regisseur; Lebensziel: Humanität in jeder Form den Vorrang geben, für die Erhaltung des Weltfriedens einsetzen; Hobbies: Poesie, Musik, Natur, Management, Sport.

Initiator der 1980 von ihm ins Leben gerufenen Aktion: „Dichten und Musizieren zum guten Zweck“, Veröffentlichung im Mailer und ORF; arbeitet künstlerisch auch mit einer jungen Malerin zusammen; er interpretiert ihre Bilder — sie malt oft zu seinen Texten Bilder: eine künstlerisch einmalige Wechselbeziehung die bereits mehrere Male von der Presse in ganz Österreich gelobt wurde. Zahlreiche Ausstellungen in ganz Österreich, 1983 auch in Deutschland und Jugoslawien. Eigene Kunstpostkartenserie.

Reinhard Stöhr schreibt seit 1978 Lyrik, lyrische Kurzprosa, Prosa, Theaterstücke, Aphorismen, Gebete, Bildinterpretationen; improvisiert oft am Klavier eigene Kompositionen oder wird von jungen Musikern begleitet; schreibt auch Chansons. Zahlreiche Publikationen, Auftritte in Wien und Niederösterreich, Anerkennungspreise; Lyrikband: „Unser Leben“; wird sowohl von Prof. Johanna Jonas Lichtenwallner als auch von Peter Andel und Grete Lunkmoss gefördert. Ist seit 10. November 1979 KÖLA-Mitglied, Mitglied des Vereins Katholischer Schriftsteller Österreichs und der Kulturgemeinschaft „Der Kreis“.

Glasfenster der Pfarrkirche von Friedersbach



*Nördliches Fenster,
Menschwerdung (Geburt) Christi*
(Foto: Franz Strohmayer)



*Nördliches Fenster,
hl. Tibold (Theobald)*
(Foto: Franz Strohmayer)

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Alternativprojekte werden gefördert

Eine Region, in der man scherzhaft nur die Jahreszeiten Jänner, Februar, Herbst und Winter kennt, erhält heuer zum zweitenmal Finanzspritzen aus dem Landesbudget für seine „siechende“ Landwirtschaft. Zehn Millionen Schilling aus dem Waldviertel-Sonderprogramm sollen ihr auf die Beine helfen. Erstmals kommen dazu heuer zehn weitere Millionen aus Bundesmitteln. Gefördert werden hauptsächlich „alternativer“ Landbau und Viehzucht.

Vier Bundesmillionen werden für den Güterwegebau eingesetzt, der besonders im argen liegt: 3000 Kilometer wurden als Bedarf angemeldet, Niederösterreich kann jährlich aber nur 170 Wegekilometer bauen. „Den 210 Millionen Niederösterreichs für den Güterwegebau stehen lediglich 70 Millionen des Bundes gegenüber“, klagt man im Büro von Agrarlandesrat Blochberger.

Sein Sekretär, Johann Redler, beschreibt die „Alternativprojekte“, die heuer gefördert werden sollen. Gleich drei Millionen des Landes werden zur Bewältigung des Problems fehlender Reinigungsautomaten und Kühlanlagen für die Milchproduktion verteilt werden. „Ab 1984 kommen ohnedies strengere Qualitätsbestimmungen für Milch“, erklärt Redler. Zur Förderung von „Maschinenringen“, wenn etwa mehrere Bauern einen gemeinsamen Mähdreher kaufen wollen, steht insgesamt eine Million Schilling zur Verfügung.

Aber nicht nur Großinvestitionen von Berufslandwirten haben Chancen auf Unterstützung aus dem „Sondermitteltopf“. Auch Privatleute werden zur Schaffung neuer Erwerbsquellen angeregt. So erhält man etwa für jeden Bienenstock, den man zur Zucht einsetzt, bis zu 400 Schilling, oder für zwei Fohlen zur Pferdezucht, die man ankauft, bis zu jeweils 3000 Schilling. Will man einen Teich für die Fischzucht anlegen, kann man mit bis zu 45000 Schilling Zuschuß rechnen. Bringt man Schafe zum fleischverarbeitenden Betrieb, erhält man pro Tier 20 Schilling Transportkostenzuschuß. Werden zu dichte Wälder gelichtet, gibt's 1500 Schilling je Hektar.

Die Landesagrarier glauben zurecht auf „grüne“ Alternativen zu setzen. Als Beispiel führt Redler die große Nachfrage unter Konsumenten nach Lammfleisch an. Zu den Förderungsmitteln kommt man, indem man an die Bezirksbauernkammern entsprechende Anträge stellt, die dann von der Abteilung für Landwirtschaftsförderung in der Wiener Herrengasse bearbeitet werden. Die Nachfrage war bereits im ersten Jahr der Aktion überaus stark. „Wir hatten 1981 weit mehr Anträge als Mittel und mußten viele Anträge in dieses Jahr herüberziehen“, sagt Redler.

Ein „Alternativprojekt“, auf das die Agrarexperten besonders stark setzen, ist soeben in Gmünd im Entstehen begriffen. An einer 68 Millionen Schilling teuren Pilotanlage, die zunächst der Herstellung von Alkohol in Konsumqualität dienen wird, soll noch heuer zu bauen begonnen werden. Dr. Heinrich Wohlmeyer von der Österreichischen Agrarindustrie: „Vor allem geht es darum, ein Auffangnetz für die Erdäpfel- und Getreideverwertung zu schaffen. Glücklicherweise finden wir hier bei Finanzminister Salcher Verständnis.“ Im Waldviertel fallen Jahr für Jahr Tausende Tonnen minderwertigen Getreides an; 1981 verfauten mehrere tausend Tonnen Erdäpfel schlicht und einfach in den Lagern. Die „Alkoholbrenner“ in Gmünd sind allerdings durch ein „modernes, energiesparendes Verfahren“ (Wohlmeyer) jederzeit für die Erzeugung von Biosprit, der dem Benzin beigemischt werden kann, gerüstet.

Die Presse

Unsere ältesten Berge liegen im Waldviertel

Österreichs Berge haben ein wahrhaft methusalemisches Alter: Rund 800 Millionen Jahre. Das geht aus einer neuen Broschüre „Österreichs Boden“ hervor, die von Wissenschaftlern des Naturhistorischen Museums und der Geologischen Bundesanstalt in Wien erstellt wurde. Die Großväter der österreichischen Bergwelt stehen im Waldviertel zwischen Horn und der tschechischen Grenze und bilden wesentliche Teile der sogenannten Böhmisches Masse. Interessanterweise sind diese ganz alten Berge — 800 bis 550 Millionen Jahre — allein auf das Waldviertel beschränkt, und diese ältesten Gebirgstteile sind nicht, wie oft angenommen, aus Granit, sondern aus Gneis.

Nirgendwo sonst in Österreich finden sich so betagte Gebirgsmassen. Die nächstälteste Bergeneration ist die Gleinalpe nordwestlich von Graz. Sie weist ein Alter von „nur“ 518 Millionen Jahren auf. „Läppische“ 450 Millionen Jahre zählen die Berge im Ötztal und jene der Schobergruppe, rund 350 Millionen ist das ostalpine Kristallingestein bei Neukirchen (Großvenediger) alt und 250 Millionen Jahre der Granitblock bei Eisenkappel (Südkärnten). Rund 100 Millionen Jahre zählt die gesamte Basis der Kalkalpen. Die mächtigen Hohen Tauern aber bringen es lediglich auf ein Alter von 35 bis 22 Millionen Jahren. Wahre Babys der österreichischen Bergwelt sind die vulkanischen Gesteine bei Gleichenberg im steirischen Becken (16 Millionen Jahre) und bei Kollnitz im Lavanttal (15 Millionen Jahre alt).

Trotz des stolzen 800-Millionen-Alters der Waldviertler Bergwelt ist Österreichs Boden relativ jung. Die ältesten Gesteine der Erde haben ein Alter von 3,8 Milliarden Jahren. Man findet sie beispielsweise im Südwesten Grönlands und in Rhodesien. Kurier

„Verein der Freunde des Kamptales“ wieder aktiv

Vor mehr als einem halben Jahr hat die Bürgerinitiative „Rettet das Kamptal“ bei der Landesregierung Beschwerde gegen den dem Naturschutzgesetz widersprechenden Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Horn bezüglich des Kraftwerkes Rosenberg erhoben, aber von der „bürgernahen“ Behörde noch keine Antwort bekommen. Deshalb tritt die BI nun wieder verstärkt an die Öffentlichkeit. So wurde eine eigene Zeitung, die „Kamptaler-Ökonachrichten“ in einer Auflage von 12000 Stück herausgegeben und an tausende Niederösterreicher versandt. Das Blatt erschien als Sonderdruck der politisch-ökologischen Zeitschrift „Wurzelwerk“ in Wiener Neustadt. Aber auch mit der BI Yspertal und anderen nÖ. Initiativen wurde ein enger Kontakt hergestellt und eine Zusammenarbeit im Hinblick auf die nächste Landtagswahl beschlossen.

Am 21. April fand in der Technischen Universität Wien ein ausgezeichnet besuchter Vortrag über das Kamptal statt, der von der Bürgerinitiative gemeinsam mit der Hochschülerschaft und dem NÖ. sowie Wiener Naturschutzbund veranstaltet wurde. Dabei referierte Univ.-Prof. Steiner über den „Wert einer Naturlandschaft“ Kamptal, des letzten kristallinen Engtales in Österreich und Doktor Weish von der Akademie der Wissenschaften sprach über Alternativenergien. Dipl.-Ing. Gamerith begeisterte schließlich die zirka 350 Besucher mit seinen ausgezeichneten Dias aus dem mittleren Kamptal.

Am 24. April nahm die Bevölkerung auf Einladung der Wiener ÖVP am Stadtfest in der Wiener Innenstadt teil. Unter den hunderten Unterschriften, die dabei für die Erhaltung des Kamptales gesammelt werden konnten, befanden sich auch jene von Bundesparteioobmann Dr. Alois Mock und Nationalrat Dr. Marga Hubinek. Dr. Busek und Stadtrat Dr. Mauthe hatten schon früher unterschrieben.

Der Verein der Freunde des Kamptales trat ebenfalls mit weiteren Aktivitäten hervor. Schon anlässlich der Eröffnung der Fotoausstellung „Erlebnisraum Landschaft“ im Garser Heimatmuseum waren wertvolle Sachpreise an die Gewinner des vom Verein veranstalteten Fotowettbewerbes über das Kamptal vergeben worden. Anfang Mai erschien der 2. Band der „Kamptal-Studien“ mit historischen Beiträgen über Krumau, Altpölla, Rappottenstein, Wegscheid, Röhrenbach, St. Marein, Stoitzendorf und das Waldviertel in der Nazizeit sowie einem Artikel über Alternativenergie in der Landwirtschaft und die Rede von Hundertwasser auf der JVP-Veranstaltung in Greillenstein. NÖLZ

IHRE DRUCKEREI IM HERZEN DER WACHAU

...wir drucken
einfach alles!





OFFERTEN: Beschriftungen, Briefe, Anzeigen, Broschüren, Prospektentwürfe
 Produkt- und Werbematerialien, **BUCHDRUCK:** Plakate, Kalender, Briefe
 Bücher, Kataloge, Zeitschriften, Zeitungen, Adressbücher
 DRUCKERIE: Karten, Plakate, Zeitungen

*Ein Anruf genügt —
unser Kundenberater
beachtet Sie gerne...*



02732/6571

3500 KREMS, WIENER STRASSE 127

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

Krems an der Donau

Die Franziskus-Landesausstellung eröffnet

Landeshauptmann Hofrat Siegfried Ludwig eröffnete am 14. Mai bei einem Festakt in der Kremser Dominikanerkirche die Landesausstellung „800 Jahre Franz von Assisi — Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters“, die bis 17. Oktober in der Steiner Minoritenkirche zu sehen ist. Er hob dabei besonders die Arbeit der beiden wissenschaftlichen Leiter der Ausstellung, Prof. Dr. Harry Kühnel, Leiter des Kremser Kulturamtes und Dr. Hanna Egger vom Museum für Angewandte Kunst, Wien, hervor. „Franziskus war einer der großen Revolutionäre der Menschheit!“ sagte der Landeshauptmann. Prof. Kühnel gab einen kurzen Überblick über das Entstehen der Ausstellung und erklärte, daß die Exponate aus Italien wegen eines Bummelstreiks der dortigen Zöllner erst eine Woche später eintreffen würden. Der Kremser Bürgermeister LABg. Harald Wittig begrüßte die vielen Gäste aus dem öffentlichen Leben — zahlreich war natürlich die Geistlichkeit vertreten.

LHStv. Leopold Grünzweig lobte die organisatorische Arbeit der Stadt, die ihre Fähigkeiten mehrmals bei solchen großen Veranstaltungen bewiesen habe. Nach den Ansprachen, dazwischen spielte eine Bläsergruppe der Nö. Tonkünstler, wurde das Theaterstück „Franziskus“ von Max Zweig (ein Vetter von Stefan Zweig) aufgeführt, bei dem Walther Reyer die Titelrolle spielte.

Anschließend wurde die Eröffnung in der Minoritenkirche vorgenommen und die Ehrengäste durch die Ausstellung geführt. Den Abschluß bildete ein Empfang in der Dominikanerkirche.

NÖLZ

St. Franziskus und seine Zeit

Im Zeichen der großen Landesausstellung zum 800. Jahrestag des Heiligen Franz von Assisi stand der letzte Klubabend des Kremser BSA. Obmann Vizebürgermeister Dr. Preiß hatte den Kremser Kulturamtsleiter und Mitgestalter der ab Mai in der Steiner Minoritenkirche laufenden Ausstellung, Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel, zu einem Vortrag gewonnen.

Unter dem Titel „Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Mittelalters“ gab der international anerkannte Referent einen blendenden Überblick über die Thematik. Sorgfältig ausgesuchte Dias illustrierten die Ausführungen. Die sogenannte franziskanische Bewegung übte im Laufe der Kulturentwicklung des Abendlandes den größten Einfluß aus, der je einem katholischen Orden zuteil wurde. Besonders herausgearbeitet wurden die sozialen Komponenten in der Tätigkeit der Bettelorden. Gerade in den aufblühenden Städten des frühen Mittelalters gab es unvorstellbar krasse Klassengegensätze, 50 bis 70% der Stadtbevölkerung vegetierten am Rande des Existenzminimums, während Emporkömmlinge und vom Glück begünstigte Familien immense Reichtümer, insbesondere durch den beginnenden Fernhandel, aufhäufelten. Franz von Assisi entwickelte in dieser Zeit erstmals eine „alternative Lebensform“ zu den Reichen, aus deren Reihen er kam. Als „Aussteiger“ versuchte er in einer Nachfolge Christi, mit den Armen, Kranken und Entrechteten dem wahren Sinn des Evangeliums gemäß zu leben. Die soziale Konfliktsituation wurde noch durch die hygienischen Verhältnisse erschwert. Krankheiten wie Aussatz und Lepra grassierten unter den Armen, Epidemien fanden unter ihnen eine reiche Ausbeute. Das oberste Prinzip der franziskanischen Orden blieb aber immer die Gewaltlosigkeit. Im Bereich des ehemaligen Österreich-Ungarn entstanden rund 3600 Franziskanerklöster.

Die von Dr. Preiß umsichtig geleitete Diskussion beschäftigte sich unter anderem auch mit den Verhältnissen im damaligen Krems. Stein wies damals etwa eine Bevölkerung von 1000, Krems eine solche von 2000 Seelen auf. Der Prozentsatz der ausgepowerten Unterschicht dürfte nicht geringer gewesen sein als in anderen Städten des deutschen Sprachbereiches, also etwa 50%. Dominikaner in Krems und Minoriten in Stein hatten demnach ein reichliches Betätigungsfeld, das sich zu manchen Zeiten nicht viel von dem der heute tätigen Mutter Theresa, in Indien, unterschied. Später spielte auch das Kapuzinerkloster in „Und“ (= ad undas, an den Donauwellen) eine bedeutende Rolle.

NÖLZ

750 Jahre Schulgeschichte

Das Jahr 1982 bietet dem Bundesgymnasium Krems Grund zum Feiern: Vor genau 750 Jahren wurde zum erstenmal ein Schulmeister in Krems urkundlich erwähnt. Aus diesem Grund führte Direktor Hofrat Dr. Engelbrecht durch das Gebäude und erklärte die Entwicklung der Schule. Vermutlich ist aber das jetzige Piaristengymnasium weitaus älter.

Aus dem Jahr 1305 stammt die älteste erhaltene Schulordnung der Lateinschule und ab 1579 wurde die fünfklassige lateinische Stadtschule als Gymnasium bezeichnet.

1616 fand die Eröffnung eines sechsklassigen Gymnasiums durch die Gesellschaft Jesu statt und 1694 wurde ein neues Gymnasialgebäude fertiggestellt. 82 Jahre später, nämlich 1776, übernahm der Piaristenorden das Jesuitengymnasium. Von 1802 bis 1849 wurde im Piaristengymnasium eine philosophische Lehranstalt (universitäre Einrichtung) geführt, und 1849 wurde die gymnasiale Ausbildung auf acht Jahre verlängert. Aufgrund der stetig steigenden Schülerzahlen mußte das Gebäude 1867 erweitert werden. Vier Jahre danach übernahm der Staat das Piaristengymnasium. Das Gymnasialgebäude wurde schließlich 1975 abermals erweitert und auch saniert.

Heute zählt das BG Krems zu den am modernsten eingerichteten und architektonisch schönsten Schulen Österreichs. Die moderne Technik des Sprachlabors und des Musiksaales, Biologie-, Physik- oder Chemisaales, die alle im Neubau liegen, ein eigenes Zimmer für Werkerziehung, ein Zeichensaal und auch die geräumigen Sportanlagen (zwei Turnsäle und ein Sportplatz auf dem Dach) stehen Schülern der insgesamt 24 Klassen zur Verfügung. Bei schönem Wetter kann der Unterricht auch auf einer der Dachterrassen abgehalten werden. Zu den Absolventen des BG Krems zählen Josef Misson, der Dichter Robert Hamerling, der Nobelpreisträger Wagner-Jauregg, Ludwig Köchl, der erste Kriegsminister Österreichs, Peter Zanini, und Josef-Maria Eder, der auf dem Gebiet der Fotografie Bedeutendes leistete.

Doch alle diese Einrichtungen nützten nichts, gäbe es im Piaristengymnasium nicht auch geeignete Lehrkräfte, die sich intensiv mit den Schülern befassen. „Wir bemühen uns, eine gute und breite Ausbildung mit humaner Gesinnung zu vermitteln“, meinte Dir. Engelbrecht. Dazu sei eine überschaubare Schülerzahl von derzeit etwa 700 Mädchen und Buben bestens geeignet.

Die intensive Schülerbetreuung wirkt sich so positiv aus, daß es jährlich mehr als 25% Vorzugszeugnisse und beinahe keine Reptenten gibt.

Eine aktive Schülerversretung, die übrigens seit einiger Zeit die Schülerzeitung „Kanalgitter“ herausbringt, und Eltern, die bereit sind, aktiv mitzuarbeiten, tragen am „Gym“ zu einer hervorragenden Zusammenarbeit zwischen Lernenden und Lehrenden bei. NÖN

Glasgemälde mit Thema Raumfahrt

Die Präsentation eines Glasgemäldes im Hause Roseggerstraße 2 wurde aus zwei Gründen zum bemerkenswerten Ereignis: Einmal, weil ein Mäzen die an Kunstschätzen reiche Stadt Krems um eine weitere Sehenswürdigkeit bereichert hat, zum anderen, weil dieses Glasgemälde ein Thema unserer Zeit, die Raumfahrt und die aus ihr gewonnene neue kosmische Weltansicht künstlerisch zu gestalten versucht hat.

Auftraggeber dieses Glasbildes ist Prof. Dr. Hans Pichler, der sich seit vielen Jahren mit Fragen der Raumfahrtmedizin befaßt. Seine Kommentare anlässlich der Fernsehübertragung von der Landung amerikanischer Astronauten auf dem Mond sind vielen noch in Erinnerung. Prof. Dr. Hans Pichler ist Mitglied des Österreichischen Instituts für Flugmedizin und Weltraumbiologie.

Für die Ausführung des Glasgemäldes gewann Prof. Dr. Pichler den Kölner Meister Bernhard Kloss, bekannt durch das von ihm geschaffene sogenannte Kinderfenster im Kölner Dom, das in seinen imponierenden Ausmaßen von 14 x 4 Metern eine Zierde dieses gewaltigen Bauwerkes ist. Der Künstler, der zur Präsentation seines Werkes nach Krems gekommen war, betonte in seiner Bildbetrachtung die mystische Komponente des gewaltigen technischen Unterfangens der Raumfahrt.

Prof. Dr. Harry Kühnel bezeichnete das Werk als überzeugendes Beispiel einer zeitgemäßen Glasmalerei, das mit Herz und Intellekt konzipiert worden sei. Bürgermeister LABg.

Harald Wittig sprach die Hoffnung aus, daß recht viele Menschen in unserer Stadt das Glasgemälde in Augenschein nehmen möchten. Das bietet keine Schwierigkeit, da das Haus, in dem sich mehrere Arztpraxen befinden, tagsüber zugänglich ist. Das Glasgemälde befindet sich im Stiegenhaus.

Es schildert, wie es in einem Begleitkommentar heißt, die „Verkündigung der Thesen des Kosmomontanus“ an der Universität Basel auf einem wissenschaftlichen Drei-Länder-Kongreß im Jahr 1976 und nimmt Bezug auf die dort vorgetragenen neuen Thesen, die auf den Reaktionen der Sinnesorgane der Mondastronauten im „Ozean der Schwereelosigkeit“ basieren.

Neben Gestirnen und kosmischen Symbolen in einem sogenannten „Begegnungsraum“ werden Wahrzeichen und Türme der Städte Basel und Krems gezeigt. NÖN

Farbige Zeichnungen von Prof. Steininger

In der Galerie Stadtpark wurden neue Zeichnungen und Ölbilder des seit 40 Jahren in Krems als Schulmann, Maler und Graphiker tätigen Prof. Hermann Steininger gezeigt.

Als ein seiner Heimat verbundener Künstler findet Hermann Steininger die Motive für seine Arbeiten in der Wachau, im Wein- und Waldviertel. Es spricht einiges für die Annahme, daß sich Prof. Steininger in den letzten Jahren mehr zur farbigen Zeichnung hingezogen fühlt. In einer variablen Strichführung strebt er zu einer gebändigten expressiven Aussage. Die Kolorierung seiner Zeichnungen ist verhalten, sie meidet laute Farbtöne. Der bestimmte Strich und der Verzicht auf nicht wesentliche Details kommen der Gesamtwirkung zugute.

Eine gewisse Experimentierfreude ist dem 1915 geborenen Künstler auch heute noch zu eigen. Das lassen auch seine Ölbilder erkennen. Als besonders gelungen schien sein Bild „Die weiße Mauer“. Farben und Formen sind darin in ausgewogener Komposition breit und flächig nebeneinander gesetzt. Es ist ein Bild, das Ruhe atmet. NÖN

Stein an der Donau

Wertvoller Freskenfund

Bei den Restaurierungsarbeiten in der ehemaligen Minoritenkirche in Krems-Stein wurden in einem Raum, der bisher als Depot diente, wertvolle Wandmalereien gefunden, die der Zeit um 1300 angehören. Es handelt sich um Reste einer Darstellung der Kreuzigung und einer Grablegung. Dieser Fund ist insofern auch für die Baugeschichte der Kirche von besonderem Interesse, weil damit der Beweis erbracht ist, daß das Langhaus zum Zeitpunkt der Weihe im Jahre 1264 um ein Joch länger war als das derzeitige Langhaus. Es ist zu vermuten, daß der Kirchenraum über einen geraden Chorabschluß verfügte.

Als sich die Minoriten im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts entschlossen, den derzeitigen Chor zu errichten, waren sie genötigt, das Langhaus um ein Joch zu verkürzen, weil für den Triumphbogen nur an dieser Stelle in Form eines ehemaligen Stadtturmes ein Widerlager bestand. Da zudem an der Nordseite sowohl das Oratorium als auch der Einsäulenraum schon existierten, war überdies ein Ausweichen nur nach Süden möglich, so daß die Achse des Langhauses mit der Achse des Chors nicht übereinstimmt.

Das aufgefundene Fresko befand sich demnach auf der östlichen Abschlußwand des nördlichen Seitenschiffes und ist vermutlich im 16. Jahrhundert, als die Stadt Stein die Kirche gepachtet und anschließend gekauft hat, wegen der protestantischen Gesinnung der Bevölkerung teilweise zerstört worden. NÖN

Mautern

Das Römermuseum

Das neu zusammengestellte Römermuseum wurde am 16. Mai eröffnet. Die romanische Kapelle, in der das Museum, das einige erstaunliche, seltene Stücke beherbergt, erstrahlt nach ihrer Renovierung in neuem Glanz. Dr. Erna Schneider, die Tochter des verstorbenen Mu-

seumsbegründers Dir. Kainz, hatte in Zusammenarbeit mit ihrer Mutter, Dir. Erna Kainz und Hofrat Dr. Herma Stieglitz, die Ausstellungsstücke neu geordnet und zu einer interessanten und übersichtlichen Schau zusammengestellt.

Das Ereignis gewann durch die Anwesenheit des Landeshauptmannes Siegfried Ludwig und des Passauer Bischofes Dr. Antonius Hoffmann an Bedeutung. Bürgermeister Erian dankte allen, die an der Neugestaltung des Museums mitgewirkt hatten und auch der Sparkasse, die finanziell geholfen hatte. Vizebürgermeister Ing. Otto Brauneis gab einen kurzen Überblick über die Geschichte der Kapelle, die schon als Feuerwehrdepot und Rumpelkammer gedient hatte.

Die Mauterner Trachtenkapelle umrahmte diese Veranstaltung ebenso gekonnt, wie schon die Eröffnung der Wohnhausanlage eine Stunde zuvor. NÖLZ

Festkonzert „1500 Jahre St. Severin“

Das Jubiläum der Stadt Mautern feierte man am Sonntag, dem 25. April, in deren Stadtpfarrkirche mit einem außergewöhnlichen Festkonzert. Das Bläserensemble der Nö. Tonkünstler unter der Leitung des gebürtigen Kremser Werner Hackl und Prof. Franz Haselböck an der Orgel brachten Musik von 1600 bis heute. Sie zeigten auf anschauliche Weise, daß man auf Posaunen und Trompeten nicht nur schmettern, sondern auch differenzierte Kammermusik spielen kann. Das Ensemble verwendet durchwegs Kopien von Originalinstrumenten der jeweiligen Musikepoche mit einem reichen Zusatz an verschiedenstem Schlagwerk. Sie wirken auch bei zahlreichen Festveranstaltungen mit, veranstalten Schülerkonzerte (Musik erleben und verstehen), und tragen so zum Verständnis der alten Musik wesentlich bei, die dank ihrer hohen Spielkunst jedem musealen Anhauch entrissen wird.

Das Mauterner Festkonzert geriet zu einem musikalischen Leckerbissen. Die Vielfalt des Programms — klug aufgebaut in den verschiedensten Beispielen aus Musikepochen von 1600 bis heute, in ständig wechselnder Instrumentalbesetzung — zog einen ganz einfach in seinen Bann. Eine römische Kriegsfanfare leitete ein — sie klang wie Musik der Avantgarde (alles schon dagewesen!), dann glanzvolle Namen wie Monteverdi, Susato, Frescobaldi, Haydn, Händel und weniger bekannte.

Als besonders gelungenen Abschluß dann eine Komposition von Richard Strauss, den 1909 komponierten „Feierlichen Einzug für die Ritter des Johannerordens“ in der Bearbeitung von Max Reger. Die Musiker übersiedelten dazu auf die Orgelempore und es klang, als ob ein großes Orchester spielen würde. Klangsinnlichkeit, Tonfülle und Präzision in der Ausführung ließen neben den anderen Stücken dieses letzte Werk zu einem einzigen Klangrausch werden. So endete ein musikalischer Bilderbogen quer durch die Zeiten; diese eineinhalb Stunden wurden zu einem großartigen Erlebnis, zu einer Demonstration, daß historische Musik ganz lebendig sein kann und uns unmittelbar anspricht. Das nächste große Konzert in Krems wird am 11. September 1982 in der Dominikanerkirche anläßlich der „Assisi-Ausstellung“ stattfinden — man darf sich jetzt schon darauf freuen! L. CH./NÖN

Spitz an der Donau

Ausstellung von Schöner-Holzschnitten

Nachdem am 1. April der Museumsbetrieb im bekannten Museum der historischen Ruder- und Floßschiffahrt auf der Donau aufgenommen wurde, erfolgte am 2. April die Eröffnung zum Anlaß der Präsentation der 2. Sonderausstellung „Erich Schöner“ mit dem Titel „Wachau“.

Der international bekannte heimische Graphiker kann als der Holzstecher und Holzschneider der Wachau bezeichnet werden und schuf weit über 800 Graphiken. Eine kleine Auswahl sehr reizvoller, aber relativ unbekannter Motive zeigt diese neue Sonderausstellung, die von den beiden Freunden des Künstlers, Prof. Peter S. Mayer und OSR Dir. Wilhelm Waldschütz, gestaltet wurde. Letzterer fertigte auch je 50 limitierte Handabzüge von den Originalstöcken auf Japanpapier an, die an der Kassa des Museums zum Verkauf zur Verfügung standen.

Der Verein Schiffahrtsmuseum Spitz, dessen langjähriges Mitglied der Künstler gewesen war, veranstaltete zur Eröffnung der Schau eine schlichte, aber stimmungsvolle Feier. Prof. Haselböck, ein großer Freund des Museums, spielte auf der ältesten noch spielbaren Tragorgel Niederösterreichs, der bekannten Schifferorgel von 1697, und Edith Mayer sang einige kleine Stücke. Nach einer kurzen Begrüßung der zahlreichen Bekannten und Freunde des Künstlers und einer kleinen Laudatio durch FL Nothnagl wurde die Ausstellung mit einer fachkundigen Führung durch Prof. Mayer besichtigt. Bei der Betrachtung der Wachauer Motive äußerte das kunstverständige Publikum große Begeisterung und bezeichnete die Ausstellung als echte Bereicherung des Museums. Besonders gefielen die kleinen, sehr zart gestochenen Blätter der „Wachaumappe“, die Erich Schöner nur für ihm besonders nahestehende Freunde anfertigte. Auch sie wird im Nachdruck erhältlich sein.

Das Schiffahrtsmuseum präsentiert sich nach der Winterpause wieder in neuem Glanz und es sind auch einige Neuerwerbungen zu besichtigen. Besonders gelungen scheint der neue Farbprospekt zu sein, der nun einen repräsentativen Einblick in die Museumsräume und die vorhandenen Exponate gestattet. Jährlich wechselnde Beilagen weisen auf die Öffnungszeiten und die jeweiligen Sonderausstellungen sowie auf alles Wissenswerte hin. Im Laufe des Jahres werden weitere Neuerwerbungen bzw. restaurierte Gegenstände aufgestellt werden. Das Schiffahrtsmuseum ist vom 1. April bis 31. Oktober 1982 täglich von 10 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr, an Sonn- und Feiertagen bis 17 Uhr geöffnet.

NÖN

Imbach

Eindrucksvolle Kirchenmusik

Das erste Konzert in diesem Jahr war der Musik der niederländischen Renaissance gewidmet.

Die Chorvereinigung Alauda aus Antwerpen gestaltete einen von Pfarrer Narz zelebrierten feierlichen Gottesdienst und sang als Ordinarium die Messe „Missa super-Encor che col partiri“ von Philipp de Monte (1521-1603). Die Aufführung geriet unter der musikalischen Leitung von Ivan Leire zu einem musikalischen Leckerbissen für Musikfreunde. Die Akustik der Imbacher Pfarrkirche war für diese A-capella-Komposition wie geschaffen. Die hohe Klangkultur und Ausgewogenheit des Chores ließen den musikalischen Teil des Gottesdienstes zu einem Fest werden. Zum Proprium sangen sie noch Gesänge von di Lasso, Jacobus Vaet und eine anonyme Komposition als Introitus.

Noch ein paar Sätze zum Komponisten de Monte. In Mecheln geboren kam er um 1542 nach Italien (Neapel und Rom). Dann ging er nach Antwerpen und war dann zwei Jahre Kapellsänger am englischen Hof. 1568 kam er nach Wien zu Maximilian II. und folgte dessen Nachfolger Rudolf II. nach Prag, wo er bis zu seinem Tod blieb. Ein Brief des bayr. Agenten in Brüssel an Herzog Albrecht V. von Bayern rühmt ihn als „pest Componisten, der in dem ganzen Land ist, fürnemlich auf die new art und Musica reseruata“. Was seine Messen angeht, so ist de Monte in der Verarbeitung der darin enthaltenen geistlichen und weltlichen Vorlagen und in deren meisterhaften Umgestaltung einer der Hauptvertreter der sogenannten Parodiemesse des 16. Jahrhunderts. Im künstlerischen Rang läßt er sich etwa mit Palestrina und di Lasso vergleichen, obwohl er deren Meisterschaft nicht ganz erreicht.

Die nun schon zur Tradition gewordenen Imbacher Kirchenkonzerte sind wieder um eine schöne Aufführung reicher geworden — ein besonders herzlicher Dank an die Antwerpener Gäste.

L. CH./NÖN

Muhldorf bei Spitz

Das alte Grafitwerk

Eines der letzten Bergwerke im Land hat bereits 1968 den Betrieb eingestellt. Nun wurden auch die Gebäude auf dem ehemaligen Gelände des Grafitwerkes Muhldorf weggerissen und das ehemalige Firmengelände wird planiert. Wo früher Menschen ihr tägliches Brot verdienten und Maschinen lärmten, herrscht nun Ruhe.

Der Graphitbergbau in Mühldorf war einer der ältesten Bergbaubetriebe dieser Art in Niederösterreich. Er wurde nachweislich von 1832 bis 1968 also 136 Jahre lang, mehr oder weniger intensiv betrieben. Die Zukunft sieht vor, an der Stelle des ehemaligen Abbaugeländes Bauplätze für Einfamilienhäuser zur Verfügung zu stellen.

Das Abreißen der Betriebsgebäude war Anlaß, sich mit der Geschichte des Grafitbergwerkes Mühldorf zu beschäftigen. Die nötigen Unterlagen stammen aus dem Nachlaß des langjährigen Inhabers und Direktors Ing. Alois Reifmüller, der 1979 verstarb.

Jahrtausendlang wurde Graphit für Töpferwaren, Schreibstifte, Schmelzriegel, Farbe u. a. m. verarbeitet, ohne daß man seine Natur als Element entdeckte. Bis ins 18. Jahrhundert konnte man Graphit von Blei nicht unterscheiden. Der Berliner Johann Heinrich Pott sowie der schwedische Chemiker Carl Wilhelm Scheele kamen in Analysen darauf, daß das Mineral beim Verbrennen in Sauerstoff Kohlendioxyd liefert und daher elementarer Kohlenstoff ist. Den Namen Graphit erhielt der Stoff vom Freiburger Professor Abraham Gottlob Werner. Der Name ist vom griechischen Wort „graphein“ (schreiben) abgeleitet, da die wichtigste Verwendung im 18. Jahrhundert die Herstellung von „Bleistiften“ war.

Das Graphitvorkommen von Mühldorf war sicher seit undenklichen Zeiten bekannt, da der Graphit hier vielfach zutage tritt und durch die Färbung des Ackerbodens eine allbekannte Erscheinung ist; nachweisbar aber seit dem Jahr 1813. In diesem Jahr gab es in Mühldorf eine Geschirrbrennerei, die bald wieder aufgegeben wurde. Erst 1827 wurden von den Graphitgruben in Mühldorf etwa 8 Tonnen Rohgraphit gefördert. 1832 wurde beim Berggericht um Bergbauerlaubnis angesucht und mit dem Abbau in größerer Menge vom Wiener Anton Kersa begonnen, der damals bereits 30 Leute beschäftigte. Gleichzeitig wurde der Graphit zu Schmelzriegeln, feuerfesten Ziegeln, Feuerrohren, Öfen, Urnen und Vasen verarbeitet.

Der Betrieb wechselte die Besitzer, wurde stillgelegt, wieder aktiviert . . . die Jahre vergingen. Erst 1870 wurde das Mühldorfer Graphitvorkommen an die „Österr.-Mähr. Grafitgewerkschaft“ angeschlossen und eine Aufbereitungsanlage gebaut. Die Jahreserzeugung an Raffinadegraphit betrug in den ersten Jahren 500 bis 700 Tonnen. Das gesamte Mühldorfer Grafitunternehmen kam 1882 in den Besitz des Bergingenieurs Ernst Vergani, der den Grundstock für die Größe des Grafitwerkes Mühldorf in den nächsten 30 Jahren bildete. Vergani war jahrelang Bürgermeister von Mühldorf, Reichstagsabgeordneter und Herausgeber des „Deutschen Wochenblattes“ und Errichter der ersten Raiffeisenkasse in der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Vielen Anfeindungen politischer Art ausgesetzt, verließ er 1897 Mühldorf und neuer Besitzer des Grafitwerkes wurde der Wiener Architekt Adolf Jäger.

Die Graphitgewinnung erfolgte im Bergbau in der Wegscheid sowohl tagbaumäßig wie im Grubenbetrieb. Damals dürften bereits an die 100 Arbeiter im gut ausgebauten Werk beschäftigt gewesen sein. 1918 scheint die Mühldorfer Grafit-Bergbau Ges.m.b.H. als Besitzer auf, die den Betrieb im Laufe von Jahrzehnten modernisierte und in großem Stil weiter betrieb.

Vor allem die älteren Bewohner von Mühldorf und Spitz werden sich noch an die zahlreichen Pferdefuhrwerke erinnern, die den Graphit in Fässern zur Donau brachten, von wo er mittels Schiff und auch ab 1907 mit der Bahn seinen Weg zum Bestimmungsort fortsetzte.

Brachten die Kriegswirren 1914-1918 und die blutigen dreißiger Jahre noch keinen Abfall der Produktion, so bewirkte dies der Zeitraum von 1944 bis 1946. Erst in den fünfziger Jahren stieg die Produktion wieder an, schwankte jedoch bis zur endgültigen Betriebseinstellung 1968. Der höchste Belegschaftsstand wurde 1929 erreicht, wo über 100 Arbeiter Beschäftigung fanden, sonst nur zwischen 20 und 25 Arbeiter.

Werksleiter war ab 1930 Dir. Ing. Alois Reifmüller, der ab 1957 80 Prozent der Aktien innehatte und bis zur Schließung das Grafitwerk Mühldorf führte.

Heute ist das Grafitwerk im Besitz seiner Tochter Maria Blauensteiner, und die Firma Prysok gewinnt in minimalem Abbau Abfallgraphit und hat bis 1989 dafür einen Mietvertrag. Alois Reifmüller, Bergbauingenieur und jahrzehntelanger Direktor und Besitzer verstarb 1979. In den letzten Wochen und Monaten wurden die Gebäude weggerissen und das Gelände des ehemaligen Grafitwerkes planiert. Nur mehr die frühere Arbeiterunterkunft mit den Waschräumen blieb stehen und freilich das Gelände, auf dem die Firma Prysok noch Graphit abbaut.

Ein Stück Bergwerksgeschichte in unserem Land sowie ein wesentliches Stück Geschichte für die Marktgemeinde Mühldorf gibt es nicht mehr.

Hans Windbrechtinger/NÖLZ

Die Orgel wird restauriert

Auf Einladung der „Vereinigung zur Erhaltung der Wehrkirche St. Michael“ haben am 25. März der Landeskonservator für Niederösterreich, Dr. Werner Kitlitschka, und Ing. Zinsler vom Bundesdenkmalamt die Orgel der Wehrkirche besichtigt. Es ist sehr erfreulich, daß der Landeskonservator in besonderem Maße an der Restaurierung und Erhaltung der historischen Orgel interessiert ist.

Bei einem anschließenden Gespräch wurde eine sehr großzügige Subvention des Orgelprojektes — verteilt auf die Jahre 1983 und 1984 — zugesagt. Das große Verständnis und Interesse des Bundesdenkmalamtes und der zuständigen Stellen der Nö. Landesregierung an dem Orgelprojekt werden für die Vereinigung Ansporn sein, die Bemühungen um die Aufbringung des restlichen Betrages für die Restaurierung des Instrumentes zu intensivieren. Das Bundesdenkmalamt wird schon in nächster Zeit einen Restaurator mit der Untersuchung des Gehäuses und einer Proberestaurierung beauftragen. Auf Anraten des Landeskonservators wäre nach Klärung der finanziellen Probleme eine rasche Auftragserteilung vorteilhaft. Der Orgelkonsulent Dr. Biba und ich haben uns inzwischen sehr bemüht, die Entstehungsgeschichte der Orgel zu erforschen. Ungeklärt ist bis jetzt noch immer, ob Gehäuse und Windlade gleich alt sind. Die drei Pfeifenfelder des Prospektes waren ursprünglich wesentlich höher und wurden später durch Herunterrücken der Schleierbretter und Einsetzen von Ledertapeten erniedrigt. Daraus ergibt sich, daß früher ein Prinzipal 8' an Stelle eines Prinzipal 4' im Prospekt gestanden sein mußte — die tiefsten Pfeifen wahrscheinlich im Inneren des Gehäuses. Ich bin überzeugt, daß die Orgel erst nach Neueinwölbung der Kirche — also nach 1631! — nach St. Michael gebracht wurde. Eine beim Brand (1630) vorhandene Orgel müßte beim Einsturz der Gewölbe zerstört worden sein. Daß in den Kirchenrechnungen (nach Angaben von Dr. Biba) schon 1624 ein Organist in St. Michael nachweisbar ist, läßt nicht zwangsläufig die Folgerung zu, daß schon damals die jetzige Orgel in St. Michael vorhanden sein mußte. Genauereres bezüglich Alter von Gehäuse und Windlade wird sich u. U. beim Zerlegen des Instrumentes ergeben.

Mehr Klarheit würden weitere Pfeifen — auch wenn sie verbeult oder zerbrochen sind — bringen. Ich möchte daher den Versuch unternehmen — auch wenn ihm kein Erfolg beschieden sein sollte —, die Bevölkerung zu bitten, mir vielleicht noch auf dem Dachboden oder sonstwo vorhandene Holz- oder Metallpfeifen zur Verfügung zu stellen! Bitte bringen Sie alles nach St. Michael — es wird Ihnen niemand einen Vorwurf machen, wenn Sie Reste dieses, damals wertlosen, Pfeifenmaterials daheim haben! Es ist dann kein Problem, festzustellen, ob die Pfeifen tatsächlich aus unserer Orgel stammen und die Zuordnung ist für einen Fachmann nicht schwierig. Dankbar wäre ich für jeden Hinweis, wann das Pfeifenmaterial verschwunden ist — vor allem —, wo die relativ großen Prospektpfeifen aus Metall hingekommen sind! Wurden sie vielleicht gegen Ende des Ersten Weltkrieges requiriert? Eine alte Frau erzählte mir anlässlich meiner ersten Besichtigung der Orgel (etwa 1955), die Metallpfeifen wären von einer oberösterreichischen Orgelbaufirma abgeholt worden.

Die Orgel von St. Michael ist die älteste Orgel der Wachau und einer der ältesten in ganz Österreich! Das Instrument ist überaus sorgfältig gearbeitet, die Windlade nach 300 (!) Jahren noch wie neu! Allein das Gehäuse bietet einen prachtvollen Anblick und jede Mühe — die wir zur Wiederherstellung dieses Klangdenkmals aufwenden — lohnt sich! Werner Auer/NÖN

Rohrendorf

Konglomerathöhle wurde Naturdenkmal

Die nähere Umgebung von Krems hat ein neues Naturdenkmal. Auf Initiative der Höhlenkundlichen Arbeitsgemeinschaft Wachau wurde die größte Konglomerathöhle Österreichs im Saubühel bei Rohrendorf endlich unter Denkmalschutz gestellt. Dazu war ein monatelanger Papierkrieg nötig, es mußten zahlreiche Bescheide, unter anderem vom Institut für Höhlenkunde und vom Bundesdenkmalamt eingeholt werden.

Da die Höhle in letzter Zeit öfter unliebsamen Besuch erhalten hatte, ist die Unterschutzstellung besonders wichtig. Ein Einbruch wird sich aber kaum noch lohnen, da der Strafrahmen jetzt bis 50000 Schilling reicht.

Neben der Konglomerathöhle wurden auch zwei kleinere Höhlen beim Steinwandl und deren Umgebung unter Schutz gestellt. Die Betreuung der Rohrendorfer Höhlen obliegt der Höhlenkundl. ARGE Wachau, deren Mitglieder Peter Pichler, Peter Ackerbauer, August Matousovsky und Gerald Knobloch gerne Auskünfte erteilen. NÖLZ

Weißkirchen

Im historischen Teisenhofer-Hof wurde Wachaumuseum eingerichtet

Als „Wachau“ gilt seit rund anderthalb Jahrhunderten jener Abschnitt des Donautales, der zwischen Krems und Melk liegt. Frühere Jahrhunderte hatten geographisch engere Vorstellungen — im zwölften Jahrhundert etwa definierte man als „Wachau“ lediglich die rund zehn Flußkilometer zwischen Spitz und dem Watstein vor Dürnstein. Zu allen Zeiten aber war das Zentrum der Wachau die Gegend um das heutige Weißkirchen, das „Tal Wachau“ — ein blühendes Zentrum nicht nur des Weinbaues, sondern auch der Donauschiffahrt und des Handels. Seit dem 15. Jahrhundert besaß Weißkirchen das Marktrecht und durfte ein eigenes Wappen führen — mit jener hell leuchtenden Kirche, die erst als „Lychtenkirchen“, dann als „Weißkirchen Tal Wachau“ dem Ort den Namen gab.

Im Dreißigjährigen Krieg ging die Blütezeit des Tales Wachau jäh zu Ende: Es gab Plünderungen und Brandstiftungen. Später verwüsteten Naturkatastrophen, wie die Überschwemmung des Jahres 1787, und dann wieder die napoleonischen Kriege das Land. Immerhin hat Weißkirchen aus seiner Vergangenheit einige sehr ansprechende Bauwerke bis in die Gegenwart gerettet und ist heute nicht nur traditionsreicher Winzerort, sondern auch eine sehenswerte und beliebte Sommerfrische.

Der historischen Bedeutung Weißkirchens als Zentrum der Wachau wurde in neuester Zeit vor allem dadurch Rechnung getragen, daß im historischen Teisenhofer-Hof (oder „Schützenhof“) mit seinen prachtvollen Laubenhöfen und Arkadengängen das „Wachaumuseum“ eingerichtet und im Jahr 1965 eröffnet wurde, in dem u. a. Hausrat und Einrichtung eines Wachauer Bürgerhauses aus dem 16. Jahrhundert zu bestaunen sind. (Damals gab es nicht weniger als drei Goldschmiede im Ort.)

In der „weißen Kirche“, einer charakteristischen Wehrkirche mit zinnenbesetzter Mauer und einer gedeckten Stiege vom Marktplatz zum Kirchenhügel, verdienen vor allem eine holzgeschnitzte „Schutzmantelmadonna“ aus dem frühen 16. Jahrhundert und die erst vor wenigen Jahren sorgsam restaurierte Barockorgel besondere Beachtung. Eine Gruppe alter Häuser, heute in unterschiedlichem Bau- bzw. Restaurierungszustand, war früher mit einer Ringmauer umgeben und bildete eine Zufluchtburg.

Stromaufwärts unmittelbar an Weißkirchen anschließend und zu einer Großgemeinde mit diesem vereinigt, liegen die alten Orte Joching (mit dem „Prandtauerhof“) und Wösendorf (mit Resten eines gotischen Weinlesehofes) sowie — auf einem malerischen Felsen — die imposante Wehrkirchenanlage St. Michael aus der Zeit um 1500. Die sieben Tierfiguren auf dem Kirchendach von St. Michael haben übrigens schon Generationen von Kunsthistorikern Rätsel aufgegeben: die einen sehen darin den verschlüsselten Namen „Siebenhaas“, die anderen einen Abwehrzauber gegen die Wilde Jagd.

Bequeme Spazierwege führen sowohl als Donaupromenade den Strom entlang als auch in die Hügelandschaft der Wein- und Waldregion im Norden und Westen von Weißkirchen, u. a. auf den Aussichtsberg Seiber und zur Burgruine Hartenstein. Im Frühjahr gibt es — als eine der neueren Attraktionen der Wachau — die berühmte Marillenblüte. Es ist nämlich noch keine hundert Jahre her, seit die ersten Marillengärten in der Wachau angelegt wurden.

H. Swoboda/Wiener Zeitung

Langenlois

Reste eines mittelalterlichen Karners entdeckt

Eine sensationelle Entdeckung machten im Frühjahr die Arbeiter der Baufirma Ing. Huber an der Ostseite der Langenloiser Pfarrkirche. Beim Abschlagen des Verputzes an der Außenmauer wurde ein gewölbter Eingang entdeckt, der nur schwach abgemauert war.

Sofort wurde Geistlicher Rat Pfarrer Hobeck verständigt, der seinerseits das Bauamt der Diözese benachrichtigte. Bei der Entdeckung handelt es sich um den Eingang eines unter dem Presbyterium befindlichen Karners mit einer geschätzten Ausdehnung von eineinhalb Meter Höhe, 15 Meter Länge und 7 Meter Breite, der bis knapp an die Decke mit den Überresten von Tausenden, vor vielen hundert Jahren Verstorbenen, angefüllt ist. Die Gebeine sind sorgfältig geschichtet, so daß die Vermutung nahe liegt, daß diese von einem aufgelassenen Friedhof stammen. An der Decke und vermutlich auch an den Seitenwänden des Gebeinhauses befinden sich Wandmalereien. Diese Fresken können aufgrund der Darstellung und der benützten Farbe von Sachverständigen analysiert werden, was mit einiger Bestimmtheit auf das Alter dieses bis jetzt verschollen gewesenen Teiles der Kirche schließen läßt. Man kann schon jetzt auf das Ergebnis der Untersuchungen gespannt sein.

Geistl.-Rat Pfarrer Hobeck schätzt den Bau und die Fresken des entdeckten Karners um das Jahr 1340. Fest steht — laut Aufzeichnungen aus der Pfarrchronik — daß das Mittelschiff der Loiser Pfarrkirche um 1250 gebaut und das Presbyterium hundert Jahre später — um 1350 — angefügt wurde. Die Untersuchungen des Karners sowie die der Gebeine werden sicherlich zu wichtigen historischen Erkenntnissen führen, womit weiteres geschichtliches Material zu Geschichte von Langenlois gesammelt werden kann.

Hans Windbrechtinger/NÖLZ

Es waren keine Kosenamen!

Die Bitte der NÖ. Landzeitung wurde prompt erfüllt. Als sie um die Ergänzung jener, um die Jahrhundertwende aber auch noch später gebräuchlichen Spitznamen der ländlichen Bevölkerung des Kremser Bezirkes ersuchte, erhielt sie vom Bildungs- und Heimatwerk, Ortsstelle Stratzing-Droß nachstehende Zusammenstellung. Sie entstammt der Kulturbeilage des BH-Amtsblattes, 5. Jahrgang 1966/4. Herzlichen Dank!

Egelsee — Kastaucher; Rehberg — Goaßmel(k)cher, Imbach — Körperflechter, Senftenberg — Stoamagler, Gneixendorf — Deandiab, Stratzing — Zögerltroga, Lengenfeld — Oadeana, Rohrendorf — Spinatschwatza, Hadersdorf — Schneebrunza, Brunn/Felde — Schafwampler, Theiss — Gössnjaga, Grunddorf — Maschankaherren, Schlickendorf und auch Priel — Quarglpracka, Etsdorf — Goaßmakla, Straß — Butterburger, Zeiselberg und auch Weinzierl (bei Krems) — Sterzpracker, Gobelsburg — Gurkenschlankler, Oberer Markt (Langenlois) — Schwarzstümpfler, Unterer Markt (Langenlois) — Deendistscherer, Haindorf — Hollerdrescher, Kammern — Jogln, Froschjogln, Zöbing — Stoabecka, Schwammerlbrocka, Manschettenschupfa, Schönberg — Bleanzler, Mollands — Hohlkrohn, Reith — Goaß, Zupfhaubn, Schiltern — Beck, Bockerlklauber, Freischling — Lumpn, Stiefern — Biadlhocka, Neustift — Gstetnrutscha, Elsarn/Straßertal — Schwoammallandla, See — Krottnquaka, Nonndorf — Lobladn, Maiersch — Schmalzdimpfla, Stein/Donau — Kuahdiab.

NÖLZ

Langenlois-Haindorf

Ausstellung über traditionelle Handwerkstechniken im restaurierten Schloß Haindorf bei Langenlois

Die Eröffnung einer Schau mit dem Titel „Handwerk und Altbaupflege“ nahm Bundeswirtschaftskammerpräsident Ing. Sallinger im Anschluß an die feierliche Einsegnung des revitalisierten Schlosses Haindorf bei Langenlois durch Diözesanbischof Dr. Zak vor. Zweck dieser, von der niederösterreichischen Handelskammer organisierten Wanderausstellung ist es, die Probleme und technischen Möglichkeiten der Altbaupflege darzustellen sowie auch auf heute noch gepflegtes traditionelles Handwerksgewerbe hinzuweisen.

Bundeswirtschaftskammerpräsident Sallinger — er ist selber gelernter Handwerker, nämlich Steinmetzmeister — wies in seiner Ansprache auf die enorme Bedeutung dieses Gewerbezweiges hin: „Diese Arbeiten schaffen mehr Arbeitsplätze als manche Großbauprojekte.“ Rund die Hälfte der niederösterreichischen Gewerbezweige ist direkt oder indirekt mit der Althausrestaurierung beschäftigt. Die Informationsschau Althauspflege ist in die Abteilungen

Wand und Zierglieder (Darunter vor allem Sanierungsmethoden) — Öffnungen (alles, was Fenster und Türen betrifft) — Dach — Innenausbau — Denkmalpflege — Finanzförderungen gegliedert. Zahlreiche Veranstaltungen des Wirtschaftsförderungsintitutes und der einzelnen Handwerksinnungen ergänzen das Programm. Die Ausstellung befand sich bis 2. Mai im Schloß Haindorf.

Dieses dreihundertjährige Schloßgebäude wurde 1972 von der niederösterreichischen Handelskammer aus privater Hand erworben und um den Betrag von etwa 30 Millionen Schilling revitalisiert. Im April wurde es seiner Bestimmung als Handwerksschulungs- und Kurszentrum übergeben.

Anlässlich dieser Ausstellung erschien auch eine interessante Broschüre „Handwerk-Altbaupflege“, hrg. vom WIFI.

Schönberg am Kamp

Loatwagen und Busserzug

Der harte Haueralltag von einst und die geruhsame Sommerfrische der Vorkriegszeit werden bei der volkskundlichen Ausstellung „Loatwagen und Busserzug; Das Kamptal um Schönberg als Landschaft für Winzer und Wiener“ lebendig, die bis 31. Mai in den Sonderausstellungsräumen des Niederösterreichischen Landesmuseums in Wien I, Herrngasse 9, gezeigt wurde. Diese Ausstellung gestaltete die volkskundliche Sammlung des Nö. Landesmuseums in Zusammenarbeit mit der Marktgemeinde Schönberg am Kamp.

Die Orte Schönberg, Stiefern und Plank sind bekannte Kamptaler Sommerfrischen, die auf eine hundertjährige Tradition zurückblicken können. In Schönberg hat sich der mündlichen Überlieferung nach bereits 1875 der erste Sommerfrischler einquartiert.

Zur Zeit der Monarchie zählte Plank zu den beliebtesten Kamptaler Sommerfrischen. In der Grießlermühle verbrachte der Schriftsteller und Maler Erich Landgrebe vier Sommer seiner Kindheit. In derselben Mühle war dreißig Jahre später die bekannte Wiener Mundartdichterin Trude Marzik Sommergast. Beide schrieben über ihre Planker Sommeraufenthalte. Erich Landgrebe zeichnet in seiner Erzählung „Michaels erster Sommer“ ein stimmungsvolles Bild der Sommerfrische um die Jahrhundertwende. Trude Marzik beschreibt die Sommerfrische der dreißiger Jahre in ihrem Buch „Zimmer, Kuchl, Kabinett“.

In den dreißiger Jahren verkehrte der legendäre „Busserzug“, der von Wien FJB ins Kamptal fuhr. Während die Mütter mit ihren Kindern bereits zu Ferienbeginn in die Sommerfrische übersiedelten, kamen die berufstätigen Väter zum Wochenende nach. In den Sommermonaten fuhr am Samstagnachmittag ein eigener Zug von Wien FJB über Hadersdorf nach Horn bzw. am Sonntagabend zurück nach Wien. Da nach einer Woche Trennung die Begrüßung der ankommenden Väter sehr stürmisch war, ebenso die Verabschiedung am Sonntag, wurde dieser Zug im Volksmund sehr bald „Busserzug“ genannt.

Bereits um 1910 wurden Flußbadeanstalten errichtet. Baden und Bootfahren am Kamp zählten zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen.

In Stiefern wurde im Jahre 1900 auf dem am rechten Kampufer gelegenen Klopfhartsberg eine Aussichtswarte errichtet, die aber bereits verfallen ist. Stiefern war überhaupt ein fortschrittlicher Ort. Gemeinde und Fremdenverkehrsverein brachten bereits 1933 einen Ortsprospekt heraus, in welchem Stiefern als „arische“ Sommerfrische angepriesen wurde. Hier verbrachten auch in der Zwischenkriegszeit viele Mitglieder der Wiener Philharmoniker ihren Sommerurlaub. Da die Herren Musiker auch im Urlaub nicht die Musik missen wollten, gab es jeden Samstagnachmittag in „Haimers Restauration“ ein philharmonisches Konzert.

Zu den prominentesten Schönberger Sommerfrischlern zählen Paul und Attila Hörbiger, die als Gymnasiasten mehrere Sommer bei einem Weinbauer verbrachten.

Die Blütezeit der Kamptaler Sommerfrischen waren die dreißiger Jahre. Für die Weinbauer, die damals mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, bedeutete das Zimmervermieten eine wichtige Einnahmequelle.

So beschaulich — wenn auch für heutige Begriffe sehr einfach — der Urlauber den Tag verbrachte, so arbeitsreich war für den Weinbauer das Tagwerk. Alle Arbeiten mußten händisch verrichtet werden, Maschinen waren unbekannt.

In der Ausstellung wurde zu beiden Themen neben Modellen und Originalen eine reichhaltige Fotodokumentation geboten. So gab es auch ein Gästezimmer um die Jahrhundertwende zu sehen.
Herbert Trautsamwieser/NÖN

Stiefern

Walter Krumhaar 70

Kürzlich vollendete Walter Krumhaar, Oberbrandrat i. R. der Wiener Berufsfeuerwehr, in seiner Wahlheimat Stiefern seinen 70. Geburtstag. Seine Stammfeuerwehr Stiefern überraschte den Jubilar mit einer schönen holzgeschnitzten St. Florian-Statue. Auch der Feuerwehrabschnitt Langenlois, dessen Ehrenmitglied Oberbrandrat Krumhaar ist, stellte sich mit einem schönen Bild aus Langenlois ein.

Möge sich der Jubilar, er war auch seinerzeit Leiter der Nö. Landesfeuerwehrschule, noch lange vollster Gesundheit erfreuen.
NÖLZ

Der Waldviertler Heimatbund schließt sich mit herzlichen Glückwünschen den Gratulanten an.
P.

Rastenberg

Philipp Graf Thurn ein Siebziger

Ein bekannter Waldviertler, Philipp Graf Thurn, vollendete am 21. April sein 70. Lebensjahr. Aus diesem Anlaß wurde der Geburtstagsjubililar vielfach gefeiert.

Graf Thurn studierte im Jesuitencolleg Kalksburg und maturierte dort mit Auszeichnung. Anschließend absolvierte er das Forstwirtschaftsstudium in München und Freiburg im Breisgau. Als Praktikant wirkte er bei dem bekannten Mayer-Melnhof in Fronleiten.

Er ist mit Mary Gräfin Larisch-Mönnich verheiratet. Graf Thurn nahm am 2. Weltkrieg teil und hatte im Raum Kiew die russischen Wälder zu verwalten. Da sein Vater, Franz Graf Thurn, bereits 1939 gestorben war, übernahm der damals 28jährige Philipp Thurn die Guts-herrschaft. Das Vertrauen seiner Kollegen berief ihn zum Präsidenten des Österreichischen Forstvereines, eine verantwortungsvolle Stelle, die er zehn Jahre innehatte. Unter seiner Präsi-dentschaft wurden viele für Österreich wichtige internationale Kontakte hergestellt. Kein Wunder, ist doch der Weltmann Philipp Thurn mit seinen Sprachkenntnissen — er spricht Englisch, Französisch und Italienisch — für diese Funktion bestens vorbereitet und geeignet gewesen.

Frühzeitig hat er sich im politischen und geistigen Geschehen für Fragen der Friedens-erhaltung und der Abrüstung eingesetzt. Gleich seinem Vater ist er ein ausgezeichneter Red-ner, er versteht sowohl Referate eindrucksvoll zu halten, als auch Festansprachen mit einprä-gender Diktion und natürlicher Würde zu sprechen. Gleich seiner Mutter, der Gräfin Elsa Thurn, die in der Wohnung in der Salesianergasse in Wien einen Salon führte, in dem das kul-turelle und geistige Österreich sich versammelte und die gleich einer Fürstin Metternich, Künstler, Politiker und Journalisten einlud, hat auch Philipp Thurn Schloß Rastenberg zu einem Kulturtreff gemacht. Nicht nur Konzerte wurden gegeben, sondern auch Künstler waren immer wieder Gäste auf Schloß Rastenberg. So hat sich die Familie Thurn als Kunst-mäzen bemüht. In den Alpbacher Hochschulwochen war Thurn ein Mann der ersten Stunde.

Für Philipp Thurn bedeutet die Musik und die Dichtung viel und gleich seiner Neigung für seine Wälder und die Bäume erfreut er sich an der Lektüre guter Bücher, wo er besonders Hölderlin und Rilke schätzt. Von hohem Wuchs ist Graf Thurn auch im geistigen und gesell-schaftlichen Leben hervorragend.

Philipp Thurn ist ein Liberaler. Besonders in sozialpolitischen und politischen Fragen. Diese Liberalität ist bei ihm auch mit progressiver Haltung gepaart und er hat durch diese seine Haltung, die er pointiert zum Ausdruck bringt, Aufsehen bei seinen Standesgenossen hervorgerufen und gehört daher dort nicht immer zu den Beliebten.

Als ausgezeichneter Wirtschaft ist er vielen anderen auf diesem Gebiet ein Vorbild, denn er leitet sein Gut mit souveräner Fachkenntnis. Thurn interessiert sich immer noch für alles

öffentliche Leben und fühlt sich auch auf Grund seiner Stellung und Verantwortung diesem verpflichtet.

Seine Burg gilt ihm nicht nur viel, sondern es wurde auch alles für sie getan. Hier kam Philipp Thurn der Umstand günstig zustatten, daß sein ältester Sohn Georg Thurn nicht nur wie der Vater Forstmann, sondern auch Diplomingenieur und Architekt ist, der im Arbeitskreis Bauen und Landschaftspflege des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes durch die „Baugestaltung in Niederösterreich — Musterblätter über Grundmerkmale landestypischen Bauens“ längst bekannt ist.

Wir wünschen Philipp Graf Thurn für das nächste Jahrzehnt und natürlich darüber hinaus alles Gute für ein Leben voller Herausforderungen, hellwache Geistigkeit und unbeugsame Willensstärke. G./GZ

Diesen Wünschen schließt sich auch der Waldviertler Heimatbund auf das herzlichste an.

Lichtenau im Waldviertel

Alte und neue Maibräuche

Vielen Bewohnern der 18 Katastralgemeinden bringt der erste Morgen des Wonnemonats mehr oder weniger freudige Überraschungen.

Nachdem die gespendeten Maibäume in die einzelnen Ortschaften gebracht wurden, der beim Fällen meist abgebrochene Baumwipfel wieder befestigt, die Reisigkränze angehängt und alles mit buntem Papier geschmückt wurde, gingen kräftige Männer daran, die bis zu 30 Meter hohen Bäume aufzustellen. Nichts wäre peinlicher, als wenn der Baum, noch bevor er steht, zurückfallen würde. Das Ansehen des Ortes wäre dahin. Umso größer die Freude und umso stolzer die Männer, wenn die Tat vollbracht, der Baum fest verankert ist.

Wenn das kein Grund zum Feiern ist! Und feiern, das verstehen die Bewohner der Gemeinde Lichtenau — ob in Loiwein oder in Brunn, ob in Gloden oder Großreiprechts, ob in Lichtenau oder in einer der anderen Katastralgemeinden. Das Werk ist vollbracht, der Baum muß begossen werden! Ein Hoch dem Spender!

In Brunn, wo seit vielen Jahren erstmals wieder ein Maibaum aufgestellt wurde, gab es eine Volkstanzvorführung. In Loiwein wurden Feuerflecken verkostet.

Die ersten Sonnenstrahlen des 1. Mai bringen aber Schelmereien ans Tageslicht. Zeitig am Morgen sieht man junge Mädchen, den Besen in der Hand, sich krampfhaft bemügend, den von ihren Haustüren wegführenden „Maisteig“ wegzubürsten. Gar nicht selten kommen hier Unschuldige zum Handkuß, die vorher selbst nichts von ihrem Glück wußten, daß sie zum Samengehören. Loiwein scheint in diesem Jahr einige besonders talentierte „Wegebereiter“ hervorgebracht zu haben.

Ein anderer Maibrauch scheint aber immer mehr in Vergessenheit zu geraten: Das Setzen von Maibäumchen auf den Rauchfängen jener Häuser, in denen junge Mädchen wohnen. Je nachdem, ob diese geschätzt oder nicht geschätzt werden, werden grüne oder dürre Bäumchen gesetzt. Die Gefährlichkeit dieses Unternehmens einerseits, die zunehmende Höhe der neuen Häuser andererseits, scheinen diesen Brauch zu verhindern.

Doch dem Einfallsreichtum der Schelme sind keine Grenzen gesetzt. Und was ein echter Schelm ist, dem fallen besonders in dieser Nacht die besten Streiche ein. Da werden geparkte Autos aufgebockt, oder gar, wie in Ebergersch, unter den Maibaum gestellt. Da werden Gartentürl ausgehängt und auf Telefonzellen gelegt, wie in Lichtenau. Da werden Hofeinfahrten verbarrikadiert, wie in Taubitz. Da werden Traktoranhänger umgestürzt und neben die Straße gelegt, wie in Wurschenaigen. Da werden Holzstöße verlegt, Gartenbänke vor Kirchentüren gestellt, Zementsäcke von Baustellen vor Haustüren gelegt — kurzum, niemand ist vor Überraschungen sicher.

Der Morgen des 1. Mai ist daher auch von reger Tätigkeit erfüllt. Denn schließlich muß das ganze Durcheinander ja auch wieder in Ordnung gebracht werden. Und dann ist man ja auch wieder neugierig, wie es dem lieben Nachbarn ergangen ist.

In den Orten Allentsgshwendt, Brunn, Ebergersch, Gloden, Großreiprechts, Lichtenau, Loiwein, Pallweis und Taubitz stehen Maibäume, während in Erdweis und Jeitendorf „Maibäumchen“ stehen. Das sind die sichtbaren Symbole von Maibräuchen. NÖLZ

Bergbau als Zukunft?

Schon im vergangenen Jahr erregten unerwartete Wolfram-Vorkommen, die man im Waldviertel entdeckt hatte, Aufmerksamkeit. Allerdings hatte man damals erst einige Anzeichen für ein solches Vorkommen und mußte daher einige Probebohrungen durchführen. In Wietzen in der Nähe von Allentgswend wurden während des vergangenen Jahres insgesamt vier Probebohrungen durchgeführt, die letzte erst vergangene Woche abgeschlossen.

Die Ergebnisse bestätigten gewisse Vorkommen des überaus begehrten und daher auch teuren Stahl-Veredlers. Allerdings hat man noch keine genauen Angaben über die Größe des Vorkommens. Es ist möglich, daß nur einige Spuren im Gestein des Waldviertels — das viel älter ist als jenes der Alpen — vorhanden sind. Es kann aber auch nicht ausgeschlossen werden, daß echte Lagerstätten einen gewinnbringenden Abbau möglich machen. Dieser könnte zweifellos eine große Verbesserung der Wirtschaftssituation in der Nähe eventueller Lagerstätten bedeuten, da im Bergbau trotz modernster Maschinen immer noch viele Arbeitskräfte notwendig sind. Mit Spannung wird daher der Herbst erwartet, dann soll die endgültige Entscheidung fallen, ob das Waldviertel wegen ausreichender Lagerstätten als Bergbaugebiet eine Zukunft hat oder nicht.

NÖLZ

BEZIRK GMÜND

Gmünd

Ein anspruchsvoller Abend

„Joseph Haydn und seiner Zeit“ galt der Konzertabend des Gmünder Männergesangsvereines am 8. Mai. Gemeinsam mit dem Kirchenchor St. Stephan und dem Gmünder Kammerorchester führte der Männergesangsverein durch ein reichhaltiges und interessantes Programm.

Mit Michael Haydn's Chorwerk: „Prope est Dominus — der Herr ist nahe“ eröffneten die vereinigten Chöre in eindrucksvoller Weise das Konzert. Aus dem reichhaltigen Programm sind neben weiteren Chorsätzen von Michael Haydn („An den Wald“, „Trinklied im Winter“) vom Berliner Karl Friedrich Zelter das „Tafellied“ sowie Mozarts „Das gestörte Ständchen“ — eine regelrechte Buffoszene — zu erwähnen. Über zwei Chorsätze aus Ludwig van Beethovens Oratorium: „Die Jahreszeiten“ und „Die Schöpfung“ über. Aus ersterem: „Komm, holder Lenz“ und „Ein Mädchen, das auf Ehre hielt“, aus letzterem: „Die Himmel erzählen“, „Mit Staunen sieht das Wunderwerk“ und „Singt dem Herren alle Stimmen“ — womit dieses Konzert seinen festlichen und würdigen Ausklang fand.

Die Orchesterwerke waren neben Joseph Haydn, seinem Vorgänger Gregor Werner („Sonatine in D-Dur“), G. Antonio Capuzzi, einem italienischen Zeitgenossen Haydns, mit seinem „Andante aus dem Konzert für Tuba“, Wolfgang Amadeus Mozart („Triosonate in Es-Dur“) und Christoph Willibald Gluck „Orpheus“ gewidmet.

Das homogene Kammerorchester bewährte sich in den eigenen Instrumentalstücken sowie in der Begleitung der Chöre.

Frau Yumiko Seisenbacher glänzte in den von ihr gestalteten Solopartien. Ihr Gatte, Josef Seisenbacher, zeigte einmal mehr seine Fertigkeit und Musikalität an der Tuba. Am Flügel brillierten in gewohnter Weise Paula Böhm und Harald Buchhöcker.

Mit erläuternden Worten verfaßt von Dr. Gerhard Libowitzky, geleitete Hofrat Dr. Arthur Lanc das musikbegeisterte Publikum durch das Konzert.

Ehrenchormeister Dr. Gerhard Libowitzky, Chormeister Mag. Gottfried Libowitzky und Chormeisterstellv. Dkfm. Wolfgang Baumann leiteten beide Chöre sowie das Kammerorchester in altbewährter Weise.

Das zahlreich erschienene Publikum dankte den Solisten, dem Orchester sowie beiden Chören mit langanhaltendem Applaus.

NÖLZ

Das Palmenhaus revitalisiert

Von der Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien wurde das Palmenhaus in Gmünd wieder instandgesetzt bzw. zu einem Kulturhaus umgebaut. Das neue Kommunikationszentrum beinhaltet einen Veranstaltungssaal (Fassungsvermögen bis zu 150 Personen), die erforderlichen Garderobe- und Sanitärräume sowie ein Foyer mit Buffet. Für die Verwaltung sind in Kooperation die Z-Hauptzweigstelle Gmünd und die Freizeitzentrum Gmünd-Abgangeich Ges.m.b.H. zuständig. Eine Ausstellung mit Kunstdrucken aus dem Archiv „Das Bild des Monats“ fand vom 26. Mai bis 12. Juni im neu eröffneten Palmenhaus statt und war während der in dieser Zeit dargebotenen Veranstaltungen zugänglich.

Die Eröffnung des wieder hergestellten Palmenhauses im Gmünder Schloßpark gab die naheliegende Anregung, die Malerei des Jahrhunderts zu zeigen, in dem dieses klassisch geprägte Bauwerk entstanden ist. Es zählt zu den schönsten unserer Stadt. Gerade diese Epoche bedeutet eine Blütezeit der österreichischen Malerei in einer kaum überschaubaren Vielfalt — von der altmeisterlichen Malweise im Portrait, Sittenbild und Stilleben des Biedermeier bis zu den Landschaften der Spätzeit, die bereits den Einfluß des Impressionismus spüren lassen. Eine beachtenswerte Schau österreichischer Malkultur, die weite Kreise ansprechen möchte und daher einen regen Besuch verdienen würde.

NÖLZ

Weitra

Die Kuenringerstadt einst und jetzt

Im 12. Jahrhundert wurde von den Kuenringern das Gebiet um Weitra planmäßig erschlossen und kolonisiert. Das ursprüngliche wirtschaftliche und administrative Zentrum dieses Gebietes war das heutige Altweitra. 1182/90 wird hier eine Zollstelle genannt.

Aus strategischen Gründen verlegte der Kuenringer Hadmar II. den Schwerpunkt dieses Gebietes in die von ihm in der Zeit zwischen 1201 und 1208 neugegründete Burgstadt Weitra. Schon im 13. Jahrhundert bildete sich hier eine bürgerliche Gemeinde mit einer gewissen Selbstverwaltung. Als erste erhaltene schriftliche Fassung der städtischen Privilegien ist eine Urkunde aus dem Jahre 1321 erhalten geblieben.

Nachdem die Kuenringer nach mißglückten Aufständen Weitra 1296 endgültig verloren hatten, war es bis 1581 im Besitz der habsburgischen Landesfürsten. Dann gingen Herrschaft, Stadt und Feste Weitra an den Kämmerer Kaiser Rudolfs II., Wolf Rumpf Freiherr von Wielroß, über; nach dessen Tod heiratete 1606 seine Witwe den schwäbischen Grafen Friedrich zu Fürstenberg. Diese Familie ist noch heute im Besitz des Schlosses und des Gutes. Die Grenzlage der Stadt und die damit verbundenen Angriffe beeinträchtigten im Laufe der Jahrhunderte oftmals das wirtschaftliche Leben Weitras.

Die gesamtösterreichische Aufwärtsentwicklung nach dem 2. Weltkrieg ermöglichte der Stadt wieder ein gewisses Erstarren. 1959 wurde Weitra Garnisonsstadt, 1967 schlossen sich die Gemeinden Brühl und Wetzles an die Gemeinde Weitra an, 1971 Großwolfgers, Reinprechts, St. Wolfgang und Spital.

Mit den ersten Schwalben kamen auch die ersten Gäste dieses Jahres wieder nach Weitra: Wanderer mit ihren Rucksäcken signalisieren den Beginn der Saison, die um den Rathausplatz geparkten Autobusse warten geduldig auf die Ausflügler, die immer noch ein Fotomotiv — und dann noch eins entdecken.

Die im Vorjahr anlässlich der Kuenringerausstellung kreierte „Kuenringerl“, eine besonders gute Mehlspeise in Ringform als Spezialität der Kuenringerstadt Weitra, wird wieder als beliebtes Mitbringsel von den mit den ersten freundlich warmen Tagen eintreffenden Gästen verlangt und die Telefone klingeln nach der Winterpause mehr und mehr, um Termine für Stadtführungen zu fixieren.

Neben vielen Vereinen und Reisebürogruppen haben auch Banken und Ämter Stadtführungen in Weitra gebucht, einige kommen mit ihren Mitarbeitern mit bis zu fünf Autobussen.

Mitte Mai fand erstmals ein Zweitage-Treffen von Erwachsenenbildnern des Mühl- und Waldviertels in Weitra statt, um gemeinsame Probleme in Grenzlandregionen zu diskutieren.

Weitra bereitet sich auf die neue Saison bereits intensiv vor: Der im Gabrielental sehr beliebte Fit-Parcours, romantisch entlang der Lainsitz gelegen, wird heuer durch eine Waldkneippanlage ergänzt, für die die Vorarbeiten bereits abgeschlossen wurden.

Seit dem Winter wird eifrig an der Renovierung des Schloßtheaters gearbeitet, die Decke wurde baulich saniert und die weißgoldenen Dekorationen restauriert.

Als glückliche Fügung konnte der Fund von Reserve-Dekorationsteilen aus der Zeit der Erbauung im Keller des Schlosses bezeichnet werden, die bei der Errichtung des Theaters dort deponiert wurden und nun als Ersatz für bereits fehlende Teile höchst willkommen waren. Eine Fotodokumentation von Paul Kartusch über den Fortgang der Arbeiten ist im Schaukasten bei der Bushaltestelle am Rathausplatz ausgestellt.

Bereits fixiert sind die wichtigsten Veranstaltungstermine für die 1983 stattfindende 800-Jahr-Feier der Stadt Weitra. Etwa Mitte Mai 1983 wird dieses Jubiläumsfest mit der Präsentation einer historischen Dokumentation der Weitraer Vergangenheit in Buchform eröffnet und Ende Mai das Schloßtheater mit einer festlichen musikalischen Aufführung „eingeweiht“.

Auch die Vorarbeiten für die Schaffung eines Webereimuseums in Brühl bei Weitra, in einem Gebäude der einstmaligen Samtfabrik und Weberei Hackl sind in vollem Gange. Das reichlich vorhandene Material zur Dokumentation einer frühen, bis ins vorige Jahrhundert zurückreichenden Industrieanlage zur Herstellung von Textilien wird in anschaulicher Weise den Beginn der für das Waldviertel so typischen Kleinindustrie zeigen und man wird damit einen äußerst interessanten Abschnitt der Entwicklung in diesem Gebiet verfolgen können.

A. N./NÖLZ u. NÖN

Kirchberg am Walde

Vier Säulen zieren Marktplatz

Es kommt wohl selten vor, daß gleich vier Säulen einen Platz zieren und ihm dadurch ein interessantes und gleichzeitig geschichtliches Gepräge geben.

Der Marktplatz von Kirchberg/Walde ist Standplatz eines Prangers aus dem Jahre 1714, als Zeichen der niederen Gerichtsbarkeit. In unmittelbarer Nähe steht eine Säule zu Ehren des Heiligen Leonhard, Schutzpatron der Haustiere. Dieses Denkmal stammt aus der Zeit, in der Kirchberg am Walde noch eine große Bedeutung als Viehmarkt hatte. Das Standbild des Heiligen Florian steht auf einem Sockel in einem Wasserbassin. Die Renovierung und Instandsetzung des Wasserbehälters erfolgte vor einigen Jahren. Ein großes Blumenbeet ziert die Anlage.

Die Dreifaltigkeitssäule, errichtet von Leopold Graf von Kuefstein im Jahre 1719, trägt auch den Namen Pestsäule und erinnert an die Zeit, als im Ort und in der Umgebung die Pest wütete (1712). Diese bedeutende Säule wird im heurigen Jahr instandgesetzt. Die an den vier Eckpunkten angebrachten Engelsfiguren wurden im Herbst abmontiert und während des Winters in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes erneuert. Von der Firma Widy, in Schrems, wurde die Säule renoviert. Professor Bauer, Krems, übernahm die Vergoldung der Metallteile. Das Fundament wird in Eigenregie hergestellt.

H./NÖLZ

Litschau

Ing. Adolf Böhm ist tot

Unter großer Anteilnahme wurde Ing. Adolf Böhm, Oberförster i. R., am 24. April zu Grabe getragen.

Oberförster Böhm wurde 1897 in Neubistritz geboren, seinen Beruf übte Adolf Böhm bei der Herrschaft Neubistritz, Revier Althütten, aus. 1945 kam OF Böhm nach Litschau und verrichtete bei der Seilern Aspangschens Forstamts- und Gutsleitung Litschau seinen Dienst als Förster und Oberförster.

Ing. Adolf Böhm war als ordnungsliebender und genauer Mensch bekannt. Er führte mit größter Genauigkeit vorbildlich seit dem Jahre 1974 bis zu seinem Ableben die Stadtchronik

von Litschau. In seiner Freizeit führte er geschichtliche Erkundigungen über das nördliche Waldviertel durch und erstellte eine Wanderkarte für den Bereich Litschau, die er laufend auf dem neuesten Stand hielt.

OF Adolf Böhm war Ehrenringträger der Stadt Litschau, mehrerer k.u.k. Kriegsauszeichnungen, der Goldenen Ehrennadel der sudetendeutschen Landsmannschaft und des Goldenen Bruches des Nö. Landesjagdverbandes.

Seine Verdienste würdigten am Grabe Ob. Fischmeister Planansky als Vertreter der Heimatvertriebenen, Rentmeister Walter Mader für die Seilern Aspangische Forstamts- und Gutsleitung sowie Bürgermeister Dir. Reithofer für die Stadtgemeinde Litschau. NÖN

Auch der Waldviertler Heimatbund wird seinem verdienstvollen Mitglied und Mitarbeiter stets ein ehrendes Andenken bewahren. P.

Hoheneich

Ein alter Familienbetrieb — Fa. Joh. Backhausen & Söhne

Er muß ein richtiger Abenteurer-Typ gewesen sein, dieser Carl Eduard Backhausen. Um in Hoheneich einen nach damaligen Gesichtspunkten hochmodernen und volltechnisierten Betrieb aufbauen zu können, ging er auf Studienreise in die Vereinigten Staaten. Und das war vor mehr als hundert Jahren schon etwas mehr als „ein Hupfer über den großen Teich“, das war eine ziemlich abenteuerliche Reise per Segelschiff!

Aber nun schön der Reihe nach. Die Firma Joh. Backhausen & Söhne, wie sich diese als einer der Paradebetriebe des Waldviertels geltende Firma nennt, wurde 1849 gegründet. Die ersten Firmenchefs, deren Nachkommen auch heute noch, nach mehr als 150 Jahren die Firma leiten, waren die Brüder Karl und Johann. Ihr Vater, der Kölner Webergeselle Franz Backhausen war 1810 auf der Flucht vor Napoleon mit einem falschen Paß nach Wien gekommen.

Vorerst erzeugte man Brokatwesten, aber bald wurden auch Dekorationsstoffe ins Erzeugungsprogramm aufgenommen. Zuerst in Gumpendorf und ab 1860 in der Kaiserstraße im 7. Wiener Gemeindebezirk befand sich damals der Betrieb. Die Nachfrage nach Vorhang- und Möbelstoffen war in der Gründerzeit groß, daher wurde die Produktion nach und nach ins Waldviertel verlegt. Ab 1865 wurde hier zuerst einmal eine „Heimindustrie“ aufgebaut. Die Arbeiter bekamen Webstühle und Material zur Verfügung gestellt und führten zu Hause die Arbeiten durch. Damals gab es noch keine Bahnverbindung nach Wien, und so wurde ein regere Liniendienst mit Pferdefuhrwerken eingerichtet.

Auf der neuerbauten Ringstraße hatte die Firma ab 1864 an einem der vornehmsten Plätze eine Verkaufsniederlassung: Im Heinrichshof, gegenüber der Hofoper. Auszeichnungen mit Goldmedaillen auf der Londoner Weltausstellung (1851) und auf der Wiener Weltausstellung (1873) bedeuteten weltweite Anerkennung der Erzeugnisse. Die Verleihung des Titels eines „k.u.k. Hoflieferanten“ erfolgte 1888.

Mit der fortschreitenden Industrialisierung wurde es notwendig, eine richtige Fabrik im Waldviertel zu errichten. 1870 wurde in Hoheneich (in einer stillgelegten Glashütte) die Produktion aufgenommen. Vorher ging der schon erwähnte Carl Eduard auf jene Studienreise nach Amerika und war „zwei Jahre praktisch verschollen“, wie sein Enkelsohn Ing. Heinz Backhausen erzählt. Er war ein technisch unerhört begabter Mann, aufgeschlossen für alles Neue. Die Familie Backhausen bewahrt ein Photo auf, das ihn 1902 am Steuer seines Autos zeigt. Der Besitz eines Autos war damals selbst in Wien eine Sensation, umsomehr im Waldviertel.

Nicht nur der erste Autobesitzer weit und breit war Carl Eduard, alles, was es am technischen Sektor Neues gab, interessierte ihn. Die Firma Backhausen verfügte über die erste Telefonleitung, als eine der ersten über eine Gasbeleuchtung und das kleine Wasserkraftwerk, das damals den gesamten Strombedarf des Betriebes deckte, funktioniert heute noch und kann bei einem Stromausfall als Notstromaggregat eingesetzt werden.

Eine Idee, von der die Firma heute noch profitiert, war die enge Zusammenarbeit ab 1903 mit dem neugegründeten Künstlerbund „Wiener Werkstätte“. Nach Entwürfen bedeutender

Künstler, wie Kolo Moser, Otto Wagner, Prof. Hoffmann und anderen wurden Vorhänge und Möbelstoffe gefertigt. In der Renaissance des Jugendstils, die vor einigen Jahren begonnen hat, wurde die Produktion dieser Stoffe wieder aufgenommen. Im Archiv in Wien haben die Originalentwürfe zwei Weltkriege unbeschadet überdauert.

Als Carl Eduard 1918 starb, hatte er es von bescheidenen Anfängen zum Millionär gebracht. Dem Höhenflug der Firma Backhausen wurde dann durch die beiden Weltkriege und auch die Zwischenkriegszeit ein — vorläufiges — Ende gesetzt. Das Produktionsprogramm mußte umgestellt werden. Statt farbenprächtiger Stoffe wurden nun Zeltplanen, Brotbeutel und andere kriegswichtige Dinge produziert. In den nicht ausgelasteten Fabrikhallen wurde die Lehrlingswerkstätte der „Wiener Neustädter Flugzeugwerke“ untergebracht.

Während das Verkaufslokal im Heinrichshof durch das Bombardement zur Gänze zerstört wurde, blieb die Hoheneicher Produktionsstätte weitgehend verschont. Allerdings wählte die russische Besatzungsmacht die „Backhausen-Kolonie“ nach 1945 als ihren Stützpunkt. Ein halbes Jahr lang waren Betrieb und Wohnhäuser in ein Heerlager verwandelt.

Und als dann der böse Spuk vorbei war, wurde mit genausoviel Initiative, wie sie einst Stammvater Carl Eduard an den Tag gelegt hatte, der Aufbau in Angriff genommen.

Der verwüstete Betrieb in Hoheneich wurde nach und nach, immer nach dem neuesten Stand der technischen Entwicklungen ausgestattet. Ein neues Verkaufslokal in Wien wurde in der Kärntnerstraße errichtet. Und wie schon zur Gründerzeit wurde auch nach 1955 bei fast allen repräsentativen Bauten in Wien und ganz Österreich auf Erzeugnisse der Firma Backhausen zurückgegriffen. Seit 1970 ist die Firma berechtigt, das österreichische Staatswappen zu führen.

Hanna Kaas/NÖLZ

Großschönau

Wann wurde die Statue des hl. Nepomuk auf dem Marktplatz errichtet?

Unter den Restbeständen des ehemaligen Pfarrarchivs der Zisterzienserpfarre Großschönau, das vor kurzem aufgefunden und von mir gesichtet wurde, befindet sich auch ein Revers wegen der Erhaltung der Statue des hl. Johannes von Nepomuk auf dem Marktplatz gegenüber der Volksschule. In diesem Schriftstück, vom 8. Oktober 1783 datiert, verpflichten sich die Gemeinden Großbotten und Thaurer (heute Gem. Großschönau) die Statue zu erhalten und stets auf deren guten Bauzustand zu achten. Die Statue wurde, wie es im Revers heißt, auf Kosten verschiedener Wohltäter errichtet. Leider sind diese ebenso nicht bekannt, wie der Name des Künstlers, der die Statue geschaffen hat. Den Revers haben die damaligen Vertreter der beiden Gemeinden unterzeichnet. Für die Gemeinde Großbotten: Thomas Woltheusel (Waldshäusl), Richter, Nr. 11, und Michael Wandl (Wannl), Geschworener, Nr. 14; für die Gemeinde Thaurer: Martin Tiechler, Richter, Nr. 5, und Michael Weber, Geschworener, Nr. 1. Das Stift Zwettl war für beide Dörfer seit dem Mittelalter Grund- und Ortsobrigkeit. Vielleicht waren deshalb deren Bewohner besonders fromm, denn es besteht kaum ein Zweifel, daß in den beiden Orten die meisten Stifter dieser schönen Statue zu suchen sind. Leider ist dieses Versprechen längst in Vergessenheit geraten, denn für die jeweilige Restaurierung, die infolge des wenig wetterbeständigen Zogelsdorfer Sandsteins relativ oft vorgenommen werden muß, kommt heute die gesamte Pfarrgemeinde auf.

Zuletzt möchte ich noch eine Ergänzung, bzw. Richtigstellung vornehmen. Während auf dem Revers das Stiftungsdatum noch in das letzte Viertel des Jahres 1783 (nach Einbringung der Ernte) fällt — dieses Jahr wird auch im Großschönauer Heimatbuch in der Kunsttopographie von Franz Eppel angeführt — ist das Chronogramm (Inschrift auf dem Sockel, aus deren Buchstabenkombination die Jahreszahl eruiert werden kann) richtig mit „1784“ aufzulösen. Es war dies wahrscheinlich das Jahr der Aufstellung (wohl im Frühling) und Einweihung der Statue auf dem Marktplatz.

Walter Pongratz



IHRE WERBUNG IN GUTER HAND



Museum für alte bäuerliche Geräte

Eine äußerst interessante Ausstellung, die man nicht alle Tage in unserem Gebiet zu sehen bekommt, wurde am 7. März in Hirschbach eröffnet. Dipl.-Ing. Dr. Willibald Edinger konnte als Stellvertreter des erkrankten Bürgermeister Hold am ersten Tag 200 Besucher begrüßen.

In seiner Ansprache betonte Dipl.-Ing. Dr. Edinger, daß er erstaunt sei, daß noch so viele antike, bäuerliche Werkzeuge und Geräte vorhanden sind. Die Ausstellungsstücke inkl. der Hobbyausstellung betragen rund 700 Stück.

Zu sehen gab es u. a. Butterfässer, Schmalzschaffel, Geräte zur Flachsbearbeitung, antike Bilder (Heiligenbilder), bäuerliche Werkzeuge, Luster und Lampen. Hobbyarbeiten: Schnitzarbeiten, Keramik, Malerei und Bauernmalerei.

Da das Interesse seitens der Bevölkerung derart groß ist, denkt man daran, ein Museum für alte, bäuerliche Geräte in Hirschbach zu installieren. Hirschbach ist nicht nur aufgrund dieser Ausstellung besuchenswert, sondern auch aufgrund des gepflegten Ortsbildes, der Unterkirche, dem Bestehen des früheren Schlosses und dem gut erhaltenen Pranger. NÖN

Zweitwohnsitz eines berühmten Haydn-Forschers

Vordem gehörte das Haus in Hirschbach Nr. 114 der Gärtnerfamilie Bleininger. Nun ist es im Besitz eines weltbekannten Gelehrten, der sich zur Entspannung, zur Erholung und zu ungestörter geistiger Arbeit gerne hier aufhält: Dr. H. C. Robbins Landon.

Dr. Landon gilt als der wichtigste Haydn-Forscher der Gegenwart. Er wurde 1926 in Boston, USA, geboren und lehrt derzeit in Cardiff. Im Verlag Fritz Molden ist sein 224 Seiten starkes Buch „Haydn“ (übersetzt aus dem Englischen von Franz Schrapfeneder) erschienen.

BEZIRK ZWETTL

Zwettl

Bezirksgruppe des Waldviertler Heimatbundes gegründet

Einer Initiative von Altpräsident Dr. Berthold Weinrich entsprechend wurde vom Waldviertler Heimatbund eine Bezirksgruppe Zwettl gegründet, die schon allein durch die vielen Mitglieder und die zahlreichen heimatkundlichen Aktivitäten in diesem Raum begründet war.

Am 17. April fanden sich im Gasthof Loidl in Zwettl zahlreiche Interessenten zusammen, um diesem Vorhaben auch in der Praxis Leben zu geben. Dr. Berthold Weinrich freute sich über den zahlreichen Besuch und begrüßte unter anderen Nationalrat Dr. Johann Haider, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber, Bezirksschulinspektor Reg.-Rat Dr. Franz Trischler, Kultur-Stadtrat Leopold Rechberger, Univ.-Prov. Dr. Wilhelm Rausch aus Groß Gerungs bzw. Altbürgermeister Hans Lintner, Schulrat Sr. Stephana (Maria) Redl, Bibliothekar Geistl.-Rat P. Gilbert Lipp und last but not least den Präsidenten des Waldviertler Heimatbundes Prof. Dr. Walter Pongratz.

Präsident Prof. Dr. Walter Pongratz bezeichnete diese Besprechung als eine historische, die Gründung der Bezirksgruppe Zwettl solle der erste Schritt zu einer Aktivierung aller Waldviertler Bezirke sein. Seit 1952 sei Krems das Zentrum des Waldviertler Heimatbundes, doch befinde sich die Donaustadt in einer Randlage, während Zwettl im Herzen des Waldviertels sei und obendrein als großer Bezirk mit vielen Interessierten an der Geschichte bekannt wäre. Er danke daher Dr. Weinrich für dessen Initiative beim Entstehen der Bezirksgruppe Zwettl.

Dr. Berthold Weinrich lobte die Waldviertler für deren heimatkundliches Interesse. Auch er bezeichnete die Lage von Krems als Zentrum für das gesamte Waldviertel als ungünstig. Viele könnten bei Busexkursionen und Vortragsabenden durch die räumliche Entfernung von Krems kaum teilnehmen. Zwettl jedoch befinde sich in zentraler, leicht erreichbarer Position.

Die erste Busexkursion führe nach Oberösterreich und zwar nach Enns bzw. Lorch — der ersten Bischofsstadt in Österreich — und zu anderen Sehenswürdigkeiten (Severinausstellung). Sie fand tatsächlich am 20. Juni statt. Als lokaler Führer konnte der anwesende Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Rausch gewonnen werden, der allerdings die einschränkende Bemerkung machte, daß ihn unvorhergesehene Umstände verhindern könnten. Das zweite angepeilte Ziel könne das Stift Admont in der Steiermark sein, in dem der ehemalige Bibliotheksleiter des Stiftes Zwettl, Dr. Johann Tomaschek in gleicher Funktion wirkte. Außerdem sollten Fahrten durch das Waldviertel auf dem Programm stehen, die Bewohner dieses schönen und geschichtsträchtigen Landesteiles ihre Heimat selbst noch viel zu wenig kennengelernt hätten; das betreffe auch seine Person. Eine Tour könne zum Beispiel nach Artstetten führen, wo nicht nur der 1914 ermordete Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, sondern seit einigen Wochen auch ein Franz Ferdinand-Museum eingerichtet ist.

Univ. Prof. Dr. Rausch schilderte sodann, wie ein Heimatverein wie der Waldviertler Heimatbund aufgebaut sein solle, damit er effizient sei. Wichtig wäre vor allem eine von allem Anfang an genau definierte Zielsetzung, da ansonsten die Gefahr bestehe, sich zu verlieren bzw. zu verzetteln.

Präsident Prof. Dr. Pongratz schlug für Zwettl Heimatabende vor, in denen Fachleute Vorträge halten sollten, diese dürften jedoch nicht eine Fachsimpelei über Historie werden, da mit einer solchen die breite Öffentlichkeit kaum anzusprechen sei. Die Veranstaltungspalette wäre eine sehr große, wenn alle Möglichkeiten ausgeschöpft würden.

Die angestrebte „Vertiefung der Kenntnisse von überlieferten Schätzen der heimatischen Kunst, Kultur und des Brauchtums sowie Bewahrung der Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, aber auch der Denkmäler der Natur“ dürfte bei dem großen Interesse, das am 17. April in Zwettl gezeigt wurde, realisierbar sein. NÖLZ

Ausstellung Postkarten mit alten Zwettler Ansichten

Eine attraktive kleine Ausstellung für heimische Nostalgie hat Volksbankdirektor Mag. Herbert Rieder geschmackvoll zusammengestellt und im Kassenraum der Volksbank Zwettl untergebracht. Er verwendete dazu Ausstellungsstücke von Josef Leutgeb — der die größte Zwettler Postkartensammlung besitzt. — Lina Lux, Ludmilla Schlemmer und Herbert Schulmeister.

Zu sehen sind „Zwettl in alten Ansichtskarten“ und „Die Niederösterreichische Landesausstellung im Jahre 1934 in Zwettl“ vom 22. bis 30. September, die von der damals gigantischen Zahl von 60000 Menschen besucht wurde.

Neben alten Postkarten und Fotos gibt es hier auch einige Exponate von der Landesausstellung, wie Festkatalog, Presseberichte, Urkunden, Medaillen etc.

Interessant auch die Ansichtskarten, die zum überwiegenden Teil von fremden Fotografen und Verlagen produziert wurden und daher vielfach den heute lebenden Zwettlern unbekannt sind; die aus dem renommierten heimischen Fotohaus Lux kennt durch Veröffentlichungen und Ausstellungen ohnehin fast jeder. NÖLZ

Stift Zwettl

Das neue Stiftsmuseum eröffnet

(Kuenringerdokumentation und Stiftsschätze)

Am 23. April eröffnete Landeshauptmannstellvertreter Leopold Grünzweig im Stift Zwettl eine ständige Kuenringer-Dokumentation.

Abt Prälat Bertrand Baumann sprach sowohl der Landesregierung als auch seinen Mitbrüdern und allen, die mitgeholfen haben, daß dieses Werk jetzt zustande gekommen ist, seinen herzlichsten Dank aus.

Landtagspräsident Franz Romeder erinnerte in seiner Rede an die sehr erfolgreiche Ausstellung vom Vorjahr und erklärte auch, daß das Land Niederösterreich weiterhin die Belange des Waldviertels unterstützen will.

Anschließend nahm Landeshauptmannstellvertreter Leopold Grünzweig die offizielle Eröffnung der Ausstellung vor und begründete die Kuenringer-Dokumentation damit, daß man etwas unternehmen mußte, damit es nun nicht ganz still um das Stift Zwettl wird. Diese Ausstellung stellt die Stiftsgeschichte und die Bedeutung der Kuenringer heraus.

Oberrat Dr. Gottfried Stangler teilte mit, daß in der Raumgruppe um das Cellarium die Geschichte der Kuenringer und die Stiftsgeschichte dargestellt wird. Ausgestellt sind Karten mit den Kuenringerbesitzungen, aber auch Bereiche des täglichen Lebens werden gezeigt. Im Mittelpunkt steht die Präsentation des Stiftes Zwettl.

Der zweite Ausstellungsteil wird in den beiden Räumen der Schatzkammer gezeigt; im ersten Raum wird die mittelalterliche Kunst thematisch abgehandelt, im zweiten Raum die Barockzeit.

Die musikalische Umrahmung gestalteten die Zwettler Sängerknaben.

Bei der heurigen Schau ist man bemüht, Schwerpunkte der Landesausstellung herauszuarbeiten.

Abschließend folgte eine Besichtigung der Kuenringer-Dokumentation, durch die Ober-
rat Dr. Stangler führte. Else Leutgeb/NÖLZ

Schloß Rosenau

Die „Mutter der Großlogen“ präsentiert sich im Schloß

Im Schloß Rosenau, dem einzigen Freimaurermuseum Österreichs, wurde am 17. April die Sonderausstellung „Freimaurerei in England — Die erste Großloge der Welt“ eröffnet. Thema dieser Ausstellung ist die Geschichte der englischen Freimaurerei, der „Mutter“ aller Großlogen der Welt, von ihren Anfängen im Jahre 1717 bis zum heutigen Tag. Beinahe 270 Jahre existiert also eine Großloge in England, und derzeit gibt es 650000 Freimaurer in mehr als 8000 Logen im Mutterland der Freimaurerei.

Die Großloge von England anerkennt 106 Großlogen in aller Welt, und just der Großloge von Österreich stellten die Briten eine beträchtliche Zahl von Exponaten aus ihren riesigen musealen Schätzen zur Verfügung. Diese tragen sehr viel dazu bei, daß die Schleier gelüftet werden, daß Irrtümer und falsche Vorstellungen über diesen „heimisumwitterten“ Bund geklärt werden können. Vorurteile können abgebaut werden, Geistigkeit, Ambitionen, Moralvorstellungen und Aufgaben der Freimaurer werden verständlich.

Neben den Dokumenten, kunstgewerblichen Objekten, Büchern und Bildern aus der Geschichte der Freimaurerei, die in der gotischen Steinmetzkunst ihre Wurzeln zu suchen hat — der Symbolbegriff „Maurer“ bzw. „Freimaurer“ wurde aus dem Englischen übernommen; Freestonemason = Steinmetz, Maurer (aber nicht im Sinne deutschen Sprachgebrauchs) —, wird natürlich auch auf die Gegenwart nicht vergessen. Man erfährt hier auch, daß etwa Sir Conan Doyle, Sir Alexander Fleming und Peter Sellers zu den Freimaurern gehörten.

Ein 177 Seiten starker Katalog mit den drei Säulen der Freimaurerei (brüderliche Liebe, Hilfsbereitschaft, Wahrhaftigkeit) als Emblem ergänzt die Ausführungen der Museumsführer.

Die Sonderausstellung in den Räumen der Freimaurerloge im Schloß Rosenau wird — neben der Stammausstellung „Freimaurerei in Österreich“ — bis zum 15. November zu sehen sein und ab 1983 als Wanderausstellung in Westeuropa gezeigt werden.

Dem Museumsverein Schloß Rosenau unter seinem Obmann Dr. Denk ist es damit gelungen, eine wirklich sehenswerte Sonderausstellung nach Schloß Rosenau, dem schönsten Barockschloß des Waldviertels, zu bringen. Nö. Wirtschaft

Dr. Edith Wagesreither verstorben!

Tiefe Trauer bemächtigte sich aller Schloß Rosenauer, als sie die Nachricht erhielten, daß Dr. Edith Wagesreither am 14. April abends in einem Wiener Krankenhaus verstorben ist.

1910 wurde sie als Tochter des berühmten ordentlichen Universitätsprofessors und Germanisten der Wiener Universität, Dr. Castle, geboren.

Nach dem Besuch der Volksschule und des humanistischen Gymnasiums in Wien maturierte sie 1928. Anschließend studierte sie Geschichte und Geografie, promovierte 1934 zum Doktor der Philosophie und legte die Lehramtsprüfung für Mittelschulen mit bestem Erfolg ab.

Sie war als Mittelschulprofessorin in Klagenfurt, Bruck/Mur und Wien tätig. 1950 legte sie die Hauptschullehrerprüfung ab und unterrichtete als Hauptschullehrerin in Wien, 1966 trat sie in den dauernden Ruhestand und war seither jedes Jahr von Mai bis Dezember gemeinsam mit ihrem Gatten Wilhelm im „Bandlhaus“ in Schloß Rosenau. Hier widmete sie sich der Heimatforschung. Nach jahrelangem Studium brachte sie gemeinsam mit ihrem Gatten die heimatkundliche Broschüre „Kleine Chronik von Schloß Rosenau“ heraus. Als eifrige Mitarbeiterin des Waldviertler Heimatbundes veröffentlichte sie wiederholt heimatkundliche Beiträge in der Zeitschrift „Das Waldviertel“.

Bis zum Tod arbeitete sie noch an einem Werk über die Verwandtschaft und Verschwägerung der großen Adelsgeschlechter im nordwestlichen Waldviertel.

Das große Verdienst von Dr. Edith Wagesreither liegt vor allem in ihrer Liebe zu Schloß Rosenau und die jederzeit bewiesene volle Einsatzbereitschaft für die Restaurierung und Revitalisierung dieses Kunstjuwels. Auch die Schaffung des in seiner Art einzigartigen Freimaurermuseums ist das Hauptverdienst von Dr. Wagesreither.

Darüber hinaus hat sich Dr. Wagesreither immer wieder als sachkundige Führerin durch Schloß Rosenau und das Österreichische Freimaurermuseum zur Verfügung gestellt.

Auch das Land Niederösterreich hat diese Verdienste anerkannt und am 28. Feber 1978 sowohl Dr. Edith Wagesreither als auch ihrem Gatten Wilhelm das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Niederösterreich verliehen. Dr. Wagesreither war bis zu ihrem Tod auch Vorstandsmitglied des Museumsvereins Schloß Rosenau und aktive Mitarbeiterin des Fremdenverkehrs- und Sportvereins Union Schloß Rosenau.

Der Waldviertler Heimatbund wird seinem langjährigen Mitglied und seiner verdienstvollen Mitarbeiterin stets ein ehrendes und dankbares Andenken bewahren. Dr. Anton Denk/NÖLZ
Pongratz

Sallingstadt

Pater Augustin Montag wurde 60

Pfarrer Geistl. Rat P. Augustin Montag wurde anlässlich seines Sechzigers gefeiert. Am 2. März 1922 in Wien geboren, studierte er in seiner Heimatstadt. Nach fünfjährigem Militärdienst trat er in das Wiener Priesterseminar ein. Er studierte dann an der Universität Wien acht Semester Theologie. Hierauf kam er in unser Waldviertel — in das Zisterzienserstift Zwettl, wurde dort 1950 als Novize eingekleidet und legte 1951, am 1. November die Profeß ab. Sein Studium beendete er in Heiligenkreuz. Am 29. Juni 1952 wurde Pater Augustin Montag zum Priester geweiht.

Seine Posten waren dann Stift Zwettl, Kaplan in Groß-Schönau und zugleich Provisor von Siebenlinden, Kaplan in Windigsteig und Zistersdorf.

Am 21. August 1958 wurde ihm das Ernennungsdekret zum Pfarrherrn der Pfarre Sallingstadt überreicht.

Anlässlich der Vollendung seines 60. Lebensjahres fanden in der Pfarre und in der Hauptschule Schweiggers Geburtstagsfeste statt.

Schon am 1. März beglückwünschten Pfarrkirchenrat und Pfarrgemeinderat ihren Pfarrherrn. Die Mitbrüder des Stiftes Zwettl und die Stiftspfarrer auf den einzelnen Pfarren mit ihrem Oberhaupt Abt Bertrand Baumann überbrachten am 2. März die Glückwünsche.

NÖLZ

Gleichzeitig überbrachte auch der Präsident des Waldviertler Heimatbundes dem Gefeierten die herzlichsten Glückwünsche im Namen des Heimatbundes und im eigenen Namen. P.



100 Jahre im Dienste Niederösterreichs



Mehr als 600 Jahre Koppensteiner-Familien im Markt

Das fast unerschöpflich reichhaltige Archiv des Klosters Zwettl ist immer noch eine Fundgrube für Neuentdeckungen. Besonders interessant sind die Urbare und Grundbücher, welche den weltlichen Besitz des Klosters in den vielen Orten des Waldviertels, wo es seit dem Mittelalter Grundherr war, seit dem 13. Jahrhundert, verzeichnen. Von besonderem Interesse sind die Grund- und Zehentbücher des 14. Jahrhunderts, weil sie vielfach schon die Namen der einzelnen Grundholden verzeichnen. Wenn auch die reinen Ruf- oder Vornamen bei weitem überwiegen, so kommen doch schon vereinzelt echte Familiennamen vor, die man heute noch im oberen Waldviertel finden kann. Eine dieser Familien ist die weitverzweigte „Sippe“ der „Koppensteiner“, deren Name bekanntlich auf zwei Kuenringische Wehrhöfe zurückgeht, die in der Kat. Gem. Vierlings (Gem. Schweiggers) heute noch bestehen: der Stauden- und der Pichelhof. Bisher kannte man das älteste Vorkommen des Namens aus dem 15. Jahrhundert (1457, 1499), allerdings schon in verschiedenen Gemeinden der Bezirke Gmünd und Zwettl. Die Vorfahren der Koppensteiner stammten aus der Gegend von Trier und kamen wahrscheinlich mit den Kuenringern ins Waldviertel, wo sie als sogenannte „Einschildritter“ die unterste Stufe des Wehradels bildeten. Sie besaßen Wehr- oder Turmhöfe und hatten ihren Lehensherrn Hof- und Heeresdienste zu leisten. Angehörige dieses Wehradels zogen im 14. Jahrhundert in die entstehenden Städte und Märkte, die befestigt waren und wo sie die Oberschicht der Bürger bildeten. Für gewöhnlich übten sie die Funktion des Richters, des Amtmanns oder der Gerichtsgeschworenen aus und waren die Anführer der Bürgermiliz bei kriegerischen Auseinandersetzungen. Der Kuenringische Markt Schweiggers, der im 14. Jahrhundert in den Besitz des Klosters Zwettl gelangte, war, wie wir wissen, mit Mauern und kleinen Türmen versehen, in der Nähe der Kirche gab es nachweislich befestigte Adelhäuser und eine kleine Burg (heute Pfarrhof). Ebenso wie in der Stadt Zwettl finden wir auch im Markt Schweiggers Kleinadelige in der Führungsschicht (in den Reichstädten Deutschlands nannte man sie „Patrizier“), die von einem der umliegenden Wehrhöfe abstammen.

Nachdem die Herren von Buchberg, Nachkommen der Kuenringer, am 9. Juni 1319 ihr Eigentum in Schweiggers samt dem Marktrecht dem Kloster Zwettl verkauften, finden wir bereits 25 Jahre später in einem bisher von den Forschern kaum beachteten „Kopialbuch des 14. Jahrhunderts“ mit Zehentlisten, Dienstleistungen einzelner Orte und Urkundenabschriften (Archiv Stift Zwettl 2/9, fol. 70v), datiert mit 1344, ein „servizium de Schweiggers“ (eine Art von Steuerverzeichnis), wo die Geldleistungen zu St. Egidii (1. Sep.) der Marktbürger (nur um diese handelt es sich) namentlich verzeichnet sind. Es werden insgesamt 34 Namen aufgezählt, darunter Fridericus Pranger, Henricus Volchel, Henricus Pochel, Elblo Stolzinger, Hermann Gresel, Heinrich Neunteufel, Georgius Griffio und — Ulrich Chopenstainer! Nach seiner relativ hohen Steuerleistung von 3 solidi (= 3 Schilling = 90 Pfennig = Wert von 900 Eiern!) muß er ein stattliches Haus im Markt besessen haben. Er gehörte zweifelsohne der kleinadeligen Führungsschicht an und stammte wohl von einem der beiden Koppensteinerhöfe bei Vierlings ab. Seit damals zogen immer wieder Abkömmlinge von Koppensteinerfamilien in den Markt, sodaß wir in allen Jahrhunderten bis herauf in die jüngste Gegenwart Koppensteiner in Schweiggers nachweisen können.

Walter Pongratz

Göpfritz an der Wild

Prof. Dr. Henz 85 Jahre

Einer der bekannten Vertreter der kulturpolitischen Szene Österreichs feierte seinen 85. Geburtstag: Prof. Dr. Rudolf Henz.

Dr. Henz wurde am 10. Mai 1897 in Göpfritz geboren. Er, Doktor der Germanistik, war wesentlich am Aufbau der Christlichen Volkshochschule beteiligt und wurde 1929 in den Programmbeirat der damaligen RAVAG berufen. 1931 führte er die wissenschaftliche Abteilung bei dieser Rundfunkanstalt. 1932 gründete Dr. Henz den Schulfunk und kehrte nach dem 2. Weltkrieg als Programmleiter der RAVAG zurück.

Prof. Dr. Henz war auch Präsident der kath. Aktion Österreichs und stand 1952 dem Katholikentag als Präsident vor. Nach der Neuordnung des Rundfunks schied er als Programmleiter aus, blieb jedoch bis 1967 im Aufsichtsrat.

Dr. Henz war Begründer des Kath. Zentrums für Film, Funk und Fernsehen, Präsident der Österr. Kulturvereinigung und der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur und Vorsitzender des Österr. Kunstsenates.

Bei dem Waldviertler Rudolf Henz verbinden sich vorbildlich eigenes künstlerisches Schaffen mit christlichem Engagement und kulturpolitischer Tätigkeit. NÖN

Marbach am Walde

VD Helmut Sauer verstorben

Volksschuldirektor Helmut Sauer ist am 19. Jänner 1982 nach schwerem Leiden im Krankenhaus Zwettl verschieden. Am 3. Februar 1933 in Groß-Siegharts geboren, besuchte er dort die Volks- und Hauptschule und die Lehrerbildungsanstalt in Krems. Anschließend arbeitete er in einer Betonwarenerzeugung, wurde 1955 Erzieher im Landesjugendheim Allentsteig und erhielt seine erste Anstellung als Volksschullehrer in Niedernondorf. Weitere Dienstposten waren die Volksschulen Friedersbach und Pehendorf. Am 1. August 1961 wurde er Leiter der Volksschule Roiten, am 1. August 1966 Volksschuldirektor in Marbach am Walde. Seit 1. September 1978 versah er den Pädagogisch-administrativen Dienst beim Amte des Bezirksschulrates Zwettl. Neben seinen dienstlichen Obliegenheiten entfaltete der Verstorbene eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit. Die führende Stellung des Bezirkes Zwettl im Schulfach Niederösterreichs geht auf den Einsatz Sauers zurück.

Der Verstorbene betätigte sich auch erfolgreich als Heimatforscher, der seine Forschungen vor allem im „Zwettler Kurier“ veröffentlichte. Er verstand es auch ganz hervorragend, die heimatkundlichen Forschungsergebnisse allgemeinverständlich und sehr ansprechend darzustellen, wie sein zweibändiges „Waldviertler Heimatbuch“ beweist.

Der Waldviertler Heimatbund wird seinem verdienstvollen Mitglied, das viel zu früh von uns gegangen ist, stets ein ehrendes Andenken bewahren. Pongratz

Schwarzenau

Neues Postamt eröffnet!

Am 26. März wurde das neue Postamt in Schwarzenau feierlich eröffnet. Nach einer Fanfare, geblasen von vier Postbediensteten, und einem „Grüß Gott, ihr Gäste“ durch einen Schülerchor der Volksschule nahm Reg.-Rat Müller von der Postinspektion die Begrüßung vor.

Unter der großen Schar prominenter Gäste sah man Präsident Mag. Romeder, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Gärber, Bürgermeister und Vizebürgermeister sowie etliche Gemeinderäte von Schwarzenau, KR Dechant Schraivogl, GR Pfarrer Kraushofer, von der Post Präsident Dr. Kurt Lukner mit weiteren Beamten, Architekt Kullsar und Baumeister Graf.

Bürgermeister Dipl.-Ing. Winkelhofer führte aus, daß die Post zur Grundausstattung eines Ortes gehört, freute sich besonders, daß sich das neue Amtsgebäude harmonisch in das Ortsbild einfügt und überreichte Präsident Dr. Lukner zum Dank für sein Bemühen einen Vischerstich des Schlosses Schwarzenau, ausgeführt in Kupferätzung von Willi Engelmeier.

Amtsrat Schmatz von der Postsparkasse sprach über die Bedeutung der Postsparkasse für die Bevölkerung. Der Vertreter des Personalausschusses, Engelmeier, gab seiner Freude Ausdruck über die schönen Räume und damit guten Arbeitsbedingungen.

Die Segnung des Hauses nahm GR Hubert Kraushofer unter Assistenz von KR Dechant Schraivogl vor, während der Schülerchor „Lobet den Herrn“ sang.

Präsident Mag. Romeder gab seiner Freude Ausdruck, daß durch die Postneubauten im Waldviertel die Infrastruktur verbessert wird und außerdem Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden. Auch er betonte mit seinem Dank an Präsident Dr. Lukner, Planer und Bauausführung die Einordnung des Baues in das gewachsene Ortsbild. Sein Dank galt auch den Postbe-

diensteten mit ihrem Vorstand Dir. Josef Nigischer für ihre treue und gewissenhafte Arbeit.

Präsident Dr. Lukner bemerkte in seiner Festrede, daß er als gebürtiger Waldviertler natürlich interessiert ist, dem Postwesen im Waldviertel alle mögliche Hilfe angedeihen zu lassen. So ist nach Neupölla, Franzen, St. Leonhard am Hornerwald, Allentsteig, Irnfritz, Plank am Kamp, Schönberg am Kamp, Röhrenbach, Schwarzenau das neunte Postamt in dieser Gegend, das seinen Betrieb nunmehr in modernen, kundenfreundlichen Räumen abwickeln kann. Eine der nächsten Aufgaben sei die Neugestaltung des Postamtes in Waidhofen.

Schwarzenau sei bereits seit 1817 Poststation, mit dem Neubau freilich spät daran, aber dies sei kein Nachteil, da man heute besser und schöner baue als in vergangenen Zeiten. Als Umleitungs- und Vermittlungspostamt für wochentags 31 und samstags 41 Postämter bearbeitet das Postamt Schwarzenau täglich 150 Postbeutel und rund 1200 Pakete.

Für die Abwicklung des Postbetriebes sorgen zehn Bedienstete unter Leitung von Amtsdirektor Josef Nigischer.

Er und Zusteller Josef Hochleitner erhielten aus der Hand des Präsidenten für besondere Arbeit im Dienste der Postsparkasse Anerkennungsdiplome.

Mit der Landeshymne und dem alten Postillionsruf, geblasen vom Postbediensteten Fritz Hochleitner, fand die Feier ihren würdigen Abschluß.

NÖN

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

Waidhofen an der Thaya

Museumskeller zu besichtigen

Ein hochinteressanter Keller befindet sich im „Heimathaus“ in Waidhofen, Wiener Straße 14. Das Haus wurde 1924 von der Stadtgemeinde für das Museum erworben. Es ist ein in seinem ursprünglichen Zustand erhaltenes mittelalterliches Bürgerhaus aus dem 13./14. Jahrhundert und außerordentlich sehenswert. Es enthält sogar eine ursprünglich erhaltene „Schwarze Kuchl“.

Größte Bedeutung hat aber der geräumige, zweistöckige Keller im Ausmaß von mindestens 120 Quadratmeter. Im Frühjahr wurde er von Geodäsie-Studenten der Technischen Universität Wien genauestens vermessen.

Der Keller wurde vom Waidhofener Museumsverein gründlich instandgesetzt und erhielt eine Feuchtraumbeleuchtung. Er ist ein typisches Beispiel für das Kellernetz der Waidhofener Altstadt. Er wurde wie alle diese Keller noch in der Zeit vor der Verwendung des Schießpulvers händisch aus dem Felsen herausgemeißelt. Diese Keller waren untereinander verbunden. Als Teil der Stadtbefestigung dienten sie in Notzeiten als Zuflucht für Mensch und Tier. Einige Keller hatten Ausschlüpfte unterhalb der Stadtmauer, viele hatten Brunnen oder wenigstens Vertiefungen zum Auffangen von Sickerwasser.

Das Heimathaus, das außen eine Sgraffito-Bemalung datiert aus 1577 hat, ist ab Juni 1982 öffentlich zu besichtigen.

NÖN

Hollenbach

Wehrhof bleibt erhalten

In der KG Hollenbach, Bezirk Waidhofen, hat sich im Anwesen der Ehegatten Hörndl ein mittelalterlicher Wehrbau erhalten. Nunmehr sollte er im Zuge eines Umbaus des Bauernhauses abgetragen werden. Die Baubehörde (Stadtbauamt Waidhofen) hat bereits den Abbruchbescheid erteilt. Da dieser Wehrbau einer der letzten im Bezirk Waidhofen ist (in Ulrichschlag und Klein-Eberharts wurden solche Bauwerke erst vor einigen Jahren abgebrochen), war es naheliegend, daß dem Verein Heimatmuseum Waidhofen an der Erhaltung dieses ein-

maligen Kulturdenkmales viel gelegen ist. Dipl.-Ing. Plach aus Thaya, der die Anlage besichtigte, war davon begeistert. Sie entspricht etwa der Rekonstruktion des Wehrbaues bei der Ausgrabung in der Wüstung Hard bei Thaya.

Unter Führung von Ortsvorsteher Stadtrat Ernst Altrichter besuchten kürzlich die Herren Dr. Ernst Neuwirth, Dir. Eduard Führer und Adolf Ergott vom Waidhofener Museumsverein das Anwesen Hörndl und den Wehrbau. Derselbe besteht aus sehr starken Steinmauern mit Schießscharten. Unter dem Turm befindet sich ein gewölbter Kellner mit einem eingemauerten Vorratsgefäß aus Schwarzhofenerkeramik. Das Bauwerk stand jahrhundertlang als Schüttkasten in Verwendung. Außerdem beherbergt es einen intakten Backofen.

Dem Verständnis der Ehegatten Hörndl ist es zu danken, daß das Bauwerk vorerhand bestehen bleibt. Für den Ort Hollenbach stellt der Wehrturm eine echte Aufwertung dar.

Gerade in letzter Zeit wird viel über diese Wehrhöfe geschrieben und die Wissenschaft interessiert sich sehr dafür. Dies ist vor allem dem Landesforscher Prof. Dr. Walter Pongratz zu danken, der in zahlreichen Artikeln im „Waldviertel“ und in „Unserer Heimat“ auf diese Wehrhöfe und ihre einstigen Bewohner, die Einschildritter, hingewiesen hat. Die Kuenringerausstellung hat dies erstmals einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht. Besonders im Waldviertel gab es zahlreiche sogenannte „Einschildritter“, die auf ihren Wehr- oder Turmhöfen saßen. Sie gehörten den Rodungsherrschaften, für die das Land urbar gemacht wurde, an. Sie stellten, da sie über keine weiteren Krieger verfügen konnten, in Kriegszeiten sich selbst, ihre Waffen und vielleicht ein Pferd zum Einsatz. Sie geboten nur über ihren eigenen „Schild“ und waren die unterste Schicht des Adels. Die lokalen Führer der Wehrbauern waren die leiblichen und juristischen Nachfolger der Rodungsführer (Lokatoren), unter deren Leitung die jeweilige Siedlung im 12. und 13. Jahrhundert angelegt worden war.

Der Hof dieser Lokatoren lag in der Regel in der Mitte des Dorfes oder an einem der beiden Siedlungsenden. Dieser „Amtshof“ war aus Steinen gemauert, zumindest aber der Turm. Die zwei bis drei Etagen im Inneren hatten starke Eichenholzböden. Sie standen als „Schüttboden“ für das Getreide in Verwendung. Außerdem lagen unter dem Anwesen Fluchtkeller bzw. Erdställe. (Auch in Hollenbach waren Erdställe vorhanden, die im Zuge des Stallneubaus gesprengt werden mußten.) Der Landbesitz dieser Rodungsführer war wesentlich größer als jener der gewöhnlichen Rodungsbauern und lag in unmittelbarer Nähe ihres Hofes.

Es ist erfreulich, daß ein solcher Wehrhof erhalten bleibt, um Zeugnis zu geben von einer längst vergangenen Zeit, von einer Zeit, als unsere Heimat besiedelt wurde.

E. Führer/NÖLZ

Thaya

Schullandwoche Thaya

Daß Kinder ihre Schullandwochen im Waldviertel verbringen, ist eher ungewöhnlich. Noch ungewöhnlicher ist aber die Tatsache, daß sie Schullandwochen als archäologische Grabungswochen planen. Und genau diesen Plan haben Prof. Roland Hauke und seine Kolleginnen und Kollegen vom 3. bis 8. Mai in der Gemeinde Thaya umgesetzt.

Drei Oberstufenklassen des Gymnasiums und Realgymnasiums Hagenmüllergasse in Wien III führten in praxisorientierten Unterrichtseinheiten unter Leitung von Univ.-Prof. Dr. Felgenhauer archäologische Grabungen in der Wüstung Hard bei Thaya durch. Das Programm umfaßte außer den archäologischen Arbeiten Häuser- und Marterlfärbelungsaktionen, Bau einer Sonnenuhr auf dem Pfarrplatz, Errichtung eines Steges über einen Bach (Zusammenarbeit mit Pionieren des Bundesheeres), Exkursionen, Nacht-Sternmarsch mit Lagerfeuer und Grillen, Meißfeier, von Schülern gestaltet, sowie Zeichnen, Malen, Fotografieren.

Mit dem pädagogischen Ziel, praxisbezogene Unterrichtsarbeit zu betonen, wurde an Schülern unter Leitung ihrer Professoren Hauke, Simma, Perrelli, Aschauer und Madertoner die Gelegenheit zu vielfältigen, abwechslungsreichen Aktivitäten gegeben, außerdem sollten sie die Möglichkeit haben, Land und Leute kennenzulernen.

Alle im Zusammenhang mit der Schullandwoche geplanten Tätigkeiten hatten ihre Schwerpunkte in den Fächern oder Sachbereichen Kunst- und Werkerziehung, Geschichte und Geografie.

Mit dieser Schullandwoche wollte der Initiator der Aktion, Prof. Roland Hauke, die Kultur des ländlichen Raumes ins rechte Licht rücken. Daß er dabei Thaya als Ziel gewählt hat, hängt natürlich in erster Linie damit zusammen, daß er aus Thaya gebürtig ist, aber auch damit, daß mit den Ausgrabungsarbeiten in der Wüstung Hard eine ideale Möglichkeit zu praxisbezogener Unterrichtsarbeit besteht.

Die Aktionen von Mag. Hauke haben übrigens ihm und seinen Schülern bereits viel Beachtung in der Öffentlichkeit gebracht.

So waren sie im Vorjahr im Rahmen eines Workshops bei der Kuenringerausstellung tätig, und im selben Jahr konnten sie den „Großen Österreichischen Jugendpreis“ der Ersten österreichischen Spar-Casse gewinnen. NÖN

Raabs an der Thaya

Vier Blasmusikkomponisten

Gleich vier Blasmusikkomponisten sind in Raabs tätig. Leo Jörgo, ehemaliger Militärmusikkapellmeister bei der Militärmusik Niederösterreich und jetziger Stabführer und Baßgeiger der Raabser Stadtkapelle, schrieb bzw. bearbeitete in letzter Zeit eine Reihe von Werken für Blasmusik. Zuletzt erschienen im Thayatal-Musikverlag ein neuer Trauerchoral und eine weitere Neubearbeitung des Liedes vom „Guten Kameraden“.

Karl Müllbauer, Leiter der gleichnamigen Tanzkapelle schrieb auch schon eine große Anzahl von Blasmusikstücken, wovon in letzter Zeit in einem deutschen Musikverlag zwei Walzer und zwei Polkas gedruckt bzw. verlegt wurden.

Dir. Herbert Loskott, aktiver Kapellmeister, Bezirksobmann usw., er unterrichtet auch an der Raabser Musikschule, schrieb in letzter Zeit u. a. auch für Blasmusik. Gab es im Vorjahr schon als Besonderheit eine Samba für Klavier und Blasorchester, so wurde heuer ein ganz besonderes Werk beim Frühjahrskonzert der Raabser Stadtkapelle am 24. April im Rittersaal aufgeführt. Es handelt sich um ein Potpourri neuer moderner Frühlingslieder für eine Sopran-Singstimme mit Blasorchesterbegleitung. Damit wird den Blasorchestern eine neue Möglichkeit für ein speziell dezentes Spiel geboten.

Als letzter in der Reihe der Raabser Blasmusikkomponisten scheint dann noch BKpm. Franz Xaver Weigerstorfer auf, dessen Stücke bei verschiedenen Veranstaltungen in Niederösterreich und Oberösterreich und selbst in Wien gespielt werden.

Weigerstorfer nimmt in seiner Instrumentation im besonderen auf die jugendlichen Bläser Rücksicht, damit diese nicht im Ansatz überfordert werden. Sein größtes Werk hat er ja „Kollmitz“ genannt, es handelt sich dabei um eine Konzertfantasie.

Die neueste Nummer ist der Konzertmarsch „Für Freunde der Blasmusik“, welcher beim Jubiläumskonzert im Herbst vom Blasorchester Waidhofen aufgeführt wurde.

Nun hat BKpm. Weigerstorfer für das gesamte Blasorchester Einspielübungen geschaffen, welche besonders den drucklosen Ansatz (nopressing) fördern. Es handelt sich hier um ein bisher noch nie dagewesenes Schulungsmaterial dieser neuen Ansatzmethode für Blechbläser. NÖN

BEZIRK HORN

Horn

Neues Museum „Pflügen, säen, ernten“

Im Mai wurde in Horn ein neues Landwirtschaftsmuseum seiner Bestimmung übergeben. Untergebracht ist das Museum in einem von der Stadt Horn errichteten Zubau zum alten Bürgerspital, in dem schon seit Jahren das durch seine umfangreiche Ur- und Frühgeschichtssammlung bekannte Höbarth-Museum residiert.

Der räumlich sehr großzügig konzipierte Zubau, der sich architektonisch auszeichnet in das Ensemble einfügt, ermöglichte ein übersichtliches Aufbauen der Objekte, bei denen es sich mehrheitlich um landwirtschaftliche Maschinen und zahlreiche Gerätschaften handelt.

Für die Einrichtung des Museums sorgten Experten des Niederösterreichischen Landesmuseums mit Unterstützung von Mitarbeitern der Landwirtschaftsschule Mold. Die unter dem Leitmotiv „Pflügen, säen, ernten“ stehende Dauerstellung besteht ausschließlich aus Sammlungsstücken des am 4. Oktober 1892 geborenen Ernst Mader. Dieser Heimatforscher und Hobbysammler war selbst Landwirt in Breitenreich bei Horn und hat mit einem sechsten Sinn für das Aufspüren verborgener Raritäten und Kuriosa alte Arbeitsgeräte der Bauernschaft zusammengetragen und für ihre museale Nutzung vorbereitet. Im Jahr 1975 vermachte er seine riesige Sammlung, in der sich sogar ein altes Lokomobil befindet, der Stadt Horn, die nunmehr für eine repräsentative Aufstellung der Maderschen Objekte gesorgt hat. Leider kann Ernst Mader die Eröffnung seines Museums nicht mehr miterleben, er starb am 3. Mai 1979.

Das Landwirtschaftsmuseum Horn wird außer Montag täglich von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr zugänglich sein.
Ernst Lokay/Nö. Wirtschaft

Motive aus der Stadt

Eine Ausstellung des Kremser Magistratsbediensteten Anton Stummer, Mitglied des Künstlerhauses Krems, der in Hörfarth bei Furth lebt, wurde vergangenen Freitag in der Galerie Thurnhof eröffnet. Der Direktor der Horner Museen, Dr. Ingo Prihoda, stellte den zahlreichen Vernissagegästen den Künstler vor. Anton Stummer, Autodidakt, zeigt in Horn zahlreiche Ölbilder mit Motiven aus der Stadt Horn, dem Kamptal und dem Waldviertel sowie auch Zeichnungen.
NÖN

39.000 Ansichtskarten

Seit seiner frühesten Jugend widmet sich der Pensionist Anton Burger aus Horn dem Sammeln von Ansichtskarten. Aber lassen wir den Sammler selbst erzählen:

Ein Ansichtskartensammler muß Interesse haben an Geographie, an fremden Ländern und Städten; dann muß er noch Geduld und Ausdauer haben, um die Sammlung jahrzehntelang weiterzuführen und auszubauen.

Meine Karten, derzeit sind es ca. 39000 Stück, habe ich in Schuhschachteln aufbewahrt und sortiert, so daß jeder gewünschte Ort, in kürzester Zeit gefunden werden kann. Die meisten Karten habe ich natürlich von unseren Bundesländern; über je 4000 von der Bundesrepublik und von Italien, über 1000 von der Schweiz, von Frankreich, von der DDR, von der CSSR und von Jugoslawien.

Von Europa fehlt kein Land, auch die kleinsten, wie Andorra, San Marino und Monaco sind vertreten.

Meine ältesten Ansichten sind von 1893 (Dresden und Nürnberg). Karten aus der Zeit um die Jahrhundertwende habe ich viele, besonders von Großstädten.

Von den anderen Erdteilen gibt es auch interessante Karten in größerer Zahl, so von Amerika 715, von Asien 440, von Afrika 312 und von Australien mit Neuseeland 72 Stück.

Meine Mutter gab im März 1903 eine Anzeige betreff Kartensammeln in eine Wochenzeitung. Sie erhielt darauf über hundert Karten aus fast allen Kronländern der damaligen Monarchie.

Besonders erwähnen möchte ich noch diese Karten, die ich von meiner Heimatstadt Horn habe. Es sind 136 Stück, sie zeigen Ansichten über einen Zeitraum von hundert Jahren. Die älteste von 1880 zeigt noch den kleinen alten Pfarrkirchturm, die neueste Karte ist eine Flugaufnahme von 1981.

Von besonderem Interesse ist eine Ansicht vom Kaiser-Manöver 1899, als Franz Josef hier im Schloß Quartier bezogen hatte, dann eine Feier am Kirchenplatz, als das Olympische Feuer von Griechenland nach Berlin im Jahre 1936 überbracht wurde.

Eine Karte zeigt einen Brand im Dachstuhl des Kellner-Bäcker-Hauses, heutige Sparkasse, Karten von der NS-Zeit mit Hakenkreuzfahnen zeigen eine Ansicht der Raabser Straße mit meinem Geburtshaus, davor meine Eltern, Geschwister und ich als kleiner Bub. Einige

meiner alten Horner Karten sind in dem vor einigen Jahren erschienenen Bändchen „Horn in alten Ansichten“ enthalten.

Viele Bekannte und Freunde versorgen mich stets mit neuen Ansichtskarten, und ich freue mich über jede einzelne. Daher möchte ich auch meine Adresse bekanntgeben. Vielleicht hat jemand Karten für mich: Anton Burger, 3580 Horn, Bahnstraße 14. NÖN

Eggenburg

Große Renovierungsarbeiten

Die Renovierung der gotischen Martinskapelle in der Bürgerspitalgasse wird in absehbarer Zeit in Angriff genommen. Sie wird in Hinkunft ein sakrales Museum aufnehmen. Die Gemeinde verhandelt derzeit noch mit dem Bundesdenkmalamt über Einzelheiten; nach Abschluß dieser Verhandlungen wird sofort mit den Arbeiten begonnen.

Die Martinskapelle ist ein sehr wertvolles Kulturdenkmal, das seit Jahrzehnten ein stiefmütterliches Dasein fristet. Für die Renovierung, zu der die Stadtgemeinde die Hälfte der Kosten aufbringen wird, soll der gotische Bau revitalisiert werden.

Der Wiederaufbau des Resch-Schlusses ist bereits im Gang; die Dachdeckerarbeiten sind weitgehend abgeschlossen. Das Resch-Schloß wurde von einem privaten Interessenten erworben, der es im ursprünglichen Zustand wieder aufbauen will.

Neue Initiativen sind derzeit auch zur weiteren Sanierung der Stadtmauer geplant, die die längste und besterhaltene des Landes ist. NÖN

Ungarischer Waffenfund im Krahuletzmuseum

Aus der Zeit der Herrschaft des Ungarnkönigs Matthias Corvinus, dem heuer auf Schloß Schallaburg eine große Ausstellung gewidmet ist (8. Mai bis 1. November), haben sich nahezu keine Originalwaffen erhalten. Umso bedeutender ist die Entdeckung, die vor einigen Wochen im Eggenburger Krahuletzmuseum glückte: Es wurde eine Lanzenspitze mit einer ungarischen Inschrift aufgefunden, die bei der Eroberung Eggenburgs durch Matthias Corvinus verloren worden sein dürfte. Die Lanzenspitze, ein ehemaliger Bodenfund, wird nun restauriert und ist als Ausstellungsstück vorgesehen.

Dieses Exponat dient zur Realisierung eines der Ziele der Ausstellung, nämlich die Beziehungen des Matthias Corvinus gerade zu Niederösterreich herauszustellen. So war beispielsweise Krems eine der wenigen niederösterreichische Städte, die nicht von Corvinus erobert wurde. Der Nachbarort Stein hingegen, heuer Ort der Landesausstellung, war von seinen Truppen eingenommen worden.

Am Katalog sind nicht nur Historiker aus Ungarn und Österreich beteiligt, sondern auch führende Wissenschaftler aus der BRD und Amerika. Der Farbteil ist deshalb besonders umfangreich ausgefallen, weil über einen Großteil des gezeigten Materials bisher noch nie im deutschsprachigen Raum publiziert wurde. Auch in Ungarn war es vorher noch nie zu einer umfassenden Dokumentation über Matthias Corvinus gekommen. NÖLZ

Gföhl

Privatinitiative: Kreuz renoviert

Auf einer Linde beim ehemaligen Konsum-Haus in der Jaidhofer Gasse befindet sich seit Jahren ein Kruzifix. Niemand wußte über die Ursache der Anbringung dieses Kreuzes.

Walter Enzinger hat sich mit diesem Kreuz näher befaßt. Mit Erstaunen stellte er fest, daß auf der Rückseite ein Text eingraviert ist: „Gewidmet von Fr. Schmied, Totengräber von Gföhl a. 11/4 1936“ und „Gemalt von Jos. Götsch aus Gföhl, 1936“.

Um dieses Kreuz vor dem Verfall zu retten, gab es Walter Enzinger zum Renovieren weiter. Dabei mußte das Holzkreuz teilweise erneuert werden, auch war der Korpus neu zu fassen. Nunmehr erfreut das schöne Kreuz alle Vorbeigehenden, ein Kleinod wurde gerettet. Eine lobenswerte Privatinitiative. NÖLZ

Das Soldatenkreuz neu eingeweiht

Am Allerheiligentag 1981 wurde das sogenannte „Soldatenkreuz“ im Wald zwischen Altenburg und Rosenberg unter großer Anteilnahme der Bevölkerung der Pfarre Altenburg von Abt Bernhard Naber neu eingeweiht.

Als nach der Entthronung Marie Antoinettes und ihres Gemahls die europäischen Großmächte gegen Frankreich zu Felde zogen, erstand dem allseits bedrohten Frankreich ein Helfer in der Not. Napoleon Bonaparte schlug die österreichischen Armeen auf allen italienischen Kriegsschauplätzen und seine Regimenter drangen, von Oberitalien kommend, 1797 bis Leoben vor. Im gleichen Jahr flüchtete ein österreichisches Militärspital aus Graz vor den anrückenden Franzosen nach Altenburg. Das Stift mußte damals 2200 Mann zehn Monate lang beherbergen. In dieser kurzen Zeit starben 501 Soldaten und wurden im nahen Stranzwald zwischen Rosenberg und Altenburg in einem Massengrab beerdigt. Auf dieser Grabstelle wurde 1843 ein Kreuz aus Eichenholz errichtet. 1891 ließ Abt Ambros Delrée statt des Holzkreuzes ein Steinmonument mit einem eisernen Kruzifix aufstellen. Im Vorjahr ersetzte der Horner Steinmetzmeister, Herr Schlagenhauer, auf Anregung des Herrn Karl Aubrunner aus Altenburg das bereits stark verrostete Eisenkreuz durch ein Steinkreuz und vergoldete die stark ausgewitterte Inschrift, die auf das oben genannte Ereignis hinweist.

Abt Bernhard betonte in seiner Ansprache, daß, obwohl niemand die Namen der hier begrabenen Krieger kennt und fast 200 Jahre vergangen sind, immer wieder Menschen an diese Stelle kommen, um die Grabstätte zu schmücken oder im Gedenken an gefallene Angehörige beider Weltkriege hier zu verweilen. Mit dem Lied vom „Guten Kameraden“ klang die besinnliche Feier aus.

Dr. Wilhelm Scheidl

Sondermarke „800 Jahre Gföhl im Waldviertel“

Zum ersten Mal seit Bestehen des Ortes Gföhl, das sind immerhin 800 Jahre, gab es heuer im Jubiläumsjahr eine Sonderpostmarke. Die Marke in Verbindung mit einem Sonderpostamt und einer Briefmarkenausstellung des BSV Waldviertel stand im Mittelpunkt der Jubiläumsfeier zu Pfingsten 1982.

Die Marke „800 Jahre Gföhl im Waldviertel“ hat den sehr gängigen Nennwert von 4 Schilling, Ersttag war der 28. Mai. Die 36 mal 42 mm große Marke zeigt auf dem 32 mal 38 mm großen Bild das Gföhler Marktwappen. Als Vorlage diente die Marktfahne von 1804. Diese Fahne wurde aus Anlaß der Erhebung der Grafen von Sinzendorf in den Reichsfürstenstand zum Empfang durch die Gföhler Bürger angefertigt. Auf einer Seite trägt sie das auf dem dreifarbigem Fahnenstoff aufgenähte und auf Leder gemalte Wappen der Sinzendorfer, auf der anderen Seite das Gföhler Marktwappen von 1493. Den Wappenschild krönen das kaiserliche Wappen und die Krone. Die vier allegorischen Figuren verkörpern Glaube, Gerechtigkeit, Liebe und Sanftmut. Das Wappen selbst zeigt auf goldenem Schild einen Jäger in grauer Kleidung mit einem weißen Hund am Leitseil. Die vielen Farben kommen bei der ausgezeichneten Farbgebung der Marke (verwendet werden kobalt, ockergelb, mennige, braun-violett und gelbocker) ebensogut zum Ausdruck, wie die vielen Einzelheiten. Für Entwurf und Stich ist Werner Pfeilers kundige Hand verantwortlich. Gedruckt wurde die Marke von der Österreichischen Staatsdruckerei im Kombinationsdruck (Raster-tiefdruck und Stichtiefdruck) auf weißem Briefmarkenpapier, Gummierung: Kaltleim und Kammzähnung $13\frac{3}{4}$ mal $13\frac{3}{4}$ auf 2 cm, in einer Auflage von 3400000 Stück.

Prof. Jaksch hat den Ersttagsstempel entworfen.



Weiters gelang es Walter Enzinger, einen Ballonpostflug aus Anlaß des Ersttages zu organisieren.

Bei der Briefmarkenausstellung, die in der Volksschule Gföhl vom Ausgabetag der Briefmarke, dem 28. Mai, bis zum 30. Mai neben dem Sonderpostamt eingerichtet war, wurden Kuverts, Postkarten mit dem Fahnenbild, aber auch drei Kuverts mit Gföhler Motiven (von Prof. Emil Jaksch aus Wiederfeld bei Vitis) und eine historische Ansichtskarte von Gföhl um 1890 angeboten. NÖLZ

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

Artstetten

Franz-Ferdinand-Museum

Im Hinblick auf das in den letzten Jahren immer stärker werdende Interesse für die Donaumonarchie und die Zeit von 1848 bis 1918 wurde im Schloß Artstetten ein neues Museum eröffnet, das der Person des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este gewidmet ist und die tragische Vorgeschichte des 1. Weltkrieges zum Mittelpunkt hat.

Eine Fülle von Biographien, Bildern und Schaustücken wurde hier zusammengetragen, um den Lebenslauf, die politischen Gedanken, die Karriere und die Sammlungen des Thronfolgers darzustellen.

Das Museum ist in mehr als zwanzig Räumen des Schlosses untergebracht und erläutert neben Abstammung und Werdegang des Thronfolgers auch seine Vorliebe für die Jagd und die Marine, seine Weltreise von 1892 bis 1893, und seine umfangreiche Tätigkeit als Sammler.

Artstetten ist das Schloß des Vaters von Franz Ferdinand, in dem der Thronfolger seine Kindheit verbrachte und am 4. Juli 1914 auch beigesetzt wurde.

Schloß Artstetten liegt im Fremdenverkehrsgebiet Wachau-Nibelungengau, rund zwölf Kilometer von Melk entfernt. NÖN

Stift Melk

Gesamtrestauration des Stiftes wird weitergeführt

Seit dem Frühjahr 1981 wird die dritte Bauetappe der Gesamtrestauration des Stiftes Melk mit Arbeiten im Querschiff und im Kuppelsockel der Stiftskirche fortgesetzt. Diese Arbeiten sind so weit abgeschlossen, daß nach Abräumen des Gerüstes der Blick in die gewaltige Kuppel der Stiftskirche zu Ostern wieder möglich ist. Damit sind wesentliche Teile des bisher größten Denkmalschutzvorhabens Österreichs fertiggestellt. Mit einem bisherigen Aufwand von knapp 50 Mio. Schilling wurden seit dem Frühjahr 1978 unter Leitung des Bundesdenkmalamtes die Fassade des Stiftes sowie die Dächer von Kuppel und Kirche völlig restauriert, Kuppel und Turmkreuz vergoldet. In einer zweiten Etappe wurden Fassaden und Dächer des Kolomanihofes mit der Altane, die Südfassade des Marmorsaaes sowie die Fassaden an weiteren Gebäudeteilen wiederhergestellt. Innen wurden der Hochaltar, das Presbyterium und die Kuppel mit den prachtvollen Rottmayr-Fresken in Angriff genommen. Besonders aufwendig gestaltete sich eine Klimatisierung der Stiftskirche, in die auch die Sommersakristei einbezogen wurde; das feuchte Klima war hauptverantwortlich für den raschen Verfall des Kircheninneren.

Bis Sommer 1982 soll auch die Restaurierung der Sommersakristei abgeschlossen sein. Es stellte sich heraus, daß dieser Raum vor dem barocken Umbau der Stiftskirche als eine Art Proberaum für alle in der Kirche anfallenden künstlerischen Arbeiten ausgestaltet war. Es wird versucht, den Originalbestand wiederherzustellen und den früheren Gesamteindruck zu vermitteln.

In der nun folgenden Etappe wird das hintere Kirchenschiff restauriert.

Wiener Zeitung

Buchbesprechungen und Druckschrifteneinlauf

Karl Lukan: Das Waldviertelbuch. Kulturhistorische Wanderungen. Wien—München, Jugend & Volk 1982, 239 Seiten, 14 Blatt farbige und Schwarz-weiß-Bilder, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°.

Dem Verfasser, unseren Lesern bereits bekannt durch sein Buch „Herrgottsitz und Teufelsbett“, gelingt es auch in seinem neuen Buch, unsere Aufmerksamkeit auf Neues, Besonderes zu lenken, wenn er uns durch die vielgestaltigen Landschaften des Waldviertels führt. Auch der gute Kenner des Waldviertels wird immer wieder durch neue Aspekte überrascht, mit denen uns Lukan Land und Leute dieser besonderen Landschaft nahebringt. Durch das Studium einer reichen heimatkundlichen Literatur, von der ein Verzeichnis am Schluß des Buches Zeugnis ablegt, und persönliches Erwandern entstand ein Heimatbuch in des Wortes bester Bedeutung. Wir lesen von den merkwürdigen Steingebilden und ihren Sagen, von Wildberg und seinen Wappenfarben, wobei zurecht darauf hingewiesen wird, daß man in Innern des Schlosses kein Wappen rot-weiß-rot, sondern nur rot-gelb-rot findet. Lukan erzählt vom Zauberer Gokulorum, vom Räuberhauptmann Grasel, von Georg Ritter von Schönerer, der im Schloß Rosenau residierte, von Ignaz Franz Castelli, der sich im Alter ins Waldviertel zurückzog. Der Bauernaufstand in Gföhl wird ebenso erwähnt wie die mittelalterliche Gerichtsbarkeit mit ihren grausamen Rechtssprüchen und den Resten von Gerichtsstätten, die man da und dort noch findet. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß der Verfasser so ziemlich alle interessanten Lokalitäten des Waldviertels erfaßt hat und sie in einer besonders ansprechbaren und spannenden Weise schildert. Dabei muß noch betont werden, daß er auch mit der neuesten landeskundlichen Literatur vertraut ist und seinen Lesern nichts wissenschaftlich Überholtes schildert, wie es so manche Journalisten in der Gegenwart tun. Bei der Lektüre des Buches wünscht man immer wieder die Wanderungen des Autors bald nachzuvollziehen, soviel Unbekanntes, Faszinierendes und Kurioses findet man, auf welcher Seite man immer auch das Buch aufschlägt. „Die schönste Gegend der Erde“, wie der Waldviertler Hamerling seine Heimat nannte, zieht auch den Menschen von heute magisch an, wie die vielen Waldviertler Neuerscheinungen beweisen. Dieses Buch ist wohl als eines der besten unter diesen zu bezeichnen. Das beigefügte Ortsregister ermöglicht es rasch, einen Ort zu finden und dient bei Wanderungen als ausgezeichnete Wegweiser. Lukans Waldviertelbuch sollte in keiner Bibliothek eines Freundes unserer schönen Heimat fehlen.

Pongratz

Friedrich Knoll: Familienwandern in Österreich. Mit 150 Wandervorschlägen und Wegskizzen. Wien, Kremayr & Scheriau 1981, 352 Seiten, zahlreiche Farbbilder, Streifband, 8°.

Wandern ist wieder zu einer beliebten Freizeitbeschäftigung geworden, daher ist auch die Nachfrage nach Wanderbüchern und -beschreibungen groß. Helmut Knoll, unseren Lesern durch seine zahlreichen Wanderbücher schon gut bekannt, legt uns wieder einen Band seiner erwanderten Heimatbücher, diesmal über ganz Österreich, vor. Sie betreffen die schönsten Regionen unseres Landes und sind nach Bundesländern zusammengestellt. Wenn wir das Kapitel „Niederösterreich“ durchsehen, so finden wir unter den 32 Wanderbeschreibungen vierzehnmal das Waldviertel und die Wachau vertreten, wieder einmal ein Beweis, daß unsere engere Heimat wohl zu den schönsten Wandergebieten Niederösterreichs zählt. Dobersberg, Zwettl, Streitwiesen, um nur einige zu nennen, sind ebenso vertreten wie Gars, Krems-Stein oder Dürnstein. Da das Buch ganz Österreich umfaßt, können die einzelnen Kapitel nur kurz gefaßt sein. Sie beschreiben nicht den Wanderweg im einzelnen — dieser wird in einer Wegskizze gezeigt — sondern schildern mehr die historischen, volkskundlichen und kulturellen Besonderheiten der einzelnen Örtlichkeiten, weisen auf Lokalmuseen, Naturwunder, Sehenswürdigkeiten hin und geben Hinweise auf Verbindungswege, Fahrstraßen, Gezeiten, Qualität der Wanderwege, Höhenlage sowie Wanderkarten. Außerdem ist das Buch sehr anschaulich und interessant geschrieben, sodaß man es auch als theoretische Lektüre gerne zur Hand nimmt. Zahlreiche praktische Tips eines erfahrenen Wanderers und prächtige Fotos machen diesen Band zu einem echten Hausbuch für die ganze Familie.

Pongratz

Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. 8. Band. Ergänzungen und Berichtigungen. Zusammengestellt von Fritz Eheim und Max Weltin sowie mit einem Anhang: „Die abgekommenen Orte“ von Fritz Eheim. Wien, Verein für Landeskunde 1981, 380 Seiten, kartoniert, 8°.

Seit der erste Band dieses historischen Ortsnamenbuches im Jahr 1964 erschienen ist, sind siebzehn Jahre vergangen. Ursprünglich als Nachschlagewerk für den Historiker gedacht, zeigte es sich in der Folge, daß es mehr die Sprachwissenschaft in den Vordergrund stellte — alle Namensvarianten sollten gebracht werden — und die Disziplin des Historikers in den Hintergrund rückte. So wurden etwa nach der Erstnennung Belege selbst aus dem 12. Jahrhundert nur dann aufgenommen, wenn die Schreibweise des Ortes eine lautliche Veränderung erkennen ließ. Die für den Historiker wichtigen „de“-Nennungen, die bekanntlich auf einen Adelsitz im jeweiligen Ort schließen lassen, wurden leider nicht systematisch berücksichtigt, und eher sporadisch sind auch die Hinweise auf Erstnennungen von Städten und Märkten, Grafschaften, Landgerichten und Burgen sowie die auf Herrschaftsverhältnisse und außergewöhnliche Ereignisse. Andererseits hat man aber auch die ethymologische Erklärung des jeweiligen Ortsnamens nicht immer beigefügt, insbesondere dann nicht, wenn es mehrere Erklärungen gab.

Der achte, abschließende Band dieses umfangreichen Nachschlagewerkes konnte die Versäumnisse der vorangegangenen Bände nur zum Teil beheben, und so hat Max Weltin den Ergänzungsband so gut es eben noch ging, überarbeitet. Die ethymologischen Deutungen der Ortsnamen wurden nicht ergänzt, sondern für einen eigenen Band in Aussicht gestellt. Neu bearbeitet wurde auch das „Verzeichnis der gedruckten und ungedruckten Quellen“ und dabei nach Möglichkeit versucht, die in den Bänden des HONB verwendeten Siglen aufzulösen. Die dabei zutage getretene Uneinheitlichkeit in der Zitierweise erklärt sich aus der langen Entstehungszeit des HONB und dem Wechsel der jeweiligen Bearbeiter.

Das von Dr. Eheim, der krankheitsbedingt aus dem Archivdienst ausscheiden mußte, erarbeitete „Verzeichnis der abgekommenen Orte“ stellt eine wertvolle Bereicherung des Ergänzungsbandes vor. Sein Autor hat dazu den umfangreichen Bestand der „Niederösterreichischen Herrschaftsakten“ des Hofkammerarchives durchgesehen und in vielen Fällen den Zeitpunkt des Abkommens eines Ortes bzw. den seiner Wiederbesiedelung angeben können. Die abgekommenen Orte sind nach den vier Vierteln gegliedert; ein kurzer Abschnitt über die Fachtermini ist diesem Teil vorangestellt. Im Viertel ober dem Manhartsberg (Waldviertel) blieben 86,6 Prozent der Wüstungen in späterer Zeit unbesiedelt. Hier gelten im allgemeinen andere Regeln als in den übrigen drei Vierteln. Das am spätesten besiedelten Gebiet unseres Landes zwang dazu, auch schlechtere Böden, Feuchtland, rauhere Klimata usw. heranzuziehen. Als im 14. Jahrhundert nun ein allgemeiner Bevölkerungsrückgang einsetzte — die große Hungersnot der Jahre nach 1311, die gesamteuropäische Maße annahm, ebenso wie die Pest von 1348 sind nur Anlaß, nicht aber Ursache —, wurden die schlechteren Böden als erste verlassen, der Großteil verwaldete und blieb Wald bis in unsere Zeit. Ein anderer Teil der Orte schrumpfte, oft blieb von einer Siedlung nur ein Hof oder eine Mühle übrig. Vom Waldviertel kann gesagt werden, daß der Siedlungsstand der Jahre vor 1300 bis heute nicht mehr erreicht worden ist. Die Übersicht stellt insgesamt 483 abgekommene Siedlungen fest, von denen nur ein kleiner Teil, vielfach unter anderen Namen oder stark reduziert, wiederbesiedelt wurde oder als Hof (Mühle) bestehen blieb.

Wie bereits in den vorher veröffentlichten sieben Bänden sind auch in diesem Ergänzungsband Unrichtigkeiten in der Lokalisierung, Verwechslungen oder zu Unrecht angegebene Verodnungen zu finden. Diese kleinen Irrtümer sind aber nicht den Herausgebern anzulasten, da bei der ungeheuren Fülle der Ortsnamen in Österreichs größtem Bundesland nur **intensive Lokalforschungen** Klarheit bringen können. Einige Fälle aber möchte ich aufgreifen, weil hier schon Untersuchungen vorliegen. So ist **Purken** (B 593) der heutige **Purkenhof** (Gem. Großschönau, pol. Bez. Gmünd), **Herbarthofen** (H 259a) ist der heutige **Resselhof** (KG St. Wolfgang, Gem. Weitra, pol. Bez. Gmünd), der im Mittelalter ein Wehrhof und landesfürstliches Lehen von Weitra war. Seinen heutigen Namen erhielt er im 18. Jahrhundert nach einem Besitzer. **Maisenbüchl** (M 40), im Mittelalter ein Wehrhof, wurde Ende des 12. Jahrhunderts dem Kloster Zwettl geschenkt. Er wechselte im Laufe der Jahrhunderte oft-

mals seinen Namen, wie die Stift Zwettler Urbare nachweisen (Meisenbichelhof, Landrichterhof, Koppensteinerhof, seit dem 19. Jahrhundert **Staudenhof**). Er liegt in der KG Vierlings, Gem. Schweiggers, pol. Bez. Zwettl und ist der Stammhof der weitverzweigten Sippe Koppensteiner. Hierüber gibt es schon eine umfangreiche Literatur. (Vergl. Das Waldviertel 1959, 47ff. u. ö.). Alles in allem liegt nunmehr ein Nachschlagewerk vollständig vor, das trotz kleiner Mängel für jeden Lokalforscher als Ausgangspunkt seiner Forschungen von größtem Wert ist. Es sollte an keiner größeren Studienbibliothek einer Gemeinde oder Schule fehlen.
Pongratz

Floridus Röhrig: Das Niederösterreichische Landeswappen. Seine Entstehung und Bedeutung. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1982, 22 Seiten, 10 Schwarz-weiß-Fotos, broschiert, 8° (Wissenschaftliche Schriftenreihe NÖ, Band 57).

Der bekannte Kunsthistoriker des Chorherrenstiftes Klosterneuburg beschäftigt sich in dieser Broschüre vorerst mit den Theorien zum Ursprung des Wappens, das seit Herzog Rudolf dem Stifter aus fünf goldenen Adlern auf blauem Grunde besteht. Die wichtigste Quelle für das Fünf-Adler-Wappen aus dem Bereich der Kunst sind die Klosterneuburger Fenster. Nach Ansicht des Verfassers kann man als wahrscheinlich annehmen, daß dieses Wappen älter als dieser Herzog und ohne sein Zutun entstanden ist. Demnach wurde es als apokryphes Wappen des hl. Leopold in Klosterneuburg geschaffen, wobei das Muster eines Stoffrestes, der von den Kleidern des hl. Leopold stammen sollte, die Anregung dazu gab. Herzog Rudolf IV. der Stifter, der die Kanonisation des hl. Leopold planmäßig betrieb und damit reale politische Absichten verband, setzte daher das vermeintliche Wappen des heiligen Markgrafen an hervorragender Stelle in sein großes Prachtsiegel ein, und zwar zusammen mit dem Bindenschild, der schon in den Klosterneuburger Kreuzgangfenstern dem Adlerwappen zugesellt worden war. Die Fünfzahl der Adler hatte dabei ursprünglich keine Bedeutung — es handelte sich einfach um einen mit Adlern bestreuten Schild. Dieser Prachtschild wurde zwar damals vom Kaiser nicht anerkannt, doch tauchte das Fünf-Adler-Wappen im 15. Jahrhundert bei allen Linien des Hauses Österreich wieder auf und wurde erst im Jahre 1804 als Landeswappen dem Kronland Niederösterreich konkret zugewiesen. Anmerkungen und ein Bildteil beschließen dieses Bändchen.
Pongratz

Karl Gutkas: Friedrich III. und Matthias Corvinus. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1982, 32 Seiten, Portraitbild, kartoniert, 8°, (Wissenschaftlichen Schriftenreihe NÖ, Band 60).

Der Landeshistoriker Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas legt anlässlich der Matthias-Corvinus-Ausstellung im Schloß Schallaburg ein schmales Bändchen vor, das auf knappstem Raum die dramatischen historischen Begebenheiten in Niederösterreich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schildert. Nach der Darstellung der Vorgänge um König Ladislaus Posthumus, der als Jugendlicher starb, setzte sich Matthias Corvinus als ungarischer König durch, wurde von Kaiser Friedrich III. als solcher anerkannt und führte für diesen den Krieg gegen Böhmen. Schließlich wurde Matthias auch König von Böhmen und knüpfte durch seine Gemahlin wichtige Beziehungen nach Italien. Nach einem Streit mit dem Kaiser erklärte er diesem den Krieg und besetzte in der Folge die habsburgischen Länder, insbesondere Wien und fast ganz Niederösterreich. Schließlich nannte sich Matthias Corvinus sogar Herzog von Österreich. Als Matthias zu Beginn des Jahres 1490 plötzlich starb, konnte der Sohn des Kaisers, der spätere Maximilian I., die Ungarn sehr rasch aus Österreich vertreiben. Als „Exkurs“ ist dem Hauptteil ein medizinisches Gutachten über den Tod von Matthias Corvinus von Dr. Herwig Egert angefügt, das eine Vergiftung nicht ausschließt. Zuletzt bietet sich dem Leser eine Übersicht der wichtigsten Literatur.
Pongratz

Helene Grün: Volkskunst um Tür und Tor. Mit 202 Bildern, davon 131 in Farbe. Wien, Nö. Heimatwerk 1982, 304 Seiten, Halbleinen, 8° (Niederösterreichische Volkskunde, Band 14).

In unserer Zeit, in der man gottseidank der naiven Architektur und bäuerlichen Volkskunst wieder mehr Aufmerksamkeit schenkt, alte Bauwerke restauriert und revitalisiert, sowie

bei Neubauten den Ensembleschutz berücksichtigt, veröffentlicht die bekannte Volkskundeforscherin Helene Grönn ein prachtvoll ausgestattetes Buch, das sich vor allem mit den alten Formen der Tore und Türen im ländlichen Raum beschäftigt. Diese haben, wie die Verfasserin schreibt, „in einer bestimmten Landschaft eine lange Entwicklung mitgemacht und wurden aus den Materialien, die die Natur bot, hergestellt. So sind sie ein Teil der Kulturlandschaft.“

Tür und Tor brachten dem Menschen Sicherheit und Schutz. Sie trugen zur Bildung einer Gemeinschaft, zur Entfaltung handwerklicher und kultureller Begabungen bei. Erst fügte man schwere, harte Holzbohlen nebeneinander und sorgte für eine kräftige Abzimmerung, die vom Anschlag in der Mitte bis zu den Ecken reichte, später trat auch der Schmuck hinzu. Zimmerleute, Tischler, Schnitzer, Steinmetze und Schmiede formten mit ihrer Handwerkskunst Tore und Türen.

Die ersten Abschnitte beschäftigen sich ganz allgemein mit Höhlen und Felswohnungen, mit Wohn- und Vorratsgruben der Frühzeit, mit Windschirmen, Zelt- und Rundhütten. Es folgen weitere Berichte über die Siedlung und den Hausbau in den vorchristlichen Jahrhunderten mit technischen Methoden, die bis in die Neuzeit angewendet wurden. Die Zeit der Kelten, Römer und Germanen wird kurz gestreift, um sich dann im Abschnitt „Kulturlandschaft“ mit Hag und Zaun, Garten, Gartenzaun und Gartentüre sowie dem Tor im allgemeinen zu beschäftigen. Der Abschnitt „Frühdeutsche Besiedlung“ beschäftigt sich mit der Kolonisierung unseres Landes vom 6. Jahrhundert an, wobei richtig darauf hingewiesen wird, daß der sogenannte „Bayerische Vierkanter“ die jüngste Entwicklung der Gehöftform in der Neuzeit darstellt. Unrichtig ist die Behauptung, daß die geschlossene Siedelform (Dorf) und die verschiedenen Hausformen, wie der Streck-, Haken- und Dreiseithof „fränkischen“ Ursprungs sind. Die Theorie von den „fränkischen Hausformen“, wie sie auch für das Waldviertel charakteristisch sein sollen, ist längst überholt. Durch die Ausgrabungen der Wüstungen Harth bei Thaya und Pfaffenschlag bei Zlabings wissen wir, daß die Entwicklung der Hausform vom Streck- zum Dreiseithof natürlich bedingte Erweiterungsbauten darstellen, die mit der fortschreitenden Nutzung des Bodens zusammenhängen. Der Dreiseithof entstand erst in der frühen Neuzeit und hat gar nichts mit Völkerstämmen zu tun! Damit ist nicht gesagt, daß nicht auch bei den Franken diese Bauform vorkommt. Streckhöfe gibt es auch heute überall dort, wo Teilungen der Bauernhäuser oder Raummangel in der Dorfstatt überwiegen. Dementsprechend dürfte auch der folgende Abschnitt des Buches nicht „das fränkische Bauernhaus“ lauten. In der Folge sind die einzelnen Teile des Hauses, wie Giebel, „Tretten“, Toranlagen technisch ausgezeichnet gesehen und beschrieben. Aberglaube und Sinnsprüche ergänzen das Gesagte. Die weiteren Beschreibungen betreffen das „zweigflügelte Tor“, die „Sonnentore“, Malzeichen, Brettterre mit Deckleisten, Sterne und die Felderung auf den Toren, geschnitzten Zierat, Blütengirlanden und Früchtekränze, Kassettierung und Flächenzier. Der nächste Abschnitt beschäftigt sich eingehend mit den Türen, die oftmals neben den Einfahrtstoren zu finden sind. Auch hier werden der verschiedenartige Flächendekor, Oberlichten, Glasfenster und Gucklöcher, „Sonnen“-Türen, das Auge Gottes im Strahlenkranz, Rosetten und Blüten, Rauten, Malzeichen (Andreaskreuz), „Stern“-Türen, Felderteilung und Flächenzier besonders beschrieben und wie im ganzen Buch mit prachtvollen Farb- und Schwarzweiß-Bildern illustriert. Weitere Kapitel sind der Stadt mit ihren Torbauten und Prunkportalen, dem Eisen an Tor und Türe, dem Türklopfer und der Steinmetzarbeit an den Tor- und Türrahmen ausführlich gewidmet. Ein Quellen-, Namens- und Ortsnamensverzeichnis schließt dieses prachtvolle Buch ab, das mit Ausnahme der siedlungsgeschichtlichen Einwände als schlechthin vorbildlich für das Fachgebiet „Tür und Tor“ bezeichnet werden muß.

Pongratz

Kamptalstudien. Hrsg. von *Friedrich P. Polleros* im Auftrag des Vereines der Freude des Kamptales, 1. Jahrgang, 2. Band, Gars am Kamp, Selbstverlag des Vereines 1982, 216 Seiten, 15 Schwarz-weiß-Abbildungen, broschiert, 8°.

Bald nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Kamptal-Studien“ folgte der zweite, der wieder zahlreiche interessante Beiträge enthält. Der erste Beitrag von G. Seebach ist dem Andenken an den Stiftsarchivar P. Gregor Schweighofer OSB vom Stift Altenburg gewidmet, der nicht nur als Haushistoriker und Bibliothekar, sondern auch als Baudirektor des Klosters

48 Jahre lang mit diesem eng verbunden war und viel für dieses geleistet hat. Aus dem Nachlaß des Verstorbenen enthält der Band einen Artikel über eine tödlich endende Auseinandersetzung in St. Marein aus der Zeit der Reformation. Gertrud Ebster bespricht acht Wandbilder aus dem 18. Jahrhundert im Schloß Stoitzendorf und meint, den Maler Daysinger als Künstler zu erkennen. Heide Dienst beschäftigt sich mit dem legendären Besitz der Kuenringer in Krumau am Kamp und Dora Heinz behandelt die barocken Meßgewänder der Pfarre Altpölla. Kunstgeschichtliche Betrachtungen enthält auch der Beitrag von Bernd Euler-Rolle über die Johannes von Capistrano-Statue bei Röhrenbach und der von Karl Kubes. Dieser geht von einer unbekanntenen Grabplatte des 13. Jahrhunderts in der romanischen Pfarrkirche von Rappottenstein aus und schreibt unter den Titel „Paradiesflüsse im Kampthal“ eine vergleichende Kunststudie über die Kreuzsteine als Grabplatten und über das Lebensbaummotiv auf mittelalterlichen Kunstwerken. Hans Haas stellt in seinem kritischen Beitrag „Zwei Wanderer im Waldviertel“ die romantische Reisebeschreibung von Friedrich Reil der realistischen Wirklichkeit in der Biedermeierzeit entgegen. Mit zeitgeschichtlichen und zeitkritischen Themen beschäftigen sich auch Walter Scheidl, Friedrich P. Polleroß, Werner Gamerith und Thomas Winkelbauer. Scheidl bietet mit seiner Information über Alternativen konkrete Vorschläge zur Lösung von Energie- und Wirtschaftsproblemen im ländlichen Raum, Polleroß informiert über den Plan für ein Kleinkraftwerk in Wegscheid am Kamp aus dem Jahre 1912, Gamerith bespricht unter dem Titel „Alternativen: Mode oder Besinnung“ ökologische und ökonomische Probleme und Winkelbauer bietet Materialien zur Geschichte der Arbeiterschaft und der illegalen Arbeiterbewegung des Waldviertels in den Jahren 1938 bis 1945. Der vorletzte Beitrag enthält die Rede des bekannten Malers und Umweltschützers Friedensreich Hundertwasser anlässlich der Überreichung des österreichischen Naturschutzpreises am 24. Oktober 1981, die er auf Schloß Greillenstein gehalten hat. Alles in allem liegt hier eine ausgezeichnete heimatkundliche Studiensammlung vor, an der in Hinkunft kein ernster Landesforscher vorbeigehen kann. Wir können den jungen Herausgeber und Autor Polleroß zu diesen „Kampthal-Studien“ nur beglückwünschen und hoffen, daß der angekündigte, vielversprechende 3. Band bald erscheinen wird.

Pongratz

Gerd Maroli: 400 Jahre Janaburg. 1581-1981. Mautern. Alfred Mayer 1981, 118 Seiten, darunter 26 Schwarz-weiß-Abbildungen, broschiert, 8°.

Anlässlich der Schlußsteinlegung zum Freihof „Janaburg“ im Jahre 1581 verfaßte der bekannte Lokalforscher Gerd Maroli in Mautern eine Geschichte dieses Hauses in der Mauterner Vorstadt Nr. 4, die der derzeitige Besitzer Alfred Mayer in einer sehr ansprechenden Form bei der Faber Druck- und Verlagsgesellschaft in Krems drucken ließ. Ihren Namen und ihre Entstehung verdankt die „Janaburg“ dem ehemaligen Bäckermeister und späteren Stadtrichter Sebald Janer, der bauerlicher Herkunft war und wegen seiner Verdienste geadelt wurde. Gepaart mit ausgeprägtem Geschäftssinn, konnte er das angeheiratete Stammkapital zu großem Vermögen vermehren und schließlich nach 22 Jahren Bauzeit den standesgemäßen Hof im Stile der Zeit fertigstellen. Der künstlerisch prächtige Torbau, dessen Abbildung den Umschlag der Broschüre ziert, charakterisiert am besten den privilegierten und rechtlichen Charakter der stattlichen Janaburg. Das Buch bietet in seinen sechs Kapiteln vorerst eine Lebensbeschreibung dieses bürgerlichen Edelmannes, der im Dorf Höbenbach bei Göttweig geboren wurde. Der hochbegabte junge Mann heiratete als Bäckergeselle die kinderlose Witwe eines Bäckermeisters und Stadtrichters Anna Moser und bekleidete bereits vier Jahre später als Stadtrichter das höchste bürgerliche Ehrenamt in Mautern. Sein großes Vermögen erwarb sich Janer durch Geldverleih und Bodenspekulationen, weniger durch das Bäckergewerbe, das er wohl nur nebenbei betrieb. Als er unweit des Göttweiger Tores ein großangelegtes Haus zu bauen begann, erweckte er den Argwohn der Mitbürger, die eine spätere Befreiung des Hauses von allen bürgerlichen Pflichten befürchteten. Obwohl Janer diese Absicht bestritt, strebte er doch im geheimen danach, adelige Rechte zu erwerben, was ihm auch durch die Nobilitierung und nach einem langen Rechtsstreit mit der Stadtgemeinde gelang. Damit war sein Hof vor der Stadt zum Freihof geworden, doch mußte Janer als überzeugter Protestant noch manchen Streit mit der Bürgerschaft und dem Gegenreformer Melchior Khlesl ausfechten. Sebald

Janer konvertierte später und starb 1598; sein großes, künstlerisch gestaltetes Epitaph in der Pfarrkirche von Mautern erinnert noch heute an ihn. Die weiteren Kapitel dieser wissenschaftlich hervorragenden und spannend geschriebenen Festschrift behandeln den Widerstreit der adeligen Freiheiten mit den kommunalen Interessen bei den späteren Besitzern der Janaburg, die ein Freihof blieb. Nach einem Prozeß und einem Vergleich in Sachen Privilegien im 17. Jahrhundert wurde der Freihof im 18. Jahrhundert endlich auch de jure Dominikalgut und Rustikalbesitz, wobei die Beschneidung der Bürgerrechte der Stadt Mautern eine wesentliche Rolle spielte. Infolge der „Gesellschaftlichen Veränderungen und wirtschaftlichen Konsequenzen“ gelangte der dem Stift Göttweig angevogtete Freihof später in bürgerliche Hände (5. Kapitel). Der letzte Abschnitt der Festschrift beschäftigt sich mit dem oftmaligen Besitzerwechsel der „Janaburg“, bis sie im Jahre 1895 Karl Mayer übernahm, dessen Nachkommen sie heute noch besitzen. Bereits unter seinen Stiefeltern Franz und Anna Rohrhofer begann man den gesamten Grundbesitz von der gemischten Landwirtschaft auf den Weinbaubetrieb umzustellen. Bauliche Eingriffe im ehemaligen Freihof schufen zahlreiche Kleinwohnungen, der große Saal und andere Räumlichkeiten standen nur mehr als Schüttboden in Verwendung. Mit dem Verkauf eines Großteiles des Besizes konnte der Umbau und die Renovierung des alten Freihofes finanziert werden. Vor kurzem hat hier die Familie Mayer in den schönen alten Gewölben mit Geschmack und erheblichem finanziellem Aufwand ein Heurigenlokal errichtet, das sich eines ebenso lebhaften Zuspruches erfreut wie der in den Sommermonaten gut besuchte Heurige im großen Wirtschaftshof. Somit haben sich die Mauterner Bürger doch noch freiwillig und gerne mit der alten und jahrhundertlang bekämpften Tradition des „freyen Leitgebrechtes“ der Janaburg angefreundet. Ein umfangreiches Verzeichnis der benützten Quellen und der Literatur zeugt von der wissenschaftlichen Akribie des Verfassers. Ein Bildteil schließt diese Festschrift ab, die wohl zu den schönsten derartigen landeskundlichen Veröffentlichungen zählt.

Pongratz

Gerhard Pichler: Das Studienwesen des Erzherzogtums unter der Enns (Wien und NÖ) 1740-1870. Darmstadt 1981, 1060 Seiten, 20 Fotos, DM 98,—, in Österreich nur zu beziehen bei: Dr. Gerhard Pichler, Erlahofsiedlung 25, 3620 Spitz/Donau.

Die vorliegende, in drei Abschnitte gegliederte Arbeit versucht einen umfassenden Einblick in die politische und soziale Geschichte des Studienwesens Niederösterreich zu vermitteln.

Das Thema beschränkt die Geschichte des Bildungswesens in zeitlicher und sachlicher Hinsicht; in zeitlicher auf das 18. und 19. Jahrhundert, vorwiegend auf die theresianisch-französische Ära bis zum „Reichsmittelschulgesetz“, wobei sowohl die Vorgeschichte entsprechende Beachtung fand als auch die Auswirkungen der Schulgesetze der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts berücksichtigt wurden.

Die Arbeit schildert die Entstehung bekannter Schultypen humanistischer (Gymnasium) und realistischer (Realschule, Realgymnasium, Handelsakademie, Handelsschule, Bürgerschule, Gewerbeschule) Prägung, ihre äußere und innere Organisation. Letztere behandelt im ersten Kapitel die Entstehung der einzelnen Schulstätten, untersucht im zweiten die Aufnahmebedingungen und Frequenz, Alter, Nationalität und Herkunft der Schüler, befaßt sich im dritten mit dem Unterricht, mit der Entwicklung der Lehrfächer, Lehrplan, Lehrstoff, Lehrbücher, Lehrmethode; mit Schulzeit und Ferien, mit Prüfungen, Zeugnissen und Noten und schließlich mit der sittlichen Erziehung, und widmet sich im vierten Kapitel der Ausbildung und dem Einkommen der Lehrerschaft. Das akademische Bildungswesen behandelt die Entstehung und Organisation der Schulstätten des Reichs — (Ritterakademien, Edelknabeninstitut) und Landadels (Gelehrte Konvikte).

Der Anhang schließlich dürfte für jeden personell am Studienwesen interessierten eine Fundgrube darstellen, bringt er doch eine Übersicht über das Personal sämtlicher Unterrichtsbehörden (7) samt ihren Aufsichtsorganen (2), ferner über das gesamte Lehr- und Leitungspersonal sämtlicher in Wien und Niederösterreich befindlicher Gymnasien (11), philosophischer Lehranstalten und gelehrter Konvikte (4), Realschulen (10), Realgymnasien (6), Bürgerschulen (3), Handelsakademien und Handelsschulen (2), wobei — in Fach- und Klassenlehr-

systeme gegliedert — die Dauer der Amtszeit und die Lehrgegenstände erwähnt werden. Das Lehr- und Leitungspersonal der Ritterakademien (4) und Edelknabeninstitute bildet den Abschluß.

Zwanzig Fotos namhafter Pädagogen, bekannter Schulstätten und wichtiger Studiengesetze, ferner je ein Beispiel erhaltener Stundenpläne, Zeugnisformulare und Schülerarbeiten bereichern das Werk.

Die Arbeit wurde, obwohl in Österreich approbiert, aufgrund ihres Wertes in die Publikationsreihe deutscher Dissertationen aufgenommen. P.

In der Folge I-3/1982 S. 73 des „Waldviertels“ wurde eine irrtümliche Angabe gemacht: Statt *Helmut Rameder*: Schiltern-Kronsegg. Kleine Chronik. Wien, Selbstverlag 1981, sollte es heißen: *Heinrich Rameder*: Schiltern-Kronsegg. Kleine Chronik. Wien, Selbstverlag 1978, 32 Seiten und Federzeichnungen, kartoniert, 8°.

Das Buch wurde bereits im „Waldviertel“ 1978, S. 221, besprochen. Es handelt sich bei der letzten Ankündigung um keine Neuauflage. P.

Hermann Maurer: Neolithische Kultobjekte aus dem niederösterreichischen Manhartsbergbereich. Ein Beitrag zur jungsteinzeitlichen Geistesgeschichte. Hückeswagen, Mannus-Bibliothek, Band 19, 1982, hrsg. v. Dr. Diether Korell, 144 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Vorliegende Zusammenstellung des bekannten Waldviertler Urgeschichtsforschers aus Horn beschäftigt sich in diesem Buch vor allem mit jenen figuralen Darstellungen, die allgemein als „Idole“ bezeichnet werden. In den letzten Jahren wurde der Idolcharakter dieser Fachgruppe nicht nur abgesprochen, sondern auch verteidigt. Eine Stellungnahme liegt nicht in der Absicht dieser Arbeit, die sich keineswegs als endgültig oder erschöpfend betrachtet, sondern nur als Diskussionsbeitrag zum Thema „urzeitlicher Kult“. Wie die Übersichtskarte zeigt, handelt es sich hauptsächlich um Fundstellen im östlichen Randgebiet des Waldviertels rund um den Manhartsberg. Diese Kultobjekte gehören zeitlich dem frühen und mittleren Neolithikum an. Aus dem späten Neolithikum kennt man derzeit noch keine Nachweise, doch sind sie hier durchaus auch zu erwarten. Das Ballungszentrum im Waldviertler Randbereich dokumentiert die hier seit rund 150 Jahren geleistete intensive Feldforschung durch A. Hrodegh, J. Bayer, F. Berg, R. Pittioni, vor allem aber durch den Verfasser selbst, um nur einige der Forscher anzuführen. Die antropomorphen Plastiken und Darstellungen auf Gefäßen zeigen Menschenfiguren und Köpfe, Gesichts- und Maskendarstellungen, menschliche Skelette und dergleichen, die zoomorphen Darstellungen beziehen sich auf Tierdarstellungen, die oftmals bunt bemalt waren. 54 Abbildungen erläutern die Beschreibungen der Objekte, die in Katalogform verzeichnet werden. Mit vorliegender Arbeit bietet der Verfasser erstmals eine Übersicht über das Thema „Idole“ in einem räumlich begrenzten Bereich. Diese verdienstvolle Arbeit verkleinert eine Lücke im niederösterreichischen Fachschrifttum und schafft zugleich eine solide Basis für weitere Forschungen. Man wundert sich nur, daß diese notwendige Neuerscheinung auf dem Gebiete der lokalen Urgeschichtsforschung im Ausland erscheinen mußte. Vielleicht wird in absehbarer Zeit eine Gesamtdarstellung der neolithischen Kultobjekte in Niederösterreich auch in Österreich einen Verleger finden! Pongratz

Festschrift 50 Jahre Stadt Heidenreichstein. 1932-1982, Heidenreichstein, Stadtgemeinde 1982, 176 Seiten, darunter 45 Abbildungen, Ganzleinen, farbiger Umschlag, 8°.

Anläßlich des Jubiläums der Stadterhebung vor 50 Jahren erschien eine hervorragend ausgestattete Festschrift. Nach einer farbigen Abbildung des Stadtwappens und nach den Vorworten erfolgt ein kurzer Überblick über die Geschichte des mittelalterlichen Marktes und eine Beschreibung des Wappens, das die hl. Margaretha, die Kirchenpatronin der Pfarre, zeigt. Es wird richtig darauf hingewiesen, daß der Burggründer Heidenreich aus der Familie der Burggrafen von Gars—Eggenburg stammte. Man vermißt jedoch den Hinweis, daß die spätere Herrschaft Heidenreichstein im Hochmittelalter zur ehemaligen Grafschaft Litschau gehörte, die aus der Reichsgrafschaft Raabs Ende des 12. Jahrhunderts herausgewachsen ist.

Die Kuenringer trugen dieses Gebiet erst in der Zeit von 1237 bis 1297 zu Lehen, haben aber wesentlich zur Rodung dieses Grenzbereiches beigetragen. Dies zur notwendigen Ergänzung! Die weiteren Abschnitte dieser Festschrift beschäftigen sich mit dem alten Markt und seinen Privilegien, mit dem Pranger als Zeichen der **niederer** Gerichtsbarkeit — nur der **Galgen** weist auf die Hochgerichtsbarkeit der Herrschaft hin —, mit den verschiedenen Kriegen, unter denen der Markt litt, und mit der Entwicklung des Gemeinwesens in neuester Zeit. Mit Dekret vom 23. März 1932 wurde Heidenreichstein, wo sich auch verschiedene Industriezweige niedergelassen hatten, zur Stadt erhoben. Damals zählte die Stadt bereits 466 Häuser und rund 3000 Einwohner. Es folgt nun die Schilderung der dramatischen Vorgänge in den Jahren 1934, 1938 und 1939, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Am 9. Mai 1945 wehte wieder die rot-weiß-rote Fahne vom Rathaus, einen Tag später besetzten die Russen die Stadt. Sehr interessant ist die Schilderung der Nachkriegsjahre, in denen die Stadt durch zielstrebige Arbeit langsam wieder aufblühte. Neue Siedlungen entstanden, kommunale Einrichtungen wurden modernisiert, der Stadtplatz saniert. Die meisten Fabriken investierten und arbeiteten mit voller Kapazität. Im Jahre 1971 erfolgte aufgrund des Kommunalstrukturverbesserungsgesetzes die Vereinigung der Stadtgemeinde mit den Gemeinden Altmanns, Motten und Thaures. Volkszählungs- und Wahlergebnisse werden zusammengestellt, die Bürgermeistertafel von 1861 bis zur Gegenwart schließt diesen Teil der Festschrift ab. Die weiteren Kapitel beziehen sich auf die Kirche und die Pfarre Heidenreichstein seit 1932, auf die Entwicklung von Industrie und Gewerbe in der Berichtszeit, wobei das Pendlerwesen seit 1961 und die Beschäftigungsentwicklung von 1972 bis 1978 in Tabellen anschaulich dargestellt wird. Die Betriebsstruktur in Heidenreichstein mit Berichtsstand Oktober 1981 schließt dieses Kapitel ab. Ein größerer Abschnitt ist der Entwicklung und der Struktur der Landwirtschaft in den letzten 50 Jahren gewidmet. Hier zeigen übersichtliche Tabellen die Entwicklung des Kulturbestandes, des Viehbestandes, der Tierzucht und der Milchwirtschaft an. Der größte Wandel in der Landwirtschaft hat sich in den letzten 50 Jahren auf dem Gebiete der Mechanisierung ergeben, hingegen ging die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe von 511 auf 295 zurück. 67,8% der Einwohner der Gemeinde sind heute Nebenerwerbsbauern. Das letzte Kapitel der Festschrift ist der kulturellen Entwicklung der Stadtgemeinde seit 1932, insbesondere seit 1945 (Schulen, Volkshochschule, Stadtbücherei, Bildungswerke, Vereine, Freiwillige Feuerwehr, Rotes Kreuz usw.) gewidmet. Zahlreiche Schwarz-weiß-Fotoreproduktionen beschließen die Festschrift, die einen wertvollen Beitrag zur Zeitgeschichte einer fortschrittlichen Kleinstadt im Nordwesten des Waldviertels darstellt. Der vorzügliche Druck durch die Firma Berger in Gmünd sei besonders hervorgehoben. Leider vermißt man eine Zusammenstellung der einschlägigen Quellen- und Literaturhinweise. Da aber diese Festschrift kein „Heimatbuch“ sein will, fällt dieser Einwand nicht so sehr ins Gewicht.

Pongratz

Rolf Fauter: Die Wachau (Bildband). Krems an der Donau, Faber-Verlag 1981, 202 Seiten, kartoniert, quer, 8°.

Die Liebe zur Wachau führte den in Schwäbisch-Gmünd (BRD) beheimateten Künstler immer wieder in diesen gottgesegneten Landstrich an der Donau, wo er als ständiger Gast zwischen Melk und Krems zahlreiche Motive künstlerisch dargestellt hat. Die in einem Jahrzehnt eingebrachte künstlerische Ernte an graphischen Blättern ist nun in diesem schönen Kunstbuch aus dem Faber-Verlag eingefangen worden. Der Künstler hat die Originale der im Buch gezeigten Werke mit Unterstützung durch den Galerieinhaber Prof. Freilinger ausgestellt. Über sein Buch meinte der Künstler: „Bei den Vorbereitungen zu diesem Buch lernte ich die Menschen, deren Lebensgewohnheiten und die Schönheit der Wachaulandschaft kennen. 1971 kam ich mit meiner Frau erstmals nach Joching und fühle mich hier von Jahr zu Jahr wohler und verwurzelt.“ Blättert man das Buch durch, so findet man auf jedem Blatt ein Wachaumotiv, dem ein kurzer historischer oder topographischer Hinweis gegenübergestellt wird. In fast einem Dutzend verschiedener Techniken, die vom Aquarell bis zur lavierten Rohfederzeichnung und dem Pinselfeld reichen, wird hier lebendig, was man beim Durchfahren nur flüchtig streift und als Einheimischer kaum mehr beachtet: der feingegliederte Kirchturm von Weißenkirchen, das barocke Haus an der Wauchaustraße, die Ruine am Berg, die alten

Meierhöfe und schloßähnlichen Anlagen, die Heiligenfiguren und Bildstöcke, die oft wenig beachtet am Wegrand stehen, die gotischen Spitzbogen alter Bürgerhäuser, die Kirchtürme von Melk oder die romantische Stille alter Hauerhäuser. Manches von dem Gezeigten wird vielleicht in absehbarer Zeit nicht mehr zu sehen sein... Was der Künstler mit Hilfe einer großartigen Drucktechnik und einem nie aufdringlichen stets voll erschließenden Text in den Bildern dieser Landschaft vermittelt, läßt selbst für einen alten Wachaukenner immer wieder neue Kostbarkeiten und Kleinodien dieses schönen Donautales erkennbar werden. Hier liegt ein Bildband vor, der in einfühlsamer Weise die Wachau von ihrer schönsten Seite zeigt und in keiner Bibliothek eines Wachaufreundes fehlen darf. Pongratz

Literatur in Krems 1970-1980. Die Wachau und das Waldviertel. Schwechat, Nö. Kulturforum 1982, 39 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Vorliegende Broschüre beinhaltet eine Untersuchung über die literarischen Strömungen in Niederösterreich mit dem Schwerpunkt im Raum Krems von 1970 bis 1980, die Beatrix Beil im Auftrag des Nö. Kulturforums vorgenommen hat. Dieses hat am 20. April 1982 in der Galerie Stadtpark in Krems den 2. Teil einer Dokumentation der Reihe „Literarische Strömungen in NÖ“ mit besonderem Schwerpunkt die Wachau und das Waldviertel vorgestellt. Diese Untersuchung gibt einen Überblick über die Gegenwartsliteratur in diesem Raum, wobei die Mundartdichtung ausgeklammert wurde. In den Lyrikbeispielen kommen Irma von Bodmershof in Rastbach bei Gföhl, die Gföhlerin Monika Burger und ihre Förderin Johanna Jonas-Lichtenwallner, Wilhelm Franke, Wilma Bartaschek, um nur einige zu nennen, bei den Prosa-beispielen Lotte Ingrisch, Gernot Wolfsgruber, Friedrich Sacher und viele andere zu Wort mit charakteristischen Beispielen. Aber auch Proben von Aphorismen oder Exkurse zu Dichtern werden gebracht. Eine Fülle von Anmerkungen führen zur Primär- und Sekundärliteratur hinsichtlich der besprochenen Literaten, die schließlich im letzten Abschnitt mit ihren Personal-daten, Werken und einem Porträt vorgestellt werden. Insgesamt kommen 45 Schriftsteller und Schriftstellerinnen zu Wort, die entweder im Waldviertel geboren wurden, dort leben oder dort gelebt haben. Die vorliegende Broschüre ist eine wertvolle Vorarbeit zu einer noch zu schreibenden Waldviertler Literaturgeschichte. P.

125 Jahre Sparkasse in Krems. Krems an der Donau, Sparkasse im Selbstverlag, 1981, 77 Seiten, zahlreiche farbige und Schwarz-weiß-Bilder, kartoniert, quer, 8°.

Den historischen Teil dieser repräsentativen Festschrift verfaßte niemand Geringerer als Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel, der in seinen Ausführungen die enge Verknüpfung der Geschehnisse in dieser Stadt mit den Aktivitäten der Sparkasse zeigt. Im Jahr 1852 gab der damalige Bürgermeister Dr. Ferdinand Dinstl sen. die erste Anregung zur Gründung der Kremser Sparkasse und veranlaßte durch einen Aufruf 80 angesehene Bürger der Stadt Krems zur Stiftung eines Betrages von je 50 Gulden, um den erforderlichen Garantiefonds zu schaffen. Seinen intensiven Bemühungen war es zu danken, daß vier Jahre später, am 2. Jänner 1856, die Sparkasse eröffnet werden konnte. An zahlreichen Beispielen kann Kühnel nachweisen, daß dieses Kreditinstitut seiner Verpflichtung, der Allgemeinheit zu dienen und der Wirtschaft Impulse zu geben, seit der Zeit seines Bestehens nachgekommen ist. Es würde zu weit führen, alle die Maßnahmen aufzuzeigen, die von der Sparkasse durch Kreditgewährung und Spendenzuteilung gefördert worden sind. Schulische, kulturelle und soziale Einrichtungen, Vereine, Feuerwehren und nicht zuletzt die Gemeinde Krems wurden von der Sparkasse in oftmals großzügiger Weise bedacht. Aus der Spendentätigkeit im Jubiläumsjahr sei hier nur die Übergabe eines Sanitätswagens an die Bezirksstelle des „Roten Kreuzes“ in Krems erinnert. In den ersten 50 Jahren ihres Bestehens hatten die Spendenaktionen der Sparkasse bereits den Betrag von 1.225.494 Goldkronen erreicht! Die weiteren 75 Jahre ihres Bestehens waren durch die dramatischen Ereignisse des Ersten Weltkrieges, der inneren Unruhen in Österreich, des Zweiten Weltkrieges und des Wiederaufbaues danach gekennzeichnet. Hier gelang es dem Autor, echte Zeitgeschichte zu schreiben und spannend zu schildern. Einen Blick in die Vergangenheit aus der Sicht eines Sparkassenmitarbeiters gibt in der Festschrift Prokurist Norbert Mang

in seinem Beitrag „Im Dienste einer Idee“. Was er über die schweren Jahre von 1945 bis zum Abschluß des Staatsvertrages zu berichten weiß, liest sich fesselnd und stimmt nachdenklich. Die Festschrift enthält auch eine Liste der Gründer der „Sparkasse in Krems“ bis zum März des Jubiläumsjahres 1981, die Namen aller Direktoren, Vorsteher, Mitarbeiter, sowie der Mitglieder des Vereines „Sparkasse in Krems“ von 1856 bis 1980. Nicht nur der vornehme Umschlag, sondern auch die zahlreichen hochinteressanten Abbildungen zeugen von höchster technischer Qualität. Diese Festschrift stellt eine umfassende, sorgfältig zusammengestellte Dokumentation dar, die als Vorbild für derartige Publikationen gelten kann und einen wesentlichen Baustein zu einer Geschichte der Waldviertler Geldinstitute darstellt.

Pongratz

125 Jahre Sparkasse Zwettl. Zwettl, Sparkasse Zwettl—Allentsteig 1981, 20 Seiten, bebildert, broschiert, quer, 8°.

Wesentlich bescheidener präsentiert sich die Festschrift der Sparkasse Zwettl, die ziemlich gleichzeitig wie die in Krems gegründet und am 2. Jänner 1857 auf dem Hauptplatz eröffnet wurde. Bis zum Jahre 1890 wuchs der Einlagenstand auf vier Millionen Gulden an. Selbstverständlich spiegelten sich die nachteiligen Auswirkungen des Ersten Weltkrieges, der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkrieges auch in der Geschichte dieses Geldinstitutes wider. Der Wiederaufbau und die nachfolgende Konjunktur werden kurz gestreift und durch Zahlen charakterisiert. Ebenso knapp sind die Hinweise auf die Zweigstelle Schweiggers, auf die Gesetzgebung 1979, auf die Besitzverhältnisse und auf die Gewinne, die ausschließlich für gemeinnützige und wohltätige Zwecke verwendet werden dürfen. Der Abschnitt „Spendentätigkeit“ bietet Hinweise auf die bedeutendsten finanziellen Unterstützungsaktionen seit dem Bestehen der Sparkasse. Zu den Liegenschaften, welche die Sparkasse besitzt, gehört neben Häusern in der Stadt vor allem das ehemalige Propsteigut im Ausmaße von rund 170 ha. Den Abschluß bieten die Listen der Staatskommissäre (Bezirksvorsteher und Bezirkshauptleute), der Vorstandsvorsitzenden, der Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses und der Sparkassenleiter. Schließlich werden noch alle Verwaltungsorgane und Mitarbeiter im Jubiläumsjahr angeführt.

P.

Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs 1980. Wien, Handelskammer Niederösterreich 1981, 213 Seiten, zahlreiche farbige und Schwarz-weiß-Bilder, Tabellen, kartoniert, 8°.

Nunmehr liegt der 31. Jahresbericht über die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs vor, der wie immer sehr gewissenhaft, übersichtlich und drucktechnisch vorzüglich gestaltet ist. Das Jahrbuch zeigt in seinen verschiedenen Teilbereichen sehr deutlich die zunehmend schwieriger werdende Entwicklung der niederösterreichischen Wirtschaft im Berichtsjahr. Die Zunahme des Brutto-Inlandsproduktes weist eine deutliche Abschwächung auf, die Inflationsrate stieg von 3,7% im Jahre 1979 auf 6,4%. Die einzelnen Abschnitte betreffen die Wirtschaftspolitik, die Rechts- und Gewerbepolitik, den Außenhandel, das Finanz- und Steuerwesen, die Sozialpolitik, die Berufsausbildung und die Verkehrspolitik. Sehr interessant sind die Berichte der einzelnen Sektionen: Gewerbe, Industrie, Handel, Geld- und Kreditwesen, Verkehr und Fremdenverkehr. Die Entwicklung des Lehrlingsstandes von 1950 bis 1980 zeigt eine Verdoppelung von rund 15000 auf mehr als 31000 Lehrlinge in Niederösterreich, wodurch auch der Rückgang des Bauernstandes deutlich gekennzeichnet ist. Bei der Darstellung der Arbeitslosenrate zeigen insbesondere die Bezirke Gmünd und Zwettl (12%!) ein starkes Ansteigen. Der statistische Anhang bietet ausgezeichnete Vergleichsmöglichkeiten in den einzelnen Zweigen der gewerblichen Wirtschaft über den Zeitraum von 1961 bis 1977 und die Mitgliederstatistik von 1980, einerseits nach Fachgruppen, andererseits nach politischen Bezirken. In der Bevölkerungsbewegung der Waldviertler Bezirke läßt sich ein kontinuierlicher Rückgang bis 1980 feststellen. Erfreuliche Ergebnisse zeigt die Tabelle der Übernachtungen in den einzelnen Bezirken des Waldviertels. Mit Ausnahme von Krems Stadt und Zwettl sind sonst überall Zunahmen zwischen 1979/80 zu vermerken. Am stärksten beträgt die Zunahme im Bezirk Gmünd mit 33 Prozent! Die Ergebnisse der anderen Bezirke sind: Horn (+ 1%), Krems-Land (+ 3,6%), Melk (8,3%), Waidhofen/Thaya (+ 9,7%), Zwettl (– 5,8%) und

Krems-Stadt (- 9,1%). Hier zeigt sich wohl am deutlichsten, wo die Zukunft des Waldviertels liegt. Alles in allem wieder ein interessantes Jahrbuch, das eine allgemeine Landesstatistik ersetzen muß und das auch für den Lokalforscher von Interesse ist. Pongratz

Das Urbar des Kollegiatstiftes Ardagger aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, bearb. von Franz Steinkellner. Wien, Nö. Institut für Landeskunde 1981, 289 Seiten, 3 Faltpäne, broschiert, 8° (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Band 2), öS 200,—.

Das 1049 von Kaiser Heinrich III. gegründete und 1783/84 von Kaiser Josef II. aufgehobene Kollegiatstift Ardagger (pol. Bez. Amstetten) gehört zu den wenigen Klöstern, für das sich keine mittelalterliche Handschrift eines Urbars erhalten hat. Diese Aufzeichnungen wurden wie der Großteil des Stiftsarchivs vernichtet, doch erhielt sich eine Kopie aus der Zeit um 1800, die Josef Schuh, Pfarrer in Ardagger, hergestellt hat. Der Bearbeiter hat aus dieser Kopie, die natürlich Abschreib- und Transkriptionsfehler enthält, unter Heranziehung aller erreichbaren mittelalterlichen und neuzeitlichen Quellen über Stift Ardagger den ursprünglichen Urbartext rekonstruiert und das Schicksal der einzelnen Besitzungen des aufgehobenen Stiftes vom Hochmittelalter bis in unser Jahrhundert verfolgt. Diese lagen vor allem in den Pfarren Markt und Stift Ardagger, Zeillern, Kollmitzberg und Stephanshart. Das Urbar gibt einen bemerkenswerten Einblick in die Verfassung eines mittelalterlichen Kollegiatstiftes, in dem der Propst sowie jeder Chorherr Anspruch auf eine eigene Pfründe besaß und bietet Angaben über die Wirtschaft des Stiftes im 15. Jahrhundert. Wenn auch Ardagger mit Ausnahme einiger kleiner Adelsfamilien, die genannt werden, wie der Schneckenreiter, keine Berührungspunkte mit dem Waldviertel aufweist, so kann doch die Bearbeitung als beispielhaft bezeichnet werden. Die letzten Abschnitte „Übersichten“ (Einkünfte, Abgaben und Leistungen), „Personen- und Ortsverzeichnis“ sowie das „Glossar“ und der „Sachweiser“ bieten auch für den Waldviertler Heimatforscher wertvolle fachliche Hinweise. Pongratz

Erich Rabl: 90 Jahre Raiffeisenkasse Sieghartskirchen. 1891-1981. Sieghartskirchen, Raiffeisenkasse 1981, 42 Seiten, bebildert, broschiert, quer, 8°.

Anläßlich des Bestandsjubiläums der Raiffeisenkasse von Sieghartskirchen verfaßte der junge, am Horner Gymnasium tätige Professor eine Festschrift, deren historische Teile einen ausgezeichneten Überblick über die Wirtschaftsgeschichte des Bauernstandes nach der Bauernbefreiung 1848 bis zur Gegenwart bieten. Die liberalistische Wirtschaftsordnung und der sich nun bildende freie Wettbewerb in der Marktwirtschaft brachte viele Bauern in große wirtschaftliche Schwierigkeiten, weshalb sich sehr bald, von Deutschland ausgehend, die Genossenschaftsbewegung als Selbstschutzorganisation auch in den ländlichen Gebieten Niederösterreichs ausbreitete. So wurde 1886 in Mühldorf bei Spitz die erste Raiffeisenkasse durch den deutschnationalen Landtagsabgeordneten und Bürgermeister Ernst Vergani gegründet. Weitere Abschnitte der Broschüre beschäftigen sich mit der Entwicklung des Marktes Sieghartskirchen bis ins 19. Jahrhundert und mit der Gründung der Raiffeisenkasse. Zahlreiche Statistiken und Personalzusammenstellungen folgen einer sehr instruktiven Übersicht „Die Marktgemeinde in Stichworten“. Das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluß der Broschüre bietet nicht nur für Sieghartskirchner Lokalforscher wertvolle Hinweise. Pongratz

Erich Rabl: Sieghartskirchen in alten Ansichten. Zaltbommel/Niederlande, Europäische Bibliothek 1982, 40 Blatt, davon 38 Blatt Bild Darstellungen, Steifband, kl.-quer, 8°.

Wieder erschien eines dieser lebenswürdigen, nostalgischen Bildbändchen, die Lokalansichten aus einer längst vergangenen Zeit darstellen. Auswahl der Bilder und die historische Beschreibung hat wieder der junge, ambitionierte Horner Landesforscher Rabl in Horn ganz vortrefflich vorgenommen. Die Fotos stammen aus der Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts

bis 1930. Sie geben einen bildlichen Überblick auch über viele der 23 Katastralgemeinden der heutigen Großgemeinde aus der Vergangenheit in charakteristischen Darstellungen, die auch Personengruppen, wie Schulklassen oder Vereine umfassen. Die Bildreihe zeigt wieder mit aller Deutlichkeit, wieviel sich in den vergangenen 50 Jahren verändert hat. Pongratz

Othmar K. M. Zaubek: Feuerwehrkapelle Amaliendorf. Bezirksmusikfest 1981. Amaliendorf, Feuerwehrkapelle 1981, 9 Blatt, bebildert, broschiert, 8°.

Der bekannte „Blasmusikfachmann“ Zaubek legt wieder eine seiner vielen derartigen Broschüren vor, die über eine der zahlreichen Aktivitäten der Waldviertler Blasmusikvereine berichten. Hier wird insbesondere ein Tätigkeitsbericht der im Jahre 1927 gegründeten Feuerwehrkapelle Amaliendorf über die Zeit von 1973 — dem Jahr des ersten Volksfestes in der Gemeinde Amaliendorf-Aalfang — bis 1981 geboten. Nach einem knappen historischen Rückblick auf die Geschichte der relativ jungen Gemeinde enthält das Bändchen zahlreiche Fotoreproduktionen, Berichte und das Mitgliederverzeichnis aus dem Berichtsjahr. Alles in allem liegt hier wieder ein guter Baustein zu einer Musikgeschichte des Waldviertels vor. P.

Gedächtnisausstellung Thomas Leitner. 1876-1948. Waidhofen/Thaya, Verein Heimatmuseum 1981, 6 Blatt, darunter 8 Farbproduktionen, kartoniert, quer, 8°.

Dieser Bildkatalog erschien anlässlich einer Gedächtnisausstellung für den Altmeister der Waldviertler Landschaftsmaler Prof. Thomas Leitner, von dem ein Teil seines umfassenden Werkes im Heimatmuseum der Stadt zur Ausstellung gelangte. Leitner kam zum erstenmal im Jahr 1911 im Alter von 35 Jahren nach Waidhofen/Thaya, wo er schließlich ganz sesshaft wurde. Dort starb er auch im Jahre 1948. Dem berühmten Künstler, dessen Werke weithin bekannt und geschätzt waren, verlieh die Stadt das Ehrenbürgerrecht. „Der Meister liebte das Wahre, Echte und Einfache in den menschlichen Beziehungen genau so, wie in der Kunst. Seine Landschaften und besonders auch seine Zeichnungen geben mit großer Klarheit wider, was sein künstlerisches Auge sah.“ So schrieb Dr. Ernst Neuwirth in seiner Einleitung zu dem Katalog, der in der Folge prachtvolle Farbproduktionen von Landschaftsmalereien des Künstlers zur Abbildung bringt. P.

Gerald Szyszkowitz: Der Thaya. Roman. Wien—Hamburg, Paul Zsolnay-Verlag 1981, 224 Seiten, Ganzleinen, farbiger Umschlag, 8°.

Der mit dem Grillparzer-Ring ausgezeichnete Mitarbeiter im ORF, Leiter der Abteilung Fernsehspiel, legt der Öffentlichkeit erstmals einen Roman vor, dessen Handlung den Leser auf einen landschaftlich schönen Gutsbesitz im Waldviertel, nahe der tschechischen Grenze, führt. Dort lebt *der* Thaya, ein Gutsbesitzer, der sich der altösterreichischen Tradition verhaftet fühlt, mit seiner Frau. Von seinem barocken Herrenhaus aus verfolgt er die gesellschaftlichen Veränderungen, vor allem die Karriere seines Sohnes im Ministerium, der wenig Lust hat, das überkommene Anwesen in Niklasberg dereinst zu übernehmen. Zwei Frauen, Gattin und Tochter des Gutsbesitzers, spielen eine große Rolle im Verhältnis des Vaters zu dem jungen Beamten. Vor dem Hintergrund der Grenzlandproblematik, die der Verfasser sehr gut herauszuarbeiten versteht, ist „die große Welt“ trotz allem präsent. Die Gestalt des alten Thaya, Vaterfigur und Denkmal des Konservatismus, ein wenig morbid, ist in seinem Grund und Boden im Innersten verhaftet. Diese Bodenverbundenheit erweist sich auch nach dem Tod des Alten stärker als die moderne Großstadt. Der junge Thaya, der sich aus seinem „Liebeswirrwarr“ befreit, läßt den Dienst im Ministerium und kehrt zurück in die der Landschaft verhafteten Tradition auf dem väterlichen Gut. Das Buch, eine Art von Heimatroman, läßt auch den Volksmund zu Wort kommen, Nestroy-Zitate werden verwendet und teilweise wird Mundart gesprochen. Die Form, wie die Mundart phonetisch wiedergegeben wird, verwundert den bodenständigen Leser ein wenig. Ebenso haben sich typische „Germanismen“ eingeschlichen, die bei uns ungebrauchlich sind. Von diesen kleinen Einwendungen abgesehen, hat das Buch guten Unterhaltungswert und wird sicher seine Leser auch im Waldviertel finden.

Pongratz

Helmut Pacholik: Der Wind in den Bäumen. Reflexionen. Krems an der Donau, Faber-Verlag 1981, 102 Seiten, Steifband, 8°.

Der Marchfelddichter Helmut Pacholik legt uns wieder ein Buch vor, das er selbst in Lyrik, Kurzgeschichten und Aphorismen teilt. Wieder einmal beweist der außergewöhnlich begabte Schriftsteller seine literarische Vielfältigkeit. Wo immer man sein Buch aufschlägt, offenbart sich geistiges und seelisches Erleben in symbolkräftigen Bildern, getragen von einem starken Heimatgefühl. Der Dichter betont das Tun um und für den Schwachen, den Armen, den Mitleidheischenden, den Menschen in unserer Wohlstandsgesellschaft, auf den so oft und gerne vergessen wird. Pacholik ist nicht nur ein begeisterter Fürsprecher der Naturschutzidee, der für alles was da grünt, blüht, reift und stirbt eintritt, sondern auch ein bemerkenswerter Sozialkritiker, der seine Kritik in der Gegenwart ansetzt. Er ist ein Wahrheitsssuchender, ein Schriftsteller, der keine Moderation schreibt, sondern in dessen Zeilen sein ureigenstes Erleben steckt. Das letzte Gedicht dieses Bandes ist eine lyrische Hymne an seine Geburtsstadt Gänserndorf. Die Umschlaggestaltung und die fünf ganzseitigen farbigen Aquarelle in ausgezeichneter Reproduktion stammen von Günter Machacek. Sie passen ausgezeichnet zum Inhalt dieses Bändchens. P.

Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes. Band 30, Redaktion: Dr. Gerlinde Haid, Wien, Österr. Bundesverlag 1982, 131 Seiten, 4 Bildseiten, broschiert, 8°.

Unter den sieben umfangreichen Abhandlungen des ersten Teiles möchte ich vor allem den Bericht von Herbert Lager, „Neuere Tanzforschung in Niederösterreich“ hervorheben, der sich mit einigen Teilen des Waldviertels beschäftigt. Hier werden die Tänze, die „Gstanzln“ und das Brauchtum mit Notenbeispielen und Texten aus dem Yspertal, aus Schönbach, Pöggstall und Emmersdorf ausführlich geschildert und an Beispielen gezeigt, daß Volkstanz und altes Brauchtum auch heute noch in diesen Gegenden lebendig sind. Sehr interessant ist der Beitrag von Leopold Bergolth über die Musikantensprache in Niederösterreich, insbesondere im Bezirk Tulln. Kurt Hahn beschäftigt sich mit dem politischen Arbeiterlied in der Ersten Republik, das vor allem in Wien eine bedeutende Rolle spielte. Walter Salmen schreibt über die „Semantik von Instrumentalklängen im älteren Schauspiel“, Karl Horak über die „Zweifachen“ (Tänze), Friedrich W. Singer über zwei nordbayerische Tänze von 1478 und Erich Schneider über Musik- und Tanzverbote in Vorarlberg. Weitere Abschnitte dieses Bandes betreffen Berichte über das Österreichische Volksliedwerk in den Bundesländern und Personalien. Der letzte Teil des Jahrbuches enthält eine Fachdokumentation (215 Titel) von G. Haid, sowie Besprechungen von Büchern, Noten und Schallplatten. Eine „Discographie“ verzeichnet die Neuzugänge 1980. Die Bildseiten zeigen die Gedenktafel für Prof. Dr. Georg Kotek und Fotos zur Tanzforschung im Waldviertel. Pongratz

Hippolytus. Neue Folge. St. Pöltner Hefte zur Diözesanforschung. Heft 1, St. Pölten, Nö. Pressehaus 1981, 48 Seiten, 9 Farb- und Schwarz-weiß-Bilder, broschiert, 8°.

Unter der Schriftleitung von Dr. Friedrich Schragl, Dr. F. Staudinger und Dr. Wurz von der Phil.-Theol. Hochschule in St. Pölten, die auch als Eigentümer und Herausgeber zeichnet, wird nunmehr anlässlich des 1985 zu feiernden Bestandsjubiläums der Diözese eine Zeitschrift mit den selben Namen herausgebracht, wie sie von 1858-1864 und die in der Folge auch die 15 Bände der „Geschichtlichen Beilagen zum Diözesanblatt“ herausbrachte. Die Zeitschrift will sich wieder mehr der Diözesangeschichte und der Quellenveröffentlichungen aus dem reichen Diözesanarchiv widmen. Ein weiteres Anliegen soll auch in der Bearbeitung von Biographien liegen, soll archäologische Entdeckungen anlässlich der Kirchenrenovierungen aufzeigen und Beiträge zur Bevölkerungsstruktur und zur Geschichte des religiösen Lebens veröffentlichen. Der erste Beitrag von Bischof Franz Zak ist der Persönlichkeit und dem Wirken des Bischofs Michael Memelauer (1874-1961) gewidmet. Der Kunsthistoriker Johann Kronbichler beschreibt den „Augustinus-Zyklus aus dem Refektorium des ehemaligen Augustiner Chorherrenstiftes St. Pölten“ (mit Bildern). Wolfgang Katzenschlager bringt einen ausführlichen Bericht „Die Kirche St. Wolfgang bei Weitra und der neu entdeckte Wolfgangzyklus“ (Bild-

beispiele). Pfarrer Johannes Müllner stellt einen Beitrag über „Das Ulrichsbründl in Altkattau“ zur Verfügung. Franz Schragl beschäftigt sich mit dem Stift St. Pölten und seinen Beziehungen zu frühen Klostergründungen, insbesondere in Ungarn. Alles in allem stellt das erste Heft einen vielversprechenden Anfang dar. Es wäre zu wünschen, daß bald weitere Hefte folgen. P.

NÖLA. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv. 5. Heft, Wien, Amt der Nö. Landesregierung, Abtlg. III/2 1981, 64 Seiten, kartoniert, 8°.

Zu Beginn dieses neuen Heftes legt der Archivdirektor HR Dr. Franz Stundner einen Arbeitsbericht über das Jahr 1980 vor, der über die umfangreichen Inventarisierungs- und Erschließungsarbeiten berichtet. Zahlreiche auswärtige Archivbestände wurden in Mikrofilm-aufnahmen aufgenommen, viele Archivalien infolge Platzmangels in niederösterreichischen Lagerungsstätten (z. B. Hainburg) untergebracht. Die Verfilmung des im Fürstlichen Liechtenstein'schen Archiv zu Vaduz lagernden Urkunden, die einen Zeitraum von 1045 bis 1520 abdecken, erschließt der niederösterreichischen Geschichtsforschung neues Material. Im Anschluß an diesen Beitrag werden die elf im Jahr 1980 verliehenen Gemeindewappen dargestellt und beschrieben. Anton Eggendorfer schreibt über die „Besitzerbögen und ihren Verfasser Ignaz Fichtinger“, die mit den „Gültbüchern“ (Steuerbemessungsgrundlagen) und den „Alten Einlagen“ (Besitzveränderungen der herrschaftlichen Güter) in enger Beziehung stehen. Christine Fleck stellt einen Beitrag über das „Urbar der Pfarre Hardegg“ bei. Dieses Urbar (Herrschaftsarchiv Stetteldorf) aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts in einer Abschrift des 16. Jahrhunderts umfaßt die Untertanen innerhalb eines Umkreises von 20 km um Hardegg, und zwar einerseits im nordöstlichen Waldviertel (Theras, Fronsburg und Röhra-wiesen), anderseits im nordwestlichen Weinviertel. Der Urbartext wird vollständig und mit Erläuterungen zum Abdruck gebracht. Den Abschluß bilden kommentierte Textabdrucke von Urkunden des Archivs der Nö. Stände aus der Zeit von 1293 bis 1307 (Nr. 48-64) als 3. Fortsetzung (Max Weltin). Pongratz

Cooperatio. Hauszeitung für Stift Zwettl. Oktober 1981. Nr. 1, Zwettl, Zisterzienserstift 1981, broschiert, 4°.

Diese von P. Prior Stefan Holzhauser ansprechend gestaltete Hauszeitschrift des Stiftes Zwettl ist im Anschluß an die Kuenringer-Ausstellung erstmals erschienen. Wie der Name schon andeutet, soll diese Zeitschrift die Gemeinschaft nicht nur der Stiftsangehörigen, sondern auch der Freunde dieses Stiftes ansprechen. Der Inhalt dieser ersten Folge beschäftigt sich vorerst mit einer Rückschau über die Kuenringerausstellung und ihren Folgen. Ein „Ausstellungs-Bilderbogen“ zeigt dazu charakteristische Fotos. Weitere Kurzbeiträge beziehen sich auf das Stift Zwettl und Böhmen, auf das Stift Zwettl und seine 14 Pfarren, auf das Altsängerknabentreffen am 4. Oktober 1981 (mit Fotos) und auf die Restaurierung der Barockorgel. Buchbesprechungen und Literaturhinweise beschließen dieses vielversprechende Heft, dem man noch viele Fortsetzungen wünscht. Pongratz

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. 6. Jahrgang, Nr. 21 und 22, Klosterneuburg, Niederösterreich-Pressefonds 1982, kartoniert, quer, 8°.

Der Inhalt beider Hefte ist wieder weitgespannt und umfaßt Geschichte, Kultur, Literatur, Musik, Bildende Kunst und Buchbesprechungen. Zahlreiche farbige und Schwarz-weiß-Bildreproduktionen von Kunstwerken machen den Inhalt sehr lebendig. Um nur einiges aus dem Inhalt herauszugreifen, verweise ich auf die Würdigung des Volkskundeforschers Leopold Schmidt durch Helene Grönn oder auf den Beitrag von Leopold Grönnzweig „Das Dorf ohne Gesicht — Neue Strukturen, neues Heimatgefühl?“, der sich auf die Veränderung in der Berufsstruktur der niederösterreichischen Bevölkerung beschäftigt. Sehr interessant ist auch der Beitrag von Rupert Feuchtmüller über die ersten Malversuche Oskar Kokoschkäs. Als Bei-

träge aus dem 21. Heft seien „Der Bauer als Architekt“ (Annette Ripar), die „Trennung Wiens von Niederösterreich“ (Georg Schmitz), die Würdigung zum 250. Geburtstag des Komponisten Josef Haydn (Rudolf Klein) oder „Das Monument eines politischen Traumes — Die geheime Botschaft der Pestsäule zu Wien“ (Wolfgang Bandion) genannt. Leider sind in beiden Bänden — im Gegensatz zu früheren — keine Beiträge enthalten, die sich mit dem Waldviertel beschäftigen. P.

Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Jahrgang 53, Heft 1, Wien 1982, 98 Seiten, broschiert, 8°.

Das erste Heft des Jahrganges 1982 der bekannten Zeitschrift „Unsere Heimat“ enthält diesmal einige Beiträge, die auch die Waldviertler Heimatforscher interessieren werden. So schreibt Gerhard Watzl einen sehr bemerkenswerten Beitrag über Wappen und Siegel der Herren von Kuenring unter dem Titel „Vom Balkenschild zum ‚Ganzen Wappen‘“. Peter Malina bietet bibliographische und quellenkritische Bemerkungen über die „Niederösterreichischen Zeitungen und Zeitschriften seit 1918.“ Eine „Mitteilung“ beschäftigt sich mit den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Keramikfragmenten aus Grub bei Messern (pol. Bez. Horn). Auch die ausführlichen, kritischen Buchbesprechungen zu historischen und landeskundlichen Neuerscheinungen sind beachtenswert. Pongratz

DRUCKSCHRIFTENEINLAUF

Gustav Dichter: Im Zeichen des Stieres. Eine Auswahl der Gedichte. Holzschnitte von Hedwig zum Tobel. Wien, Augartenverlag 1981, 159 Seiten, zahlreiche Holzschnitte, Ganzleinen, 8°.

Loatwagen und Bussertzug. Das Kamptal um Schönberg als Landschaft für Winzer und Wiener. Ausstellungskatalog der Volkskundlichen Sammlung des Nö. Landesmuseums 1982, 56 Seiten bebildert, kartoniert, 8°.

Sonnwend- und Johannisbrauch in Niederösterreich. Ausstellung der volkskundlichen Sammlung des Nö. Landesmuseums, Wien, 1982, 50 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters. Ausstellungskatalog. Krems-Stein, Minoritenkirche 1982. 775 Seiten, reich bebildert, kartoniert, groß, 8°.

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsendorf	S 75,—
Käuze um alte Stadtmauern	S 120,—
Clarissima	S 120,—
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	S 96,—
Die Pfaffenberger Nacht	S 50,—
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S 230,—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127

Mitteilungen

Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes

Der Waldviertler Heimatbund hielt am 18. April 1982 im Gasthof Grasl seine diesjährige Jahreshauptversammlung ab. Der Vorsitzende konnte unter anderen den Kulturreferenten der Stadt Krems, Herrn Dir. Hans Frühwirth, den Altpräsidenten der Nö. Ärztekammer, Herrn Dr. Berthold Weinrich, und unsere verehrte Vizepräsidentin, Frau Gerlinde Malek-Faber begrüßen. Dem Jahresbericht für 1981 konnte entnommen werden, daß die Ab- und Anmeldungen sich ungefähr die Waage halten. Die Abmeldungen sind vor allem auf Todesfälle zurückzuführen. Die Anzahl der Mitglieder des Waldviertler Heimatbundes bzw. der Bezieher der Zeitschrift „Das Waldviertel“ beträgt derzeit rund 890. Eine großangelegte Werbeaktion in den Faber-Zeitungen kommt erst heuer zur Wirkung. Die Auflagenhöhe der Zeitschrift „Das Waldviertel“, die im abgelaufenen Jahr 328 Seiten umfaßte, beträgt derzeit 1100 Exemplare. Sie wird zur Gänze im Lichtsatz hergestellt. In der Auflagenzahl sind auch die Frei- und Pflichtexemplare sowie Reststücke für Nachbestellungen enthalten. Wie OSR Walther Sohm, der Verwalter unserer Bibliothek und der älteren Doubletten in Mühlbach am Manhartsberg, berichtete, besteht nach früheren Heften und Jahrgängen eine große Nachfrage. Ferner erschien, allerdings stark verspätet und unvollständig, das „Jahrbuch 1978/79“ (1980), nicht aber die schon seit langem angekündigten Hefte der Schriftenreihe: Polleroß, 100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel, und Müllner, Pfarrer Brenner. Wie bereits in der Folge 10-12/1981, Seite 328, unseren Lesern mitgeteilt wurde, trifft die Schuld hierfür ausschließlich unseren ehemaligen Mitarbeiter O. K. M. Zaubek. Der Schriftleiter Dr. Pongratz hat neben seiner redaktionellen Tätigkeit noch 240 Anfragen, meist wissenschaftlichen Inhalts, beantwortet. Leider fehlt es immer noch an ehrenamtlichen Mitarbeitern, welche den Schriftleiter bei seiner Tätigkeit unterstützen könnten.

Unter der Leitung von Frau **OSR Fellner** wurden fünf Heimatabende in Krems abgehalten und vier Autobusfahrten von Krems aus unternommen, die sehr gut besucht waren und großen Anklang bei den Teilnehmern fanden. Erfreulich war der Bericht über die Gründungsversammlung der Bezirksgruppe Zwettl, die über Anregung von Altpräsident **Dr. Berthold Weinrich**, selbst gebürtiger Zwettler, am 17. April dieses Jahres in Zwettl abgehalten wurde. Diese neu ins Leben gerufene Bezirksgruppe wird ähnliche Aktivitäten wie die Ortsgruppe Krems in eigener Regie durchführen. Der Vorsitzende berichtete ferner über die sehr gute Zusammenarbeit mit dem Nö. Bildungs- und Heimatwerk und der neuen Waldviertler Ortsgruppe „Pro Waldviertel“ in Wien. Mit dieser sind Heimatabende in Wien geplant. Dem Rechnungsbericht war zu entnehmen, daß das vorjährige Defizit bei den Herstellungs- und Verwaltungskosten für die Zeitschrift „Das Waldviertel“ rund öS 4000,— betrug. Die Spesen der Orts- und Bezirksgruppen, die schon bestehen und die vielleicht ins Leben gerufen werden, werden von diesen allein getragen und verrechnet. Erfreulich war der Bericht, daß die Stadt Zwettl öS 1000,— „Startkapital“ spontan zur Verfügung gestellt hat. Auch der Herr Stadtrat Frühwirth stellte eine kleine Subvention für die Ortsgruppe in Aussicht. Beiden Herren wurde herzlich gedankt. Die vorjährige Subvention der Nö. Landesregierung wurde zur Herstellung des „Jahrbuches 1978/79“ und der Hefte der Schriftenreihe verwendet.

Die Neuwahl des Vereinsvorstandes, der Beiräte, der Kassenprüfer und der korrespondierenden Mitglieder ergab, daß nach dem Rücktritt von ÖR Franz Fux, Gföhleramt, Herr Dr. Berthold Weinrich zum zweiten Vizepräsidenten gewählt wurde. Er nahm die Wahl unter der Bedingung an, daß in absehbarer Zeit ein jüngerer an seine Stelle treten könnte. Ferner ergab die Wahl, daß jüngere Mitglieder in den Beirat berufen wurden: Prof. et Mag. **Dr. Erich Rabl**, Horn, **HSL Paul Ney**, Gföhl, und cand. phil. **Friedrich B. Polleroß**, Neupölla. Zum zweiten Kassenprüfer wurde RA i. R. **Dr. Ernst Neuwirth**, Waidhofen/Thaya gewählt und Prof. Heinz Wittmann, Wien, sowie **Eduard Führer**, Waidhofen/Thaya, in den Beirat kooptiert. Zu korrespondierenden Mitgliedern wurden neu **Friedrich Sagmüller**, Wien, **Dipl.-Ing. Franz Seibezeder**, Wien, **Univ.-Prof. Dr. Erwin Plöckinger**, Wien, und **Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Rausch**, Linz a. d. Donau, gewählt.

Über Antrag von Frau Gerlinde Malek-Faber und anderer Mitglieder wurde der Mitgliedsbeitrag für 1983 auf öS 220,— erhöht, wobei je öS 10,— pro Mitglied den Orts- und Bezirksgruppen zugutekommen sollen. Es ist, wie schon erwähnt, geplant, auch in Wien und in anderen Waldviertler politischen Bezirken Orts- oder Bezirksgruppen des Waldviertler Heimatbundes ins Leben zu rufen.

Unter den eingebrachten Anträgen stand vor allem der Antrag des Vereinspräsidenten, O. K. M. Zaubek — falls dieser sich als Mitglied bezeichnet oder schon längst die Konsequenzen gezogen hat — wegen vereinsschädigenden Verhaltens (siehe Waldviertel 1981, 10-12, 328) aus dem Waldviertler Heimatbund auszuschließen und ihm ausdrücklich zu verbieten, eigene Schriften unberechtigt unter den Namen des Waldviertler Heimatbundes herauszugeben und versenden zu lassen, wie dies zu Weihnachten 1981 ohne Kenntnisnahme des Vereinsvorstandes geschah. Es wurde auch beantragt, einen Rechtsanwalt mit dem „Fall Zaubek“ zu betrauen, da er die Manuskripte von Polleroß und Müllner weder zur Vervielfältigung fertigstellt noch den Autoren zurückstellt und auf Anfragen nicht reagiert. Dr. Berthold Weinrich beantragte, bis zur Jahreshauptversammlung 1983 eine Änderung der Vereinsstatuten vorzunehmen, um diese den modernen Gegebenheiten anzupassen. Vor allem sollte bereits in den Anmeldeformularen zwischen Mitgliedern des Heimatbundes, welche automatisch auch die Zeitschrift „Das Waldviertel“ erhalten, und den nur Abonnenten der Zeitschrift unterschieden werden. Eine namentliche Erfassung der „echten“ Mitglieder sei schon hinsichtlich der Gründung von Orts- und Bezirksgruppen notwendig geworden. Die Statutenänderungen wird Dr. Weinrich in Verbindung mit einem Juristen dankenswerterweise erarbeiten und die neue Fassung vor der Hauptversammlung in der Zeitschrift veröffentlichen. Alle Wahlvorschläge und Anträge wurden von den anwesenden Mitgliedern **einstimmig** beschlossen. Die Jahreshauptversammlung 1983 wird voraussichtlich in Zwettl abgehalten werden, da es sich in diesem Jahr zum 30. Mal jährt, daß der junge Waldviertler Heimatbund dort tagte. Die Jahreshauptversammlung wurde mit dem Dank des Vorsitzenden an alle anwesenden Damen und Herren für die rege Mitarbeit, aber auch mit dem Dank an alle, die im Vorjahr an den Vereinsveranstaltungen aktiv mitgewirkt haben, geschlossen. Der Vorsitzende brachte schließlich auch seine besondere Freude darüber zum Ausdruck, daß nunmehr junge, ambitionierte Kräfte im Beirat mitarbeiten wollen.

Dr. Walter Pongratz

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT!

HELMUT
SAUER

Waldviertler Heimatbuch

VERLAG JOSEF LEUTGEB

3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (0 28 22) 23 79

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

VORSTAND UND BEIRAT DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

aufgrund der Jahreshauptversammlung am 18. April 1982 gewählt:

1. Präsident: Prof. Dr. Walter Pongratz, Wien
1. Vize-Präsident: Gerlinde Malek-Faber, Krems an der Donau
2. Vize-Präsident: Dr. med. Berthold Weinrich, Zwettl
1. Schriftführer: Renate Schmelz, Krems an der Donau
2. Schriftführer: Alfred Mayerhofer, Krems an der Donau
1. Kassier: Red. Heinz Latzel, Krems an der Donau
2. Kassier: Elfriede Walz, Krems an der Donau
- Beiräte:
VD Anton Bijak, Purk-Traunstein
StR Alfred Drach, Gmünd
OSR Hilda Fellner, Krems an der Donau
Eduard Führer, Waidhofen/Thaya
ÖR Franz Fux, Gföhleramt
Reg.-Rat Prof. Hans Gruber, Klosterneuburg-Kierling
StR Dir. Hans Frühwirth, Krems an der Donau
OSR Hans Hakala, Zwettl
OSR Prof. Hans Heppenheimer, Gars am Kamp
Dipl.-Ing. Adolf Kainz, Waidhofen—Wien
StR Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager, Weitra
VD Herbert Loskott, Aigen bei Raabs
Red. Josef Leutgeb, Zwettl
Hermann Maurer, Horn
HSL Paul Ney, Gföhl
Prof. Josef Pfandler, Wien
Friedrich B. Polleroß, Neupölla
Prof. Mag. Dr. Erich Rabl, Horn
OSR Walther Sohm, Mühlbach am Manhartsberg
Prof. Heinz Wittmann, Wien
- Kassenprüfer: Prok. Ludwig Malek, Krems
RA i. R. Dr. Ernst Neuwirth, Waidhofen/Thaya
- Korrespondierende Mitglieder: Friedrich Sagmüller, Wien
Dipl.-Ing. Franz Seibezeder, Wien
Univ.-Prof. Dr. Erwin Plöckinger, Wien
Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Rausch, Linz an der Donau
- F.d.R.: Dr. Pongratz

HIER

ZU HAUSE



3500 KREMS, WIENER STRASSE 127

02732/6571

**FABER
VERLAG**

OFFSETDRUCK

Geschäftsdrucksachen
Plakate
Broschüren
Zeitschriften
Formen und Vereinszeitungen
Fremdenverkehrs- und Firmenprospekte
Bücher
Etiketten
alles in Ein- und Vierfarbendruck

BUCHDRUCK

Familiendrucksorten
Rechnungen
Briefpapier
Etiketten und Etiketteneindrücke
Visitenkarten
Flugblätter
Plakate
Lieferscheinbücher

BUCHBINDEREI

Kaschierungen
Stanzungen
Faden- und Drahtheftungen
Klebebindung
Buchproduktion

ROTATIONSDRUCK

Zeitungen in allen gängigen Formaten
Magazine
Postwurfsendungen



**WIR
DRUCKEN
EINFACH
ALLES!**

**Ein Anruf genügt —
unser Kundenberater
besucht Sie gerne...**

02732/6571

3500 KREMS, WIENER STRASSE 127

**FABER
DRUCK**

INHALT

	Seite
Walter Pongratz: Das Dorf Engelstein	81
Franz Kainz (†): Nennung Mauterns in frühen Urkunden und geschichtlicher Literatur ..	87
Adolf Böhm: Vom einstigen Anbau des Flachses und seiner Verarbeitung	91
Othmar Knapp und Herbert Loskott: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya (XIII)	96
Felicia Decker: Der Schatz im Keller (Sage)	101
Gustav Melzer: Römische Geleisestraße in Mauternbach (NÖ)	103
Paul Ney: Pfarrfremde Personen in der Pfarre Gföhl	104
Franz Seibezeder: Volkskundliche Bausteine	107
Hermann Maurer: Ein Spendenaufruf für den Straßeneinräumer Johann Reichart in Horn	110
Erwin Plöckinger: Lehrkontrakt für einen Baderlehrling	112
Sepp Koppensteiner (†): Maria Trost in Brünnl	113
Henriette Pruckner: Lößgräben im Weinland (Gedicht)	116
Friedrich Sagmüller: Arthur Heinisch GesmbH, Textilverarbeitung in Gmünd	117
Heinrich Rameder: Altes Brauchtum am Urbanstag (25. Mai)	120
Reinhard Stöhr: Lang Schwarza (Gedicht)	122
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	124
Buchbesprechungen und Bucheinlauf	156
Mitteilungen	171

MITARBEITER DIESES HEFTES

Prof. Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien
Dir. i. R. Franz Kainz (gest.), St. Pöltner-Straße 4, 3512 Mautern
Ing. Alfred Böhm (gest.), Hasenbühl 6, 3874 Litschau-Vorstadt
Dir. Herbert Loskott, 3814 Aigen bei Raabs 6
Dr. Felicia Decker, Praterstraße 8/1/9, 1020 Wien
Gustav Melzer, Rottal 13, 3874 Litschau
HSL Paul Ney, Hausberggasse 4, 3542 Gföhl
Dipl.-Ing. Franz Seibezeder, Fleschgasse 17, 1130 Wien
Hermann Maurer, Frauenhofener Straße 17, 3580 Horn
Univ.-Prof. Dr. Erwin Plöckinger, Sternwartestraße 63, 1180 Wien
Josef Koppensteiner (gest.), 3972 Großpertholz 28
Henriette Pruckner, Dr. Hrodegh-Gasse 1, 3550 Langenlois
Friedrich Sagmüller, Maiklgasse 7/17/6, 1100 Wien
Reinhard Stöhr, Heinestraße 24-28/2/5/15, 1020 Wien
Dr. Hans Haid, Mainollogasse 3/13, 1180 Wien

TITELBILD:

Stift Altenburg

(Negativ: Fa. Pichler, Horn)
(Foto: O. Wiethelm Scheidl)

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Herausgeber, Verleger und Druck: Faber Druck- und Verlagsges.m.b.H., 3500 Krems, Wiener Straße 127, Telefon 02732/6571-74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 190,—

Einzelbezugspreis S 50,—